Gott lenkt.

Roman

von

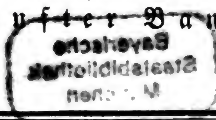
Alexander Dumas.

Aus dem Französischen übersetzt

von

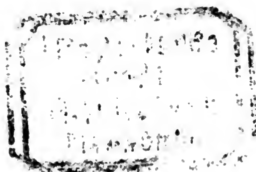
W. L. Wesché.

Fünfter Band.



Leipzig, 1851.
Verlag von Christian Ernst Kollmann.

Wien,
bei Wittenbecher, Siegel und Kollmann.
Wallnerstraße Nr. 263.

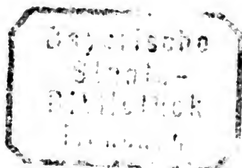





Bayerische
Staatsbibliothek
München

Gott lenkt.

Fünfter Band.



I.

Vetter und Base.

In demselben Monat April, einige Tage nach den Vorfällen, welche wir so eben erzählt haben, bot die Gegend von Landeck und von Eberbach einen reizenden Anblick.

Die Heiterkeit des Frühlings herrschte überall. Eine warme und belebende Luft beschleunigte das Aufbrechen der ersten Blätter, und der wieder verjüngte Sonnenschein lachte dem Grün, das sich an dem Hügel hinaufschlang.

In Mitte von Felsen, deren Nacktheit durch die Launen des Mooses und des Epheus gemildert ward, saß eine Gestalt, selbst ein Felsen, regungslos und stumm, den Kopf in ihre Hände gedrückt, auf den Boden niedergekauert. Um diese Frau herum liefen, sprangen und tanzten Ziegen.

Es war Gretchen.

Plötzlich erbebte die Ziegenhirtin und erhob den Kopf.

Auf der Straße, die sich zu ihren Füßen befand, hatte sie eine Stimme singen hören. Diese unausgebildete und ungekünstelte Stimme sang ein Zigeunerlied, welches plötzlich in dem Herzen Gretchens wie eine Erinnerung ihrer Kindheit wieder aufstieg. Sie hatte dieses Lied zuverlässig gehört, als sie noch ganz klein war. In einem Augenblicke sah sie die ganze Vergangenheit wieder; ihr herumziehendes Leben kehrte ihr in einem Schlußreime zurück. Ja, es war wirklich die Melodie, mit der man sie eingewiegt hatte; dreißig Jahre konnten seitdem verflossen sein, ohne daß eine Note davon in ihrer Seele erloschen wäre. Sie fand sie ganz darin wieder. O! man würde in Hundert Jahren nicht die Lieder vergessen, welche uns unsere Mutter gesungen hat!

Gretchen richtete sich auf und neigte sich über die Straße. Sie wollte den sehen, der ihr auf diese Weise ihre ganze Kindheit in einem Verse wiederbrachte.

Sie erblickte einen Fremden, welcher nach Ansicht der treuherzigen Bäuerin mit großem Geschmacke und mit hohem Luxus gekleidet zu sein schien.

Er trug in der That eine feurigrothe Weste, ein hellblaues mit weißen Verzierungen gesticktes Beinkleid, und eine gelbe Halsbinde mit Goldflittern.

Der Fremde kam gerade auf sie zu. Als er sie erblickte, machte er eine Bewegung der Freude, wie Jemand, der das findet, was er sucht.

Aber er unterdrückte diese Bewegung sogleich.

— O! Ziegen! rief er in einem schlechten Deutsch mit

italienischer und französischer Aussprache aus; welches Glück, Ziegen anzutreffen!

Er schwang sich mit unerhörter Behendigkeit auf die Spitze der Felsen, und sprang bis zu Gretchen, die er grüßte. Hierauf begann er ernsthaft die der Ziegen zu liebkosen, welche bei seinem Anblicke nicht die Flucht ergriffen hatten.

—Sie lieben die Ziegen? sagte Gretchen, außerordentlich durch diese wunderliche Person interessirt.

—Die Ziegen und die Felsen, antwortete der Unbekannte, das ist der ganze Reiz des Lebens. Was die Ziegen anbelangt, so liebe ich sie aus zwei Gründen: zuvörderst wegen ihrer Leichtigkeit und ihren possirlichen Sprüngen. Sehen Sie, Madame, diese Ziegen, welche man Thiere nennt, verwirklichen von ihrer Geburt an und ohne irgend eine Mühe das Ideal der Kunststücke der Kraft und der Behendigkeit, welche die ehrenwerthesten Männer nicht immer in einem ganzen Leben des Schweißes und des Studiums erreichen. Seitdem ich auf der Welt bin, ist es mein ganzes Streben gewesen dazu zu gelangen, ihnen zu gleichen. Nach großen Bemühungen habe ich mich ihrem Instincte genähert. Ich bin eine Ziege.

Und um der Ziegenhirtin eine Probe von seinem Wissen zu geben, sagte er, indem er ihr eine Ziege zeigte, welche auf dem äußersten Rande des Abgrundes sprang:

—Sehen Sie!

Und er stellte sich auf Händen und Füßen auf dieselbe Stelle, die das reizende Thier eingenommen, und begann, sich um sich selbst zu drehen.

— Halten Sie an! rief Gretchen erschreckt aus.

— Sie sehen, sagte der Fremde, welcher zurückkehrte, wie die Ziegen dem Menschen überlegen sind; wenn es ihre Ziege war, so hätten Sie keine Furcht gehabt. Sie schätzen sie mehr, als mich.

Das scheue Gretchen war ein wenig verwundert und erschreckt über diese ungestümen Manieren. Gleichviel, diese feurige und geschmeidige Person gefiel diesem geduldigen und ernsten Mädchen, ohne daß sie sich sagen konnte weshalb.

— Ich sagte Ihnen, begann der Fremde wieder, daß ich die Ziegen aus zwei Gründen liebe: der zweite ist ihre unstäte Laune. Sie können nicht auf einer Stelle bleiben. Dadurch gleichen wir uns nochmals. Die Ziegen sind die Zigeuner unter den Thieren.

— Sie sind Zigeuner? fragte Gretchen, plötzlich gefesselt.

— Bis in die Fingerspitzen.

— Meine Mutter war auch Ziegeunerin, sagte die Ziegenhirtin.

— Wahrhaftig? Aber dann gehören wir zu demselben Stamme.

Diese Verwandtschaft ließ zwischen ihnen schnell eine Art von Vertraulichkeit entstehen.

— Ah! ich hatte es sehr nöthig, hier Jemand zu finden, der mich verstände! rief der Zigeuner aus.

Sie sprachen lange von Böhmen, von dem Leben in freier Luft, von den Ziegen, von dem Glücke, nicht in die Häuser der Städte eingesperrt zu sein, von der Wonne,

frei mit den Bäumen und den Pflanzen aufzuwachsen, und wenigstens an der Seele die Flügel zu haben, welche die Vögel allein auf dem Rücken haben.

Dann bemerkte der Fremde plötzlich, daß er die Stunde vergessen hätte.

—Man erwartet mich, sagte er. Aber ich hoffe sehr, daß sich unsere Bekanntschaft nicht damit endigen wird. Wir sind jetzt alte Freunde. Wo werde ich Sie morgen wiederfinden?

—Hier, sagte Gretchen, zu derselben Stunde.

—Zu derselben Stunde. Ich werde nicht dabei fehlen. Aber ich mache mich davon, ich werde gezankt werden, daß ich so lange ausgeblieben bin.

Und indem er die Ziegenhirtin grüßte, begann er zum großen Schrecken Gretchens, welche glaubte, daß er in Stücken ankommen würde, von Felsen zu Felsen hinunterzuspringen. Aber er fiel gewandt auf die Füße, machte eine neue Verbeugung, und begann auf der Straße zu laufen, an deren Ecke er einen Augenblick nachher verschwand.

Am folgenden Tage waren der Fremde und Gretchen pünktlich bei dem Rendezvous.

Sie plauderten wie am vorigen Tage von gemeinsamen Dingen und gemeinsamen Instincten, welche sie in ihrer Vergangenheit und in ihren Herzen hatten.

In dem Augenblicke, wo sie sich verließen, verlangte der Fremde nochmals, Gretchen am folgenden Tage wiederzusehen.

— Sie logiren also in Landeck? fragte die Ziegenhirtin.

— Ja, wir sind dort noch für einige Tage.

— Sie sind nicht allein?

— Nein, ich bin mit meiner Schwester. Wir kommen von Paris und gehen nach Venedig. Meine Schwester ist eine sehr berühmte Sängerin, die aus ihrer Kehle so viel Geld zieht, als sie will. Darum sehen Sie an mir diese schöne rothe Weste, welche Ihre Aufmerksamkeit gestern so sehr angezogen hat. Ich kann mir so viele rothe Westen kaufen, als ich will. Man erwartet sie auf ihrem Theater, aber sie hat über den Rhein und durch die Schweiz gehen wollen. Eine Künstlerphantasie. Bei ihrer Ankunft in Landeck hat ihr die Gegend gefallen, sie hat sich hier aufhalten wollen, und sie hat mich benachrichtigt, daß wir einige Zeit lang hier bleiben würden.

— Was kann sie hier zurückhalten? fragte Gretchen.

— Dieses Schloß, sagte der Fremde, indem er das Schloß Eberbach zeigte, dessen Schattenriß zur Linken auf dem lichtvollen Himmel hervortrat. Meine Schwester ist eine Gelehrte, welche es interessirt, zu sehen, wie die Steine gehauen sind. Sie behauptet, daß dieses Schloß voll seltener und historischer Möbeln ist, die im Einzelnen zu bewundern man zwanzig Jahre nöthig haben würde. Sie belustigt sich an einer Menge von Verzierungen, von Schreiner- und Architekturarbeit, daß ich Kopfweh dadurch gehabt habe, daß ich versucht, ein Mal mit ihr hinzugehen. Meiner Treue, jetzt lasse ich sie allein hingehen. Ich ziehe

die Luft und die Wälder vor. Ich habe keinen Magen, um Steine zu verdauen.

Gretchen schüttelte den Kopf.

—Ach! ja, sagte sie, jetzt zeigt die Dienerschaft das Haus für Geld jedem, der es sehen will. Das Schloß gehört den Vorüberkommenden. Am Ende haben sie Recht. Der Herr verläßt es. Da er es nicht mehr will, so gehört es dem, der es nehmen will. Ach! dieses so leere Haus ist indessen voll Wonne gewesen.

—Was hat sich denn in diesem Schlosse zugetragen? fragte der Zigeuner.

—Sehr heitere und sehr traurige Dinge, sagte Gretchen.

Und sie erzählte die schmerzliche Geschichte dieser Liebe und dieser Todten, die immer lebendig in ihrem Herzen waren.

Die Zeit und die natürliche Uebertreibung ihrer Ideen hatte diesen fröhlichen und traurigen Ereignissen eine Art von mystischer Poesie hinzugefügt. Die ganze Geschichte von Julius und von Christianen war für sie wie eine Legende.

Die Rolle Samuels darin war furchtbar und seltsam. Samuel hatte darin das Verhältniß des Satans. Er war der böse Geist, der ein Vergnügen daran fand, das menschliche Wohlergehen zu stören, und mit seinem teuflischen Hohngelächter die Gesänge und die Küsse der Engel zum Schweigen zu bringen.

Dieser Dämon schien indessen in ihrer Erzählung am Ende weit boshafter durch den Haß der Erzählerin, als

durch seine eigenen Handlungen, denn Gretchen hütete sich wohl, von den Schändungen Samuels, sowie von dem Kinde und der Ursache von dem Selbstmorde Christianens zu sprechen.

Wenn der Name Christianens ihr auf die Lippen kam, so traten ihr die Thränen in die Augen. Man fühlte, daß ihre Zärtlichkeit die arme Gestorbene unversehrt überlebt hätte, und daß ihre beiden Herzen durch die Tiefe des Abgrundes unauflösbar vereinigt geblieben waren.

— Nein, rief sie aus, Christiane ist nicht todt. Sie lebt in mir und anderswo. Und das, was von ihr noch lebt, wird das rächen, was von ihr gestorben ist. Möge sie in Frieden schlafen, wir sind da für sie, und der Böse wird uns nicht entrinnen!

Ein fahler Blitz sprühte bei diesen Worten aus ihren Augen.

— Adieu, sagte sie. Auf morgen, wenn Sie noch in Landeck sind. Genug für heute. Wenn ich an diesen Samuel denke, so verjüngt mich mein Haß um siebzehn Jahre, und ich vermag den ganzen Tag über von nichts Anderem mehr zu sprechen.

Und indem sie aufstand, vertiefte sie sich in die Felsen der Anhöhe, wohin ihre Ziegen ihr folgten.

Am folgenden Tage fand sie der Zigeuner lächelnd und besänftigt.

Sie kam zuerst auf ihn zu.

— Ich habe Sie plötzlich verlassen, sagte sie. Das kömmt daher, weil es Dinge gibt, an die ich nicht mit kaltem Blute zu denken vermag. Sprechen wir nicht mehr

davon, vergessen wir dieses Schloß und alles, was sich hier zugetragen hat. Plaudern wir von Ihrer Vergangenheit, von Ihnen, von Ihrem unbestimmten Vaterlande, von dem freien und wandernden Leben, das ich, wie Sie, als kleines Kind geführt habe. O! es leben in meinem Geiste gar viele verworrene Erinnerungen an schöne sonnige Städte, an Wälder, die Kirchen glichen, von denen die Baumstämme die Orgeln bildeten, von Bergen, wahren Altären des lieben Gottes. Welches ist unter allen den Städten, die Sie gesehen haben, die, welche Sie am meisten vorziehen?

—Venedig, sagte der Fremde.

—Und warum?

—Weil es eine Stadt ist, die den andern nicht gleicht, eine Insel ganz allein in der Unermeßlichkeit des Wassers. Man befindet sich in ihr auf offener See.

—Eine Stadt, in welcher es Wasser in den Straßen gibt, nicht wahr? sagte Gretchen, wie als ob sie ein Bild sich deutlich zu machen suchte, das ihr in dem Gedächtnisse aufstieg.

—Ja, sagte der Zigeuner. Eine von Fischen erbaute Stadt.

—O! ich erinnere mich ihrer, äußerte sie. Und große Plätze! und große Paläste! Meine Mutter liebte Venedig auch.

—Ihre Mutter hat dort gewohnt? Wie hieß sie?

—Mit ihrem Familiennamen hieß sie Gamba.

—Gamba! rief der Zigeuner aus. Aber das ist auch mein Name.

— Sie nennen sich Gamba?

— Mit allen Buchstaben. Aber warten Sie doch. Hat Ihre Mutter Ihnen niemals von einem Bruder erzählt, den sie hatte?

— Sehr oft, sagte Gretchen. Aber sie hatte sich mit ihrem Vater darüber entzweit, daß sie Jemand wider seinen Willen liebte. Nun war sie entflohen, und hatte weder ihrem Vater, noch ihrem Bruder mehr Nachrichten von sich gegeben. Und dann ist der Mann gestorben, den sie liebte, indem er ihr eine Tochter zurückließ, welche ich bin. Sie trug mich von Stadt zu Dorf, indem sie auf armselige Weise ihren Lebensunterhalt verdiente, als ein frommer Mann, der Pastor in Landeck, sie aufnahm, sie in seiner Religion unterrichtete und sie bis zu ihrem Tode ernährte. Sie hat diese Gegend nicht mehr verlassen.

— Deshalb haben wir sie also überall vergebens gesucht.

— Wie?

Gamba, der selbst eben so erstaunt, als entzückt über das von der Vorsehung herbeigeführte Zusammentreffen war, begann ganz bewegt wieder:

— Gretchen, der Bruder Ihrer Mutter war mein Vater.

— Ist es möglich? rief Gretchen aus.

— Es ist gewiß. Sie werden sehen. Mein Vater liebte seine Schwester sehr herzlich, deren Abreise ihm einen großen Kummer verursachte. So lange als sein Vater lebte, wagte er nicht zu viel zu sagen. Aber der Alte war kaum unter der Erde, als mein Vater das Land in der Hoffnung zu durchziehen begann, seine Schwester wie-

derzufinden. Auf mein Wort, ich glaube, daß wir ganz Europa besucht haben, ausgenommen dieses Loch von Landeck. Als er starb, empfahl er mir nochmals an, meine Nachforschungen fortzusetzen. Ich komme zu spät für meine Tante, aber wenigstens finde ich ihre Tochter. Geben Sie mir einen herzlichen Händedruck, Gretchen, wir sind Geschwisterkinder.

—Ist das wirklich wahr? fragte Gretchen mißtrauisch.

—Ich werde Ihnen morgen meinen Paß zeigen, der Ihnen beweisen wird, daß ich wirklich Gamba heiße. Außerdem, welches Interesse sollte ich dabei haben, Sie zu täuschen?

—Das ist richtig, sagte die Ziegenhirtin.

Und sie reichte ihm die Hand, die er brüderlich drückte.

—Nun denn! begann sie wieder, da wir jetzt Geschwisterkinder sind, so ist Ihre Schwester meine Base. Werde ich sie etwa nicht sehen?

—Unmöglich, sagte Gamba verlegen. Meine Schwester ist eine phantastische und ziemlich stolze Person. Wie Sie mich da sehen, verleugnet sie mich sehr oft. Das Glück, welches sie auf den Theatern gehabt hat, hat sie hochmüthig gemacht, und nur die Rücksicht, daß sie meine Schwester ist, macht, daß ich ihr die Art und Weise verzeihe, mit der sie mich zuweilen behandelt. Sie ist in einem neuerdings in Landeck errichteten Gasthofe abgestiegen, und die ganze Zeit, welche sie nicht auf dem Schlosse damit zubringt, die Grimassen der von Holz oder von Stein an den Möbeln oder an den Wänden ausgehauenen Männer zu studiren, bringt sie, in ihr Zimmer einge-

schlossen, damit zu, eine neue Partitur zu lernen, welche ihr Director ihr gesandt hat. Aber Sie werden mich fragen, was ist das, ein Director und eine Partitur? Das wäre zu lang, um es Ihnen zu erklären. Lassen wir daher meine Schwester in Ruhe und sprechen wir von Ihnen; ich meine, daß ich Ihnen Vieles zu sagen habe.

In diesem Augenblicke erhob Gretchen schnell den Kopf. Sie hatte in dem Hohlwege zwischen den Felsen ein Geräusch von Schritten gehört.

Sie trat ein wenig vor und sah eine verschleierte Frau kommen, welche nach der Seite des Schlosses zuschritt.

Der Schleier verbarg gänzlich das ganze Gesicht der Frau, deren Körper in einen dicken Shwal gehüllt war.

— Das ist Ihre Schwester? sagte Gretchen zu Gamba, ohne ihn darum zu fragen und wie durch einen unfehlbaren Instinct benachrichtigt.

— Ja, sagte Gamba.

Olympia näherte sich ernst und stumm, ohne weder Gamba, noch Gretchen zu sehen, die beide in der Höhlung des Felsens versteckt waren.

Plötzlich befand sie sich ihnen gegenüber.

Als sie Gretchen erblickte, schien sie eine Erschütterung zu empfinden.

Gretchen war tief bewegt. Sie untersuchte nicht, sie widerstand nicht. Von einem dringenden Bedürfniß ergriffen, diese verschleierte Frau anzuhalten und mit ihr zu sprechen, stürzte sie herbei und rief aus:

— Madame!

Aber die kräftige Hand Gambas ergriff ihren Arm.

—Das würde meine Schwester beleidigen! sagte er.

Und er hielt die Ziegenhirtin zurück.

Olympia setzte ihren Weg fort, und ging den Fußpfad bis an das Ende hinab, ohne sich nur ein Mal umzuwenden.

Gretchen erholte sich ein wenig.

—Verzeihen Sie mir, Gamba, der Eindruck war stärker, als ich! sagte sie. Ich weiß nicht, was ich empfunden habe, als ich Ihre Schwester sah; aber wenn Sie mich nicht zurückgehalten hätten, so wäre ich ihr nachgeeilt, und hätte, wie ich glaube, ihren Schleier aufgehoben. Ich hatte das Bedürfniß, ihr Gesicht zu sehen.

—Glücklicherweise war ich da, sagte Gamba. Sie würde gewaltig bös auf Sie gewesen sein.

—Was hatte ich denn eigentlich? begann Gretchen wieder. Es hat sich Etwas in mir erschüttert. Es kommen jetzt so wenig Leute auf das Schloß! Herr Lothario erscheint dort von Zeit zu Zeit, und das ist Alles. Der Herr Graf von Eberbach niemals. Und dann, die Frau im schwarzen Schleier, in Trauer, die nicht redet, wie eine wandelnde Statue! . . . Es schien mir, die wandernde Seele meiner lieben Christiane zu sehen, welche kam, das Schloß zu besuchen, welches ihre Liebe, all ihr Glück und all ihr Unglück unter seinem Dache enthalten hat.

II.

Eine unverhoffte Erbschaft.

Gamba kam am folgenden Tage ganz traurig zu dem Rendezvous.

— Was fehlt Ihnen? fragte ihn die Ziegenhirtin.

— Wir reisen ab.

— Wann?

— In einer Stunde.

— Schon! rief sie aus.

— Ah! äußerte er mit Thränen in den Augen, das ist ein Wort, für welches ich Ihnen danke. Aber Sie wissen nicht, daß das Schon für mich viel mehr bedeutet, als für Sie. Ach! meine Schwester nimmt mich mit fort. Aber bevor ich abreise, habe ich Ihnen zweierlei zu sagen.

— Was denn?

— Erstens habe ich eine Rechnung mit Ihnen auszugleichen.

— Eine Rechnung?

— Eine Geldrechnung.

Gretchen machte eine Bewegung.

— Warten Sie, erwiderte Gamba. Mein Großvater, der auch Ihr Großvater war, machte ziemlich gute Einnahmen, und, da er nicht wenig geizig war, so ging daraus hervor, daß er einige Beutel in seinem Strohsacke hinterlassen hat. Seine Hinterlassenschaft ist nicht weit von zehn Tausend Gulden entfernt gewesen.

— Zehn Tausend Gulden! sagte Gretchen.

— Zehn Tausend, von denen die Hälfte natürlicher Weise Ihrer Mutter zukam. Da sie nicht da war, als der Alte verschieden ist, so hat mein Vater aus der Summe zwei Theile gemacht: fünf Tausend in eine Tasche, fünf Tausend in die andere. Was er mit seinem Antheile gemacht hat, das wissen Gott und die Schenkwirthe. Was aber den Ihrer Mutter anbetrifft, so würde er sich eher in Stücken haben zerhauen lassen, als ihn anzurühren. Er ist unangetastet, nicht ein Heller fehlt daran. Mein Vater ist seinem Vater gefolgt, und mir ist das Depositum geblieben. Ihre Mutter ist nicht mehr da, daß ich ihr dasselbe zurückerstatte; es kömmt also Ihnen zu. Nehmen Sie.

Gamba zog einen ledernen Beutel aus seiner Tasche.

— Die fünf Tausend Gulden befinden sich in gutem Golde darin. Sie gehören Ihnen . . . Nehmen Sie dieselben.

Und er reichte ihr den Beutel.

Gretchen wies ihn zurück.

—Nein, sagte sie. Behalten Sie dieses Geld. Was sollte ich in diesen Felsen damit machen, in denen ich nur meine Ziegen kenne? Sie, der Sie in die Städte gehen, bedürfen seiner weit mehr als ich.

—Es gehört Ihnen, beharrte Gamba zu sagen.

—Ich schenke es Ihnen, wiederholte sie.

—Ich nehme es nicht an, erwiderte er. Ich habe mehr Geld, als ich brauche. Meine Schwester verdient Alles das, was sie will, und es sind nicht die Gulden, welche uns fehlen, ich versichere es Ihnen. Könnte ich weiß gestickte blaue Beinkleider haben, wie dieses da, wenn das Geld mir fehlte? Ich könnte mich wie das Maulthier des Papstes mit Gold beschlagen lassen. Nehmen Sie diesen Beutel, oder ich werfe ihn in eines dieser Löcher, in denen er für Jedermann verloren sein wird.

—Wohlan! ich nehme es an, sagte Gretchen endlich entschlossen.

Sie nahm den Beutel.

Gamba stieß den Seufzer inniger Zufriedenheit eines Diplomaten aus, dem seine erste Sendung geglückt ist.

Und Gretchen begann wieder:

—Sie sind ein rechtschaffener Mann, mir meinen Antheil aufbewahrt und mich aufgesucht zu haben. Am Ende wird dieses Geld mir dienen. Ich bin nicht geizig, Gott bewahre! aber seit mehreren Jahren mache ich jährlich eine Reise nach Paris, und, so wenig ich auch ausgebe, so habe ich doch große Mühe, die kleine Summe bei Seite zu legen, die ich nöthig habe, um nicht vor Hunger zu sterben. Ich werde den Beutel, den Sie mir gegeben, bei

dem Pastor von Landeck hinterlegen, und Ihnen werde ich es verdanken, daß ich nun nicht mehr nöthig habe, mich, um Geld zu verdienen, gewissen Diensten und gewissen Verpflichtungen zu unterwerfen, die meiner Unabhängigkeit und meinem freien Leben hinderlich waren. Ich danke Ihnen.

—Sie gehen jedes Jahr nach Paris? fragte Gamba.

—Ja.

—Das ist ein sonderbarer Geschmack. Ich bin nur ein Mal dort gewesen, und ich versichere Ihnen, daß ich keine Lust habe es wieder zu betreten. Es ist eine schöne Stadt, aber es ist eine Stadt.

—Ich gehe nicht zum Vergnügen hin, sagte die Ziegenhirtin.

—Weshalb denn sonst?

—Aus Pflicht. Aber fragen Sie mich nicht weiter darüber. Das ist mein Geheimniß. Ich kann es Niemand sagen.

—Nicht einmal Ihrem Vetter?

—Nicht einmal meinem Vetter. Ich spreche nur mit den Todten davon.

—Nicht einmal Ihrem . . . begann Gamba.

Und er unterbrach sich kurz.

—Meinem . . .? fragte Gretchen.

—Nichts, sagte Gamba stammelnd.

Es entstand ein Augenblick des Schweigens.

—Sie hatten eine zweite Sache, begann Gretchen wieder, über die Sie mit mir sprechen wollten?

—Das ist es gerade, sagte Gamba bewegt und ver-

legen. Das ist es. Ich möchte Worte finden, um Ihnen das zu sagen, was ich empfinde, aber ich weiß nicht wie. Es ist das erste Mal, daß mir das begegnet. Ich bin ganz ich weiß nicht, was. Sie dürften mir wohl helfen.

—Zu was?

—Um Ihnen zu sagen daß . . . ich Sie liebe.

—Das Sie mich lieben?

—Meiner Treue, ja, das Wort ist heraus. Ich habe mich an Sie gewöhnt, das ist Alles. Sie täglich zu sehen, Sie hier, Ihre Ziegen dort, — sie fingen an mich zu lieben, — sehen Sie, da ist eine, die mir die Hände leckt; liebe Kleine, geh! Nun denn, ich habe mir wie ein Einfaltspinsel vorgestellt, daß das für das ganze Leben so fortgehe, und daß wir alle Tage so plaudern würden. Nun denn! ich muß abreisen. Ach! der Teufel möge die Theater, die Directoren, das Orchester und ganze Musik holen! Ich wollte, daß ein großes Erdbeben alle Städte in die Tiefe der Erde verschlänge! Wahrhaftig, ich liebe Sie so sehr, daß ich wollte, Sie niemals gekannt zu haben. Oder vielmehr, nein, ich ziehe es noch vor, Sie gekannt zu haben, und traurig zu sein.

—Armer Mensch! sagte die Ziegenhirtin unwillkürlich gerührt.

—Sie bedauern mich, erwiderte Gamba; Sie thun wohl. Sie sind gütig. Dann versprechen Sie mir, daß Sie mich nicht vergessen werden.

—Ich verspreche es Ihnen.

—Und daß Sie wünschen werden, daß ich wiederkomme?

—Ich verspreche Ihnen auch das.

—Zuvörderst werde ich zurückkehren, wenn Sie es wünschen. Und wenn Sie es auch nicht wünschen sollten, so würde ich doch zurückkehren.

Gretchen lächelte.

—Wenn es Ihnen so weh thut zu gehen, sagte sie, warum bleiben Sie nicht?

—Ich verdanke meiner Schwester Alles, antwortete Gamba schwermüthig; sie bittet mich sie zu begleiten, indem sie sagt, daß es nicht schicklich sei, daß sie ganz allein die Reise machte. Sie ist schön und reich genug, um die Spitzbuben aller Art in Versuchung zu führen. Aber sein Sie unbesorgt, ich werde mich dort sehr langweilen; sie wird sehen, daß ich traurig bin, und, da sie im Grunde sehr gut ist, so wird sie mir erlauben zurückzukehren, und bin ich ein Mal frei, so werden Sie sehen, wenn Sie mir zu bleiben erlauben, ob ich jemals wieder von hier abreisen werde. Diese Gegend gefällt mir, ich liebe die Ziegen derselben. Ich werde mich gern in ihr niederlassen.

—Dann auf baldiges Wiedersehen, sagte die Ziegenhirtin, indem sie ihm die Hand reichte.

—Auf baldiges Wiedersehen, Gretchen. O! das Jahr wird nicht verfließen, ohne daß Sie mich wiedersehen, und ohne daß ich Sie um etwas bitte.

—Um was? sagte sie zu ihm.

—Sie werden es erfahren, sagte Gamba. Sie sind schon meine Base; aber . . . aber . . .

—Wir werden über alles das sprechen, wenn Sie zurückkehren, unterbrach ihn Gretchen. Aber reisen Sie

zufrieden ab, und sein Sie überzeugt, daß ich sehr oft an Sie denken werde.

— Adieu, sagte Gamba.

Und er hatte eine verlegene Miene, welche die Ziegenhirtin bemerkte.

— Was haben Sie? sagte sie.

— Was ich habe? erwiderte der arme Mensch, daß jetzt der Augenblick gekommen ist, Sie zu verlassen, und daß ich gern ein Andenken von Ihnen mitnehmen möchte.

— Welches Andenken?

— O! Nichts; was Sie wollten, einen Grashalm, den Sie gepflückt hätten.

— Nein! rief Gretchen trübsinnig aus. Keine Pflanzen oder Blumen. Das würde uns Unglück bringen. Die Blumen hassen mich, und ich hasse sie.

— Sie werden mir also Nichts geben? sage Gamba ganz betrübt.

— Doch! ich werde Ihnen etwas geben.

— Wahrhaftig? äußerte Gamba.

— Umarmen Sie mich, mein Vetter.

Gamba drückte kräftig seine entzückten Lippen auf die braunen Wangen der Ziegenhirtin.

— Donner und Teufel! Ich bin sehr lustig! rief er mit einer Thräne in den Augen aus.

Und indem er über die Ziegen eine nach der anderen herfiel, küßte er sie Alle.

— Lebt auch Ihr wohl, sagte er. Ihr seid gut. Ihr habt Eurer Gebieterin das Beispiel gegeben mich zu lieben.

Und er wandte sich nach Gretchen um.

—Auf Wiedersehen, sagte er. Machen wir dem ein Ende. Wir würden nichts besseres finden. Ich nehme das mit. Ich ziehe das noch einem Grashalme vor. Adieu . . . Auf baldiges Wiedersehen.

Und er begann aus allen Kräften zu laufen, biß daß er aus dem Bereiche der Augen Gretchens war.

Gretchen stand tiefsinnig da.

Er ist ein rechtschaffener Mensch, dachte sie. Er wird zurückkehren. Von ihm geliebt! Wollte und könnte ich es sein? Gleichviel, ich würde im Nothfalle auf ihn rechnen können, und wenn es nöthig sein sollte, werde ich jetzt nicht mehr allein sein, um die Tochter meiner lieben Christiane zu beschützen.

III.

Wie die Liebe sehr dem Hasse gleicht.

Samuel hatte das Julius gegebene Versprechen gehalten: er hatte Friedricken und Madame Trichter ein Zimmer in dem Hotel der Gesandtschaft beziehen lassen, und er selbst hatte in einem Zimmer neben dem des Kranken geschlafen.

Beide hatten Julius nicht verlassen.

Der Graf von Eberbach hatte alle Abwechselungen der Verschlimmerung und der Verbesserung durchgemacht. Samuel hatte mehrere Male an seinem Leben gezweifelt, bald schien das Leiden überwunden zu sein, dann hatte es wieder die Oberhand bekommen.

Acht Tage lang blieb Julius im Bett, am Morgen gerettet, am Abend verloren.

Am achten Tage stellte sich eine merkliche Besserung

ein. An diesem Tage sollte zum dritten Male eine Berathung der vier bis fünf großen Aerzte stattfinden, die Paris immer zählt.

Es war ein wenig über Mittag. In dem Zimmer des Kranken ließ Friedricke, über sein Kopfkissen geneigt, ihn einen Trank einnehmen.

An dem Fuße des Bettes sitzend beobachtete Samuel. — Beobachtete er nur die Krankheit?

Julius gab Friedricken die Tasse zurück, der er mit gerührtem Blick dankte.

—Nun denn? fragte sie ihn, finden Sie das gut? Thut Ihnen das wohl? Fühlen Sie sich besser?

—Ja, antwortete der Graf von Eberbach, das ist gut, wie Alles, was von Ihnen kömmt. Aber was mir am meisten gut thut, ist nicht Ihr Trank, sondern Ihre Gegenwart. Sein Sie unbesorgt, Sie werden mich herausreißen. Mit Ihrem Eintritte haben Sie Alles Glück hierher mitgebracht. Sie haben mir an demselben Tage zwei Male das Leben gerettet. Ich werde leben, wäre es auch nur, daß so viele liebenswürdige Pflege nicht umsonst gewesen wäre, und ich fühle mich aus Dankbarkeit gezwungen wieder aufzuerstehen.

—Sprechen Sie nicht zu viel, erwiderte Friedricke, besonders um so übertriebene Dinge zu sagen.

Samuel beobachtete immer noch mit jenem scharfen und unerforschlichen Blicke, der ihm eigenthümlich war.

In diesem Augenblicke trat Lothario ein.

—Er grüßte Friedricken ernst und kalt, die ihm durch eine nicht weniger förmliche Verbeugung den Gruß erwiderte.

Er drückte die Hand seines Onkels, und sagte dann leise einige Worte zu Samuel.

— Ah! sagte Samuel laut, die Aerzte erwarten uns.

— Warum hast Du sie nochmals kommen lassen? um uns zu stören? sagte Julius. Ich habe nur Vertrauen zu Dir, und Du würdest wohl ganz allein genügen. Außerdem kommen sie dieses Mal zu spät; ich bin genesen.

— Ich habe sie kommen lassen, damit sie mir es sagen.

— Da sie da sind, sagte Julius, so führe sie ein, und daß es damit fertig ist.

— Ich gehe, sagte Friedricke.

Und sie that einen Schritt auf die Thür zu.

— Nein, bleiben Sie, sagte Julius. Ich will, daß Sie bleiben. Wenn meine Hygiea nicht gegenwärtig wäre, wenn sie mich untersuchen werden, so würden sie mich sehr krank finden, und mir die langweiligsten Heilmittel verschreiben.

— Wohlan, erwiderte Friedricke, ich will mich dahin begeben.

Und sie kniete vor einem Lehnstuhle nieder, der halb hinter dem Bette verborgen war.

Samuel öffnete die Thür und ließ die Aerzte eintreten.

Er erzählte ihnen die neuen Veränderungen der Krankheit Julius seit ihrem letzten Besuche. Hierauf befragten und untersuchten sie den Kranken selbst.

Nach Verlauf einer halben Stunde zogen sich die Aerzte und Samuel in den Salon zurück, um sich zu berathen.

Friedricke und Lothario blieben mit Julius allein.

Es entstand ein Augenblick des Schweigens, und Julius Blick ging tiefsinnig von dem jungen Manne auf das junge Mädchen über.

—Friedricke? rief er.

Sie stand von dem Betstuhle auf und eilte herbei.

—Nun denn, haben Sie eine zufriedene Miene gehabt?

—O! darum handelt es sich nicht, sagte Julius. Wir haben den ganzen Tag über Zeit, von meiner Krankheit und von mir zu sprechen. Aber da wir uns eine Minute lang alle drei allein bei einander befinden, ohne daß uns Jemand hört, so muß ich Euch etwas sagen, was ich auf dem Herzen habe.

—Was ist denn das? sagte Friedricke.

—Ich will Euch alle beide fragen, meine Kinder, was Ihr gegen einander habt.

—Was ich gegen Herrn Lothario habe? erwiderte Friedricke verlegen.

—Ei, ich habe nichts gegen Mademoiselle Friedricke, antwortete Lothario sehr frostig.

—Ich erinnere mich einer Zeit, — es ist das nicht länger als zehn Tage her, — in welcher Lothario dadurch, daß er Friedricken nur ein einziges Mal flüchtig gesehen hatte, mit entzückter Bewunderung von ihr sprach. Sich ihr zu nähern, mit ihr zu sprechen, sie nur zu sehen, war ein unmögliches Bestreben. Nun denn! mein lieber Lothario, sie ist gekommen, Du siehst sie, Du sprichst mit ihr, und statt entzückt und voll Freude zu sein, bist Du finster geworden, Du entfernst Dich, wenn sie eintritt, Du hältst

Dich in einer feindseligen Zurückhaltung. Was hat sie Dir zu Leid gethan? Sie hat mich verpflegt und geheilt. Belohnst Du sie etwa auf diese Weise dafür? Liebst Du mich etwa so?

—Sie irren sich, mein lieber Onkel, sagte Lothario; ich finde Mademoiselle Friedricke immer noch von reizender Schönheit und Anmuth, und zuverlässig würde mich nicht der Dienst, den sie uns erzeigt hat und den sie uns täglich erzeigt, gegen sie erkalten; aber das ist kein Grund, um sie mit meiner unpassenden Bewunderung zu belästigen.

—Es liegt etwas Anderes in Deiner Zurückhaltung, als Bescheidenheit, beharrte Julius zu sagen. Es muß sich etwas zwischen Euch zugetragen haben.

—Es hat sich nichts zugetragen, ich versichere es Ihnen.

—Durchaus Nichts, wiederholte Friedricke.

—Friedricke ist mit Dir nicht, wie sie mit Jedermann ist. Sie, so gut, so freundlich, so herzlich, scheint unbehaglich in Deiner Gegenwart, wie Du gezwungen in der ihrigen bist. Sieh, selbst in diesem Augenblicke, glaubt Ihr daß Ihr Eins wie das Andere eine sehr natürliche Miene habt? Ihr beherrscht Euch, und Ihr bedeckt das mit einem Anscheine von Würde und von Ruhe. Aber auf dem Grunde liegt ich weiß nicht was, was Ihr mir verhehlt. Seht, meine Kinder, es ist nicht recht für mich, der ich krank bin, und der ich Euch alle beide liebe, auf diese Weise die beiden Hälften meines Herzens zu trennen. Es muß dabei irgend ein Mißverständniß obwalten. Ihr werdet Euch in meiner Gegenwart erklären und

Euch versöhnen. Geschwind, sagt mir auf der Stelle was Ihr habt.

—Wir haben nichts, sagte Friedricke.

—Wir können uns nicht versöhnen, sagte Lothario, da wir nicht bös auf einander sein können und dürfen.

—Wenn Ihr nicht bös seid, warum sehe ich Euch nicht fröhlich und gesprächig, wie es Eurem Alter geziemt? Kurz, Ihr habt keine Ursache grämlich zu sein und ernste Gesichter zu schneiden. Meine zurückkehrende Gesundheit ist kein hinlänglicher Grund, um Eure Traurigkeit zu erklären. Oder wollt Ihr etwa, daß ich glaube, daß man mir meinen wahren Zustand verhehlt, und daß ich mehr in Gefahr bin, als man mir es sagt, und als ich mir es vorstelle?

—O! Sie sind geheilt, mein Onkel! rief Lothario aus.

—Nun denn, wenn Eure beiderseitige Traurigkeit nicht von mir herrührt, so rührt sie von Euch her. Ich bitte Euch daher ein letztes Mal, Euch zu versöhnen, und Euch einen brüderlichen Händedruck in meiner Gegenwart zu geben. Laßt sehen, möge der von den beiden, der mich am meisten liebt, zuerst die Hand ausstrecken. Friedricke, Sie sind die Bessere; werden Sie anfangen?

Friedricke machte eine Bewegung wie um die Hand zu reichen, und dann hielt sie sich zurück. Welches Gefühl sie auch im innersten Herzen empfand, so bestand doch seit der Unterhaltung, die sie mit Samuel gehabt hatte, eine unüberschreitbare Schranke zwischen ihr und Lothario. Wozu nutzte es, wäre es auch nur durch eine Geberde,

einen Traum zu ermuthigen, der sich nicht verwirklichen sollte? Es war besser, dem auf der Stelle ein Ende zu machen, es war weit vernünftiger und auch weit gnädiger, ihn Anfangs nicht entstehen zu lassen, als ihn späterhin zu tödten. Friedricke wollte weder Lothario noch sich selbst eine Hoffnung erlauben.

—Ich bitte Sie darum, Friedricke, wiederholte der Graf von Eberbach.

—Herr Lothario hatte so eben Recht, antwortete sie. Man versöhnt sich nur, wenn man entzweit ist.

—Sie will nicht anfangen, begann Julius wieder, indem er sich an Lothario wandte, und sie thut wohl daran. An Dir ist es augenscheinlich, sie um Verzeihung zu bitten und zuerst wieder zu kommen. Nun denn, Lothario, beweise, daß Du etwas für mich zu thun verstehst.

Lothario wagte nicht die Augen auf seinen Onkel zu erheben, aus Furcht, seinem Blicke nicht widerstehen zu können.

—Mein lieber Onkel, sagte er, die Aerzte bleiben lange aus; erlauben Sie mir, wieder zu ihnen zu gehen. Sie werden mir nicht bös sein, wenn diese Berathung mich mehr als Alles auf dieser Welt interessirt.

Und indem er durch das Zimmer ging, entfernte er sich eilig.

Julius sank wieder entmuthigt auf sein Bett zurück, und wandte den Kopf gegen die Wand.

Was konnte zwischen Lothario und Friedricken stattfinden? was konnte sich in der Seele Lotharios zugetragen

haben, der jetzt so kalt gegen die war, von der er ehedem mit so vielem Feuer und so vieler Begeisterung sprach? Liebte er sie und war er eifersüchtig? Mißfiel ihm die Pflege, welche Friedricke einem Kranken angedeihen ließ? Betrachtete er seinen Onkel wie „einen Anderen?“

Oder war es auch wohl nicht der Verliebte, welcher in ihm litt, sondern war es leider der Erbe? beunruhigte und erschreckte die plötzliche Einführung einer Fremden in die Liebe des Onkels, dessen Vermögen ihm in gewisser Art angehörte, seine Hoffnungen? War er, der bis jetzt Julius einziges Kind gewesen war, nicht beunruhigt, plötzlich ein junges, fast unbekanntes Mädchen kommen zu sehen, um ihm zu sagen: lassen Sie uns theilen?

Lothario hatte indessen niemals eine Neigung zur Habgierde und zum Geize gezeigt. Aber das war kein Grund. Julius hatte die Menschen und das Leben zu sehr kennen gelernt, um nicht zu wissen, daß am häufigsten die Gelegenheit den Character bildet, und daß die allen und selbst denen, welche sie haben, unbekannten Instincte unversehens auftauchen, wenn ihre Interessen bedroht sind. Außerdem, gibt es wirklich — er fragte es sich — Herzen, die edel und fest genug sind, um sich nichts aus dem Reichthume zu machen? Die kräftigsten Naturen schmelzen wie Schnee unter den Strahlen der Loiusd'ors. Alle Menschen sind vor dem Gelde gleich.

Ohne Zweifel kam Alles davon her. Lothario hatte Friedricke flüchtig in Menilmontant gesehen, er hatte sie schön gefunden, er hatte mit Bewunderung von ihr gesprochen, wie ein junger Mann von allen hübschen Frauen

spricht, denen er begegnet, und dann hatte er nicht mehr an sie gedacht. Und dieser flüchtige und augenblickliche Eindruck hatte der Sorge nicht widerstanden, Friedricke bei seinem Onkel eingeführt und bereit zu sehen, ihm die Hälfte seines Erbes streitig zu machen.

Und die arme Friedricke hatte diese Aenderung erduldet. Zu der Beschwerde, den Onkel zu pflegen, hatte sie die schlechte Laune des Neffen hinzugefügt. Er war ihr auch noch diese Dankbarkeit schuldig.

Er wandte sich nach ihr um.

— Meine gute Friedricke, sagte er, verzeihen Sie mir das mürrische Benehmens Lothario. Sein Sie mit ihm, wie es Ihnen beliebt, Sie sind hier zu Haus, und ich will nicht, daß Sie sich, in was es auch sein möge, Zwang anlegen. Zuverlässig hätte ich sehr gewünscht, daß alle die, welche ich liebe, sich lieben könnten, aber es wird darum nur das geschehen, was Sie wünschen. Und in jedem Falle sein Sie fest überzeugt, daß ich Ihnen nicht bös darüber bin, und daß ich Ihnen Niemand vorziehe.

— Legen Sie keine Wichtigkeit auf die Art und Weise, mein Herr, antwortete sie ein wenig traurig aber ruhig, mit der Herr Lothario sich gegen mich benehmen kann. Ich verlange nur das von ihm, was er mir gewährt, und ich weiß es ihm Dank gegen mich, in den Schranken der Höflichkeit und der Zurückhaltung zu bleiben; er ist mir nichts weiter schuldig. Wenn ich hier bin, so ist es nicht seinetwegen, er weiß es wohl, es ist für Sie, und dabei bin ich noch für die Pflege, welche Sie mir Ihnen zu

widmen erlauben, hinlänglich durch das Vergnügen belohnt, welches ich empfinde, sie Ihnen zu widmen.

—Theure Tochter! unterbrach sie Julius.

—Glauben Sie das, was ich Ihnen sage, Herr Graf, fuhr Friedricke fort; ich habe mich gleich Anfangs und natürlicher Weise mit einer innigen Zuneigung zu Ihnen hingezogen gefühlt, die sich selbst belohnt. Ich bin niemals so glücklich gewesen, als seitdem ich das Glück gehabt habe, Ihnen zu dienen und Ihnen ein wenig nützlich zu sein.

—Worte, wie diese, Friedricke, sind es, mit denen Sie mich geheilt haben.

—Herr Lothario hat nicht nöthig, mir zu danken, noch mich zu lieben. Ich habe nicht für ihn gehandelt; ich habe nur für Sie und für mich gehandelt.

—Nun denn! dachte Julius, sie lieben sich nicht, und es ist nicht die Eifersucht Lotharios, welche leidet. Es ist also seine Habgierde. O armselige menschliche Natur!

Und dennoch zweifelte Julius, er wollte noch zweifeln.

Die Thür öffnete sich; — Samuel und Lothario traten wieder ein.

Samuel war ganz vergnügt.

—Gerettet! sagte er. Die Aerzte sind sehr zufrieden gewesen.

—Sehr zufrieden mit dem Kranken, und sehr zufrieden mit dem Arzte, fügte Lothario hinzu. Herr Samuel kann Ihnen nicht sagen, welche Komplimente sie ihm über die Art und Weise gemacht haben, mit der er Sie behandelt hat; aber ich sage es Ihnen.

—Ich bedurfte der Meinung der Aerzte nicht, sagte Julius, um Alles das zu wissen, was ich der Aufopferung und der Wissenschaft Samuels schuldig war.

—Wir bürgen für Dein Leben, sagte Samuel, indem er dem Gespräche eine andere Wendung geben wollte. Es ist jetzt nur eine Angelegenheit der Geduld. Die Aerzte haben gesagt, daß die Genesung wahrscheinlich sehr lange dauern würde. Es wird gar vieler Schonung, gar vieler Zeit und gar vieler Pflege bedürfen, um Dir die durch Deine rasende Gleichgültigkeit gegen das Leben erschöpfte Gesundheit wieder zu erneuren und wiederherzustellen.

—O! jetzt kann ich warten, sagte Julius; da Ihr Alle mir beistehen werdet zu leben.

—Sie werden Herrn Samuel und Mademoiselle Friedricke haben, sagte Lothario.

—Und Dich auch, Lothario! ich zähle auf Dich, glaube es fest.

—O! ich, erwiderte Lothario, seitdem Herr Samuel und Mademoiselle Friedricke eingewilligt haben in dem Hotel der Gesandtschaft zu wohnen, bin ich Ihnen bei weitem weniger nothwendig.

—Was willst Du damit sagen? fragte der Graf von Eberbach. — Nun denn! es ist sicher, mein trauriger Verdacht hatte Recht, dachte er.

—Mein lieber Onkel, fuhr Lothario nicht ohne sichtliche Verlegenheit fort, jetzt bin ich, Gott sei Dank! gänzlich über Ihr theures Leben beruhigt. Wir müssen ein wenig an die Geschäfte denken. Wir haben sie seit acht Tagen außerordentlich vernachlässigt. Nichts desto weniger werden

Sie sich vielleicht erinnern, daß ich Ihnen vorgestern einige Worte gesagt habe, welche die Absendung irgend eines zuverlässigen Mannes nach Berlin nothwendig machen würden.

—Endige, sagte Julius.

—Nun denn, mein lieber Onkel, Sie sind jetzt hergestellt. Sie sind nicht allein; auch ohne mich wird Ihre Umgebung noch größer sein, als sie es seit vielen Jahren gewesen ist . . .

—Du willst abreisen? unterbrach ihn Julius.

—Ich bin Ihnen hier nicht unerläßlich nothwendig, und ich werde Ihnen dort nützlich sein.

—Ich mache mir viel aus Berlin! sagte Julius. Ich will nicht, daß Du mich verläßt.

—Aber die Geschäfte gebieten es, beharrte Lothario zu sagen.

—Es gibt keine Geschäfte, die mich binden, erwiderte Julius. Leidend, wie ich bin, gedenke ich daher auch meine Entlassung einzureichen. Ich liebe Dich mehr, als meine Gesandtschaft.

—Mein guter Onkel, sagte Lothario, ich bin unendlich gerührt über alle Ihre Güte, aber ich kann dieses Opfer nicht annehmen. Erlauben Sie mir, Ihnen zu wiederholen, daß diese Abreise unbedingt nothwendig ist. Uebrigens werde ich nicht länger als ohngefähr vierzehn Tage abwesend sein.

—Aber ich bedarf Deiner hier. Wie könnte die Gesandtschaft, — da Du von der Gesandtschaft sprichst, — ohne Dich bestehen?

—Herr Samuel, der uns seit drei Monaten so viele Dienste erwiesen hat, ist jetzt hinlänglich unterrichtet, um meine Stelle weit nützlicher einzunehmen, als ich es selbst thun würde.

—Nun denn, sprich mit ihm, Samuel, sagte Julius; denn was mich anbetrifft, so habe ich nicht die Kraft zu zu kämpfen, und ich bin mit meinen Bitten zu Ende.

Samuel hatte dieser ganzen Verhandlung zugehört, ohne ein Wort auszusprechen; aber ein unmerkliches Lächeln, das sich auf seinen Lippen zeigte, sagte hinlänglich, daß er das Gefühl Lotharios verstand.

Bei dem ersten Worte von Abreise, welches Lothario hatte fallen lassen, hatte ein Blitz der Freude Samuels Augen erfüllt. Ohne Zweifel freute er sich, daß der in Friedricke Verliebte ihn einer beunruhigenden Nebenbuhlerschaft entledigte. Außerdem war dieses Bedürfniß, welches Lothario empfand, sich von Friedricken zu entfernen, der beste Beweis, daß kein Einverständniß unter ihnen stattfand.

Vielleicht diente auch die Abwesenheit Lotharios anderen Plänen, von denen Samuel Niemand etwas gesagt hatte.

Samuel drang daher durchaus nicht in Lothario zu bleiben.

—Herr Lothario weiß besser als wir, sagte er, wo seine Gegenwart am nothwendigsten ist. So viel ist gewiß, daß wenn seine Reise Deine Entlassung als Gesandter verhindern kann, Du wegen einer Trennung von vierzehn Tagen nicht auf die Dienste verzichten solltest, welche

Du Deinem Vaterlande erweisen kannst. Friedricke und ich verpflichten uns, unsere Aufmerksamkeit zu verdoppeln, ich als Secretär, Sie als Krankenwärterin, und Alles zu thun was von uns abhängen wird, damit Dir Niemand fehlt.

—Du beharrst darauf, mich verlassen zu wollen, Lothario? sagte Julius.

—Es muß sein, mein Onkel.

—Sag, daß Du es willst, das wäre mehr der Wahrheit gemäß. Demnach also ist Nichts vollständig, alle Freude scheitert, und Du verdirbst mir meine Genesung. Am Ende, thue nach Deinem Willen.

—Ich danke, lieber Onkel.

—Er dankt mir für meinen Kummer! Und wann wirst Du abreisen?

—Je schneller ich abreise, desto schneller werde ich zurückgekehrt sein.

—Du reisest heute ab?

—Ich reise auf der Stelle ab.

—So leb denn wohl, sagte Julius betrübt und unfähig länger Widerstand zu leisten.

In diesem Augenblicke fuhr ein Wagen in den Hof, und das Klatschen einer Peitsche ließ sich hören.

—Da sind die Pferde, sagte Lothario.

—Schon! sagte Julius. Du warst also im Voraus fest entschlossen?

—Es ist im Interesse aller hier Anwesenden, daß ich abreise, erwiderte Lothario. Als die Aerzte so eben sagten,

daß Sie außer Gefahr wären, habe ich die Pferde bestellen lassen.

—Dann leb wohl, Lothario, sagte Julius.

—Leben Sie wohl, mein Onkel.

Und Lothario umarmte Julius herzlich.

Hierauf grüßte er Friedricken frostig. Aber sie sah wohl, daß er ganz bleich war.

—Leben Sie wohl, Mademoiselle, sagte er.

Die Stimme versagte ihm den Dienst; er reichte Samuel die Hand.

—O! ich, sagte Samuel, ich begleite Sie bis an den Wagen.

Und sie entfernten sich alle beide, Julius blieb traurig, und Friedricke weit erschütterter zurück, als sie es würde eingestanden haben.

IV.

Die Schwierigkeit zu geben.

Drei Monate nach dem Auftritte, den wir so eben erzählt haben, daß heißt zu Anfang August 1829, unterhielt sich der Graf von Eberbach, halb ausgestreckt auf einem Ruhebette, mit Friedricken, welche in diesem Augenblicke allein in seinem Zimmer war.

Die dichten und zugezogenen Vorhänge ließen hie und da einige schmale Streifen der Augustsonne eindringen, von der man fühlte, daß sie im Freien warm und glühend war.

Wie Samuel Gelb und die zur Consulation berufenen Aerzte es vorausgesagt hatten, hatte Julius Genesung lange gedauert, so lange, daß sie nach Verlauf von drei Monaten noch fortdauerte.

Julius fing indessen an aufzustehen. Aber er war

so schwach und so entkräftet, daß er erst zwei Male hatte ausfahren können, und daß man sogar gezwungen gewesen war, ihn fast sogleich wieder zurückzuführen, da er nicht im Stande war die Stöße des Pflasters und den Lärm der Straßen zu ertragen. Kaum konnte er einige Augenblicke lang aufbleiben. Kaum aufgestanden, fühlte er schon wieder, das Bedürfniß seines Bettes.

Samuel untersagte ihm streng alle aufregenden Mittel, welche, indem sie ihm eine künstliche Kraft gaben, ihm am Ende alles das genommen hatten, was ihm an wirklicher Kraft übrig blieb. Julius gehorchte den Vorschriften Samuels, denn jetzt, sei es nun, daß er, indem er den Tod so nahe sah, ihn zu fürchten begonnen hatte, oder daß irgend eine Zuneigung, indem sie seine Seele erneuerte, ihn wieder an das Dasein gefesselt hatte; die Thatsache ist, daß er auf das Leben hielt, und daß er Alles that um zu leben.

Bei ihm, der sich vorher so sehr nach dem Grabe sehnte, zeigten sich Augenblicke der Ungeduld und des Zornes gegen die unüberwindliche Entkräftung, welche ihn auf den Sessel eines Genesenden fesselte, und die aus seinem Zimmer eine Art von Grab machte.

Und weder er, noch Samuel, konnte den Augenblick voraussehen, wo er diese außerordentliche Schwäche würde überwinden können.

Eine einzige Sache verlieh ihm Muth; die Gegenwart Friedrickens. Denn, was Lothario anbelangt, so war er leider noch abwesend, und seine Briefe verschoben seit drei Monaten seine Rückkehr von Woche zu Woche.

Aber während dieser drei verflossenen Monate hatten sich die rührende Pflege und die kindliche Aufopferung des blonden jungen Mädchens nicht eine einzige Minute verleugnet. Um Lothario zu ersetzen, hatte sie sich verdoppelt. Es war etwas Reizendes, dieses frische und lebendige Gesicht, welches sich diesem erbleichten und sterbenden jungen Greise widmete, diese Quelle des Lebens, welche sich im Ueberflusse über diese mehr als zur Hälfte erschöpfte Organisation ergoß, alle diese Jugend, welche in diesem Zimmer mehr Leben und Gesundheit verbreitete, als die Krankheit aus ihm nehmen konnte.

Mit jedem Tage verriethen sich noch nicht entwickelte Saiten der Seele Friedrickens vor Julius entzückten Augen. Bis dahin durch den bittern und strengen Spott Samuels unterdrückt, entfaltete sich das unschuldige und gläubige Wesen besser bei der zärtlichen und ein wenig schwachen Güte des Grafen von Eberbach. Sie konnte in ihre Zuneigung für ihn den Schutz legen, den die Frauen so sehr lieben. Sie lieh ihm ihren Arm um zu gehen, sie las ihm vor; er aß nur das mit Appetit, was sie ihm vorlegte. Sie fühlte sich nothwendig; ein Vorrecht, welches schlechte Herzen mißbrauchen, um sich theurer zu verkaufen, und das die guten benutzen, um sich noch mehr aufzuopfern.

An diesem Tage wie an allen andern befand sich Friedricke bei dem Grafen von Eberbach, aufmerksam auf seine geringsten Wünsche, indem sie ihm seine Kissen zurecht legte, seine Bedürfnisse in seinen Augen belauerte.

— Werden Sie heute ausgehen, Herr Graf? fragte das junge Mädchen.

— Wenn ich die Kraft dazu habe, antwortete Julius; aber ich werde warten, bis die Hitze des Tages ein wenig abgenommen hat; denn diese Sonne ist schwer zu ertragen. Aber sein Sie unbesorgt, meine liebe Friedricke, ich fühle, daß ich im Grunde wieder Kräfte erlange. Alle Ihre Mühe wird ein Ende haben., Sie sind so außerordentlich gütig gegen mich, daß ich sehr undankbar sein würde, nicht gänzlich und auf der Stelle zu genesen.

— Wollen Sie, daß ich Ihnen etwas vorlese? langweilen Sie sich?

— Ich langweile mich niemals, wenn Sie da sind, Friedricke. Ich verwundere mich nicht mehr, mich so lange gelangweilt zu haben. Das kam daher, weil ich Sie nicht kannte. Aber wenn Sie die Gefälligkeit haben wollen, so fahren Sie fort, mir in dem Buche vorzulesen, welches Sie gestern angefangen hatten. Ich habe immer Geschmack für die Dichter gehabt, aber es scheint mir, daß ich Sie erst gänzlich verstehe, seitdem Sie mir dieselben vorlesen.

Friedricke holte einen Band von Goethes Werken, der auf einem Tische lag, und kehrte zurück, um sich neben den Grafen von Eberbach zu setzen.

Sie schlug das Buch auf und wollte eben zu lesen anfangen, als Samuel eintrat.

Er hatte ein kleines Fläschchen in der Hand, das er auf das Kamin stellte.

— Ah! da bist Du, sagte Julius.

—Ja, sagte Samuel, und ich bringe Dir eine Neuigkeit.

—Eine Neuigkeit, die mich angeht?

—Eine Neuigkeit, die Jedermann angeht.

—Worin besteht sie denn?

—Das Ministerium Martignac ist wirklich gefallen. Das Ministerium Polignac ersetzt es. Die Ernennung wird morgen in dem Moniteur erscheinen.

—Deine Neuigkeit, besteht nur darin? sagte Julius dem Anscheine nach gleichgültig.

—Den Teufel! wenn Du andere nöthig hast, so bist Du schwer zu befriedigen. Das ist ganz einfach der beginnende Krieg. Die Herausforderung geht von dem Könige aus, um so schlimmer für ihn! Siehst Du, diese Ernennung wird vom 8. August 1829 datirt sein; nun denn! ohne ein großer Hexenmeister zu sein, wette ich mit Dir, daß am 8. August 1830 Karl X. nicht mehr auf dem Throne sein wird. Die Absetzung des Ministeriums Martignac ist die Entlassung des Königthumes.

—Was kümmert mich das? antwortete Julius. Ich bekümmere mich nicht mehr um die Politik. Ich habe mit Dir über bei weitem ernstere Dinge zu sprechen.

Friedricke stand auf.

—Ich verlasse Sie, sagte sie.

—Ja, erlauben Sie mir, sie fortzuschicken, meine liebe Tochter, sagte Julius lächelnd. Ich habe mit Samuel über Dinge zu sprechen, welche Sie zu sehr angehen, als daß Sie dieselben hören könnten. Aber Sie können ohne Bedauern gehen, Sie werden unserer Unterhaltung nicht fremd sein, glauben Sie mir.

Friedricke verließ das Zimmer, Samuel entpfropfte das Fläschchen, das er mitgebracht hatte, leerte es in ein Glas aus, und kam zu Julius.

—Trink, sagte er.

Julius nahm das Glas.

—Was ist denn, fragte er, dieser sonderbare Trank, den Du mich seit einigen Tagen nehmen läßt, und der, wie mir scheint, die wenige Wärme in meinen Adern erstarrt, die mein Blut darin noch unterhält?

—Trink, sage ich ich Dir, Kind, das vor einer einzunehmenden Medizin sich sträubt. Dein verbranntes Blut hat nöthig, daß ich es erkalte, es kann nur in der Erstarrung ein wenig Belebung wiederfinden, wie man sich nach einer Nacht der Gelage in dem Schlafe wieder erholt. Dieses ist der Saft einer Pflanze, die ich in Indien entdeckt habe. Es ist eine Wiederherstellung von unglaublicher Macht. Dieses Getränk erhält das Blut in dieser Art von Eis. Aber, was der Teufel! Du hast nicht mehr nöthig munter und jung zu sein! Wenn Du nur lebst! Du verlangst nicht, daß ich Dir Deine zwanzig Jahre wiedergebe; ich verspreche Dir deren ein Dutzend hinzuzufügen.

—Ein Dutzend Jahre? fragte Julius. Das ist mehr als ich verlange und als ich hoffe, und gerade darüber will ich an Dich eine für mich feierliche Frage stellen.

Er trank und begann wieder:

—Höre, Freund, ich bin ein Mann und wir sind allein. Du kennst mich genug, um zu wissen, daß ich

fähig bin Alles anzuhören. Nun denn, ich erwarte, ich will, daß Du mir meinen wahren Zustand sagst.

—Aber . . . Du kennst ihn.

—Nicht doch. Deine Freundschaft für mich hat Dich bis jetzt veranlaßt, mir die Zukunft in einem schönen Lichte zu zeigen, mir nur von guten Aussichten zu sprechen, mir Alles zu versprechen. Aber siehst Du, ich fürchte nur Eines, nämlich unversehens überrascht zu werden, plötzlich davon zu gehen, ohne das Bewußtsein davon zu haben, ohne es zu wissen. Du bist ein zu großer Arzt, um nicht auf eine Woche hin die Augenblicke zu kennen, welche mir vorgezählt sind. Nun denn, ich verlange, ich fordere als einen Dienst von Dir, daß Du mir die ganze Wahrheit sagst.

—Du willst es? sagte Samuel zögernd.

—Ich will es, und ich bitte Dich darum. Und etwas, was Dir jede Bedenklichkeit nhemen wird, ist, daß, was Du mir auch sagen magst, Du mir nichts Schlimmeres sagen wirst als das, was ich mir selbst sage. Diese Hinfälligkeit, welche ich nicht zu überwinden vermag, benachrichtigt mich hinlänglich. Ich versuche von Zeit zu Zeit mich von diesem Bette und von diesem Sessel wieder zu erheben und mich aufrecht zu halten, aber ich sinke sehr bald wieder zurück. Die horizontale Lage ist bereits eine Gewohnheit für mich, und von da bis zum Grabe ist es nicht weit. Sag an, mein alter Kamerad, im Namen unserer Kindheit und unserer Jugend, wie viele Minuten bleiben mir noch übrig?

—Du willst die ganze Wahrheit? wiederholte Samuel.

—Die ganze Wahrheit, sagte Julius.

—Nun denn, das Wahrscheinliche, — aber bedenke, daß oft das Unwahrscheinliche sich ereignet, — das Wahrscheinliche ist, daß Dein Leben in der That erschöpft ist. Ich hoffe noch. Ich wende, wie Du siehst, starke Mittel an. Du sprichst von Minuten, ich bürge dafür, daß Du noch Monate, vielleicht Jahre leben wirst. Aber, da Du es in solchen Ausdrücken von mir verlangst, ich glaube nicht, daß Du diese lange Reihe von Tagen vor Dir hast, von denen so oft die kräftigsten und die gesundesten Menschen vergebens träumen.

—Ich danke Dir, Samuel, sagte Julius. Ich bin Dir dankbar dafür, so gesprochen zu haben. Du hast mich außerdem beruhigt. Du versprichst mir Monate, und ich hoffte nicht einmal mehr auf Wochen.

—Uebrigens, begann Samuel wieder, hängt die Dauer Deines Lebens noch bei weitem mehr von Dir ab, als von meinen Heilmitteln. Das Wesentliche ist, jede Gemüthsbewegung zu vermeiden, die stärker ist als Du. Eine Unvorsichtigkeit würde Dich auf der Stelle tödten.

—Wenn dem so ist, sagte Julius, so ist es dringend nothwendig, daß Lothario zurückkehrt. Ich will ihm einen noch dringenderen Brief schreiben, als die früheren. Ich begreife nicht, was ihn trotz der zwanzig Briefe, die ich ihm seit drei Monaten geschrieben habe, in Berlin zurückhalten kann. Er kann jetzt nicht mehr sagen, daß es wegen der Gesandtschaft ist, da ich meine Entlassung eingereicht habe, und ich von einem Augenblicke zu dem andern meinen Nachfolger erwarte.

—Du hast ihm geschrieben, dort Deine Ersetzung zu beschleunigen. Er vollzieht Deinen Willen.

—Nicht doch, ich weiß, daß mein Nachfolger bezeichnet ist. Jetzt ist also Alles beendigt, und Lothario würde uns hier nothwendiger sein, als anderswo. Wenn mein Nachfolger ankömmt, so wird ihn Lothario mit den Angelegenheiten bekannt machen, und ich wünschte sogar, und ich werde es ohne Zweifel erlangen, daß er gänzlich bei ihm bliebe. Lothario ist zu jung, um mir in meine Zurückgezogenheit zu folgen. Er wollte nur vierzehn Tage ausbleiben, und diese vierzehn Tage haben bereits drei Monate gedauert, und er redet noch nicht von der Rückkehr. Er hat eine Reise nach Wien gemacht. Er schreibt nur unbestimmte und kurze Antworten. Er hat augenscheinlich irgend etwas.

—Ei! er hat eine Geliebte, sagte Samuel.

—Was weißt Du davon? fragte Julius, der sich gern an diese Erklärung hätte fesseln wollen.

—Ich kenne sein Alter, antwortete Samuel. Was soll einen schönen, liebenswürdigen, geistreichen und reichen jungen Mann zurückhalten? Erinnerst Du Dich nicht indessen, was Wien ist? Alle Frauen werden ihm entgegen gekommen sein. Wir Anderen sind ernst, mürrisch, streng. Du bist außerdem krank. Ich möchte Deinen Neffen nicht verläumden, aber er ist ein junger Mann. Es liegt ein abgeschmackter Widersinn darin, einen jungen Mann von seinem Aussehen in ein Krankenzimmer einsperren zu wollen. Das ist gut für Friedricken, die noch nicht angefangen hat zu leben, und für mich, der geendigt hat.

Aber Lothario belustigt sich, und er thut wohl daran. Du bist nicht selbstsüchtig genug, um darüber bös auf ihn zu sein. Beunruhige Dich nicht über ihn, wenn Du ihn liebst. Du bedauerst Jemand, der sich nicht beklagt, sei überzeugt davon.

—Gleichviel, sagte Julius, ich will ihm einen letzten Brief schreiben, und ich bin überzeugt, daß er mich nicht sterben lassen wird, ohne ihn wiedergesehen zu haben.

—O! sagte Samuel, wenn Du nur das willst, so wird er hoffentlich genug Zeit haben, um sich mit allen seinen Geliebten zu entzweien, um zurückzukehren, bevor die Stunde gekommen ist, Dein Testament zu dictiren.

—Die Stunde kann früher schlagen, als wir es meinen. Es ist Zeit, daß er seine Vorbereitungen zur Rückkehr macht, — und daß ich meine Vorbereitungen zur Abreise mache.

—Was willst Du damit sagen?

—Ich will damit sagen, daß ich, Deiner Aeußerung gemäß, in der That mein Testament dictiren will.

—Gut! noch ein Mal, Du bist noch nicht so weit! rief Samuel aus.

—Was liegt daran, sagte Julius, ob ich es eine Woche früher oder später dictire? Wozu nutzt es, eine nothwendige Sache aufzuschieben? Ich werde ruhiger sein, wenn ich diese Pflicht erfüllt habe. Ich werde eine Unruhe des Geistes weniger haben, ich werde nicht fürchten von dannen zu gehen, ohne denen gedankt zu haben, welche mir Dienste erwiesen haben, und ich werde mich dadurch nur um so besser befinden. Uebrigens denke ich nicht erst

seit heute daran. Ich habe in meinen Gedanken bereits das beschlossen, was ich thun will. — Es ist unnöthig, Dir zu sagen, daß ich Dich nicht vergessen habe.

Samuel machte eine Geberde der Weigerung.

—O! ich weiß, erwiderte Julius, daß Dein Streben weit höher geht, als nach Geld. Ich habe nur gewollt, daß Du niemals irgend Jemand nöthig hättest. Die materiellen Bedürfnisse sind die eisernen Stangen des Käfigs, in welchen die Gesellschaft die erhabenen Herzen und die erhabenen Ideen einsperrt. Du wirst die Freiheit und die freie Luft nicht ausschlagen. Außerdem ist es kein Geschenk, das ich Dir mache, es ist eine Schuld, die ich Dir bezahle, und Du wirst nicht wollen, daß mein Grab Dir Bankerott macht. — Gehen wir auf Lothario über.

Samuel hörte, dem Anscheine nach gleichgültig, im Grunde erregt, zu.

—Lothario ist mein einziger Verwandter, fuhr der Graf von Eberbach fort. Und dabei ist er doch nur durch Verheirathung mein Verwandter. Ich habe ihm seinen Antheil gemacht. Ich gebe ihm das Schloß Eberbach und das was er nöthig hat, um dort auf eine herrschaftliche Weise zu leben. Er wird dort die Erinnerung seiner Tante Christiane wiederfinden, die ihn geliebt hat, wie sie zu lieben verstand. Ich will lieber, daß er es ist, der diese Erinnerung bewohnt, als ein Anderer. — Es bleibt jetzt Friedricke.

Es entstand ein Augenblick des Schweigens.

Julius wußte nicht wie er fortfahren sollte. Samuel

blickte Julius mit großer Aufmerksamkeit wie ein dramatischer Dichter an, der der Bewegung und der Betonung folgt, die er dem Schauspieler angegeben hat, der damit beauftragt ist, seinen Gedanken wiederzugeben.

Samuel nahm das Wort.

—Das ist schwieriger, sagte er. Du bist im Ganzen erst vierzig Jahre alt. Es ist schwer, daß ein noch junger und durch alle Arten von Liebesabenteuer bekannter Mann einem jungen Mädchen eine beträchtliche Summe vermacht, ohne ihr zu gleicher Zeit . . .

—Die Schande zu vermachen, nicht wahr? sagte Julius seufzend. Das ist richtig, und ich sage es mir wohl. Aber was anfangen?

—Ich frage es Dich, erwiderte Samuel, der ihn zwingen wollte seinen letzten Gedanken auszudrücken.

—Ich hatte wohl gedacht, begann Julius wieder, die Schwierigkeit zu umgehen, indem ich Friedricken mit Jemanden verheirathete, den ich das Recht gehabt hätte zu bereichern. Zum Beispiel mit Lothario . . .

—Lothario! unterbrach ihn Samuel mit einem Ausdrucke der Drohung.

—Alles wäre einfach gewesen, wenn Lothario und Friedricke sich geliebt hätten. Ich hätte mein ganzes Vermögen Lothario hinterlassen, welcher, indem er sie heirathete, es ihr natürlicher Weise mitgebracht hätte. Nach dem Tone, mit dem er mir von ihr erzählt hatte, als er sie das erste Mal flüchtig gesehen, hatte ich einen Augenblick lang geglaubt, daß Lothario sie liebe. Aber seitdem habe ich erkannt, daß ich mich geirrt hatte. Wenn er sie

liebte, so würde er nicht beharrlich entfernt von dem Hause bleiben, wenn sie darin wohnt, es sei denn, daß sie ihn auf eine entscheidende Weise zurückgewiesen und entmuthigt hätte. In jedem Falle, ob er sie nun nicht liebt, oder ob er dort durch eine Andere zurückgehalten ist, oder ob es Friedricke ist, die ihn nicht will, es ist keine Möglichkeit daran zu denken sie zu verheirathen. Und dennoch sehe ich kein anderes Mittel, als eine Verheirathung.

—Ich auch nicht, sagte Samuel, indem er immer auf Julius seinen scharfen und unerforschlichen Blick heftete.

—Aber welchen Gatten nehmen, den ich das Recht habe reich zu machen? Ich kann eine wichtige Summe nur Lothario oder Dir vermachen, und Du bist für Friedricken ein noch bei weitem mehr unmöglicher Gatte, als Lothario.

—Ah! Du findest? sagte Samuel.

—Ohne Zweifel, es waltet ein Mißverhältniß des Alters ob, und dann Dein Charakter. Um Dir offenherzig meine Meinung zu sagen, fuhr Julius lachend fort, zweifle ich, daß Dein Charakter geeignet ist, um eine Frau sehr glücklich zu machen.

—Aber, sagte Samuel mit einiger Bitterkeit, es ist möglich, daß Friedricke darüber nicht ganz so wie Du denkt.

—Wenn sie anders darüber dächte, erwiderte Julius ernst, so gestehe ich Dir, daß ich der erste sein würde, ihr von einer Handlung abzurathen, welche nach meiner Meinung bei ihr nur die Unbesonnenheit der Dankbarkeit wäre.

—Ich scherzte, sagte Samuel frostig. Aber Du hast ohne Zweifel ein besseres Mittel gefunden, um Friedricken zu bereichern, ohne sie zu compromittiren?

—Ich habe in der That eines gefunden.

—Sprich, sagte Samuel.

—Ich bin in Verlegenheit und betrübt es zu sagen, erwiderte Julius. Mit wenigen Worten, ich habe mir folgenden Schluß gemacht: Die Verheirathung ist hier nur der Vorwand und die Nebensache; nun aber ist der rechtmäßigste Grund, der mir erlaubt Friedricken einen beträchtlichen Theil meines Vermögens zu vermachen, der, daß sie meine Frau wird.

—Nun denn! ich hatte daran gedacht, sagte Samuel ruhig.

Du hattest daran gedacht? erwiderte Julius nicht ohne Schwermuth. Das kömmt daher, weil es in der That das einfachste ist, und sich dadurch Alles ausgleicht. Und wofür diese Verheirathung . . . des Ueberganges in besseren und sicherern Verhältnissen einen Gatten finden . . . Der keiner ist. Ich, ich werde kein langes Hinderniß in ihrem Leben sein. In einigen Monaten werde ich gestorben, und sie reich sein. Mit jedem Andern ist ihre Ehe eine Fessel; mit mir ist sie die Freiheit.

—Nichts ist richtiger.

—Demnach also mißbilligst Du meinen Gedanken nicht?

—Ich billige ihn vollkommen.

—Du liebst Friedricken wahrhaft! Ich werde sie nicht lange langweilen, nicht wahr? Sie wird ihr ganzes Leben haben, um unabhängig zu sein. Und die Paar

Tage, welche mir übrig bleiben, werden durch sie getröstet und erheitert sein. Von nun an wird ihre kindliche, so liebenswürdige Pflege ihre Pflicht und mein Recht sein. Nun denn! willst Du, da Du meiner Meinung bist, es übernehmen sie zu erforschen? Du wirst begreifen, daß von meiner Seite die Eröffnung ein wenig schwierig ist, und ich nicht will, daß sie weder erschreckt, noch sich irrt.

—Ich werde Alles thun, was Dir beliebt, sagte Samuel.

—Sie ist in ihrem Zimmer, erwiderte Julius. Du würdest sehr gütig sein, wenn Du auf der Stelle darüber mit ihr sprächest.

—Ich gehe hin.

—Ich danke. Du hast, fügte Julius mit einem traurigen Lächeln hinzu, ihr noch folgendes zu sagen; zuvörderst, daß ich bald sterben würde, daß ich es ihr verspreche, daß sie ganz unbesorgt sein möchte. Und dann, daß bis dahin meine Zärtlichkeit nichts Anderes sein will, kann und darf, als väterlich. Es versteht sich von selbst, daß Du mich nicht als einen Gatten, sondern als einen Vater vorstellst.

—Sei unbesorgt. Ich werde sie überreden.

—Geh. Du wirst ihr, und nicht mir, einen Dienst erzeigen.

Samuel entfernte sich.

Indem er nach Friedrickens Zimmer ging, murmelte er zwischen seinen Zähnen:

—Ich hatte ihm indessen gesagt, daß eine Unvorsichtigkeit ihn auf der Stelle tödten könnte. Und diese da kann für

eine zählen! Eine väterliche Zärtlichkeit! Ich möchte wohl sehen, daß er eine andere hätte. Aber wenn er glaubt, daß ich mich darin auf sein Wort verlasse! Ah! Du magst es wollen oder nicht, ich werde dafür sorgen! — Einfältiger! er konnte sich retten, indem er sie mir gab. Er hat diese Aussicht verfehlt. Um so schlimmer für ihn! Friedricke muß ihn heirathen, da das jetzt das einzige Mittel ist. Aber, im Gegentheile von dem, was sich im Hamlet zuträgt, bürge ich dafür, daß die kalt gewordenen Schüsseln der Hochzeit zu einer anderen Feierlichkeit werden dienen können. Schließen wir zuvörderst die Verheirathung, und es wird nur noch übrig bleiben, sich den Gatten vom Halse zu schaffen.

Er war vor der Thür Friedrickens angekommen.

— Es handelt sich jetzt darum, den andern Theil der tragischen Komödie vorzubereiten.

Er klopfte an die Thür, und Friedricke kam, ihm aufzumachen.

V.

Die Spinne bessert ihr Netz aus.

Als er in das Zimmer Friedrickens trat, nahm Samuel eine traurige Miene an.

Sein Plan der Heuchelei war einfach:

— Sie weiß, daß ich sie liebe, sagte er sich, und ich verlange ihre Hand von ihr für einen Andern. Das ist kein großer Beweis von Liebe für sie, welche nicht weiß, in welchem Grade ich entschlossen bin diesen kaum geknüpften Knoten zu durchhauen. Nun denn! das muß gerade ein Beweis von Liebe sein. Es ist nöthig, daß ich für den Augenblick, für sie, auf sie zu verzichten scheine. Ich werde diese Gelegenheit benutzen, um mich in ihren Augen erhaben und großmüthig darzustellen, und um mich mit dem Blendwerk einer heldenmüthigen Selbstverleugnung zu umgeben. Ich sehe jetzt, daß es immer auf diese Weise uns glückt, und daß man lügen muß, damit eine

Frau uns glaubt und uns liebt. Ich liebe Friedricken, ich werde lügen.

Friedricke war durch das traurige Gesicht Samuels überrascht.

Sie blickte ihn ganz besorgt an.

—Was gibt es denn? fragte sie. Sollte der Herr Graf von Eberbach etwa kränker geworden sein, seitdem ich ihn verlassen habe?

—Nein, beruhigen Sie sich, Friedricke. Er ist hier nicht der am meisten Kranke.

—Wer ist denn krank?

—Setzen Sie sich, sagte Samuel, ich habe mit Ihnen zu sprechen.

Friedricke setzte sich; Samuel nahm einen Stuhl neben ihr.

—Sprechen Sie, begann das junge Mädchen wieder.

—Ja, sagte Samuel, es gibt in diesem Hause, in diesem Zimmer Jemand, der in diesem Augenblicke mehr als der Graf von Eberbach leidet.

—Wen denn?

—Mich.

—Sie, mein Freund! rief Friedricke aus. Was haben Sie denn?

—Als Sie uns, den Grafen von Eberbach und mich, so eben allein gelassen haben, hat Julius Ihnen gesagt, daß Sie bei unserer Unterhaltung nicht fehlen würden. Er hat in der That von Ihnen gesprochen. Er hat in Bezug auf Sie einen Traum gebildet, der mich in die grausamste Verlegenheit versetzt.

— Einen Traum, in welchem ich betheiligt bin?

— Einen Traum, der alle die meinigen stört. Ich liebe Sie, Friedricke, Sie wissen es, und ich glaube, daß Sie es fühlen. Ich habe für Sie etwas Anderes als eine väterliche Zuneigung; ich liebe Sie mit Eifersucht. Nun werden Sie die erste Regung des Schmerzes begreifen und mir verzeihen, die mir Julius Forderung verursacht hat. Er hat um Ihre Hand bei mir angehalten.

— Meine Hand? Und für wen? stammelte das junge Mädchen, welche einen Blitz der Hoffnung in ihren Augen hatte.

In der That, für wen konnte der Graf von Eberbach um die Hand Friedrickens anhalten, als für seinen Neffen, für Lothario, dessen Abreise er endlich verstanden hatte, oder der ihm schriftlich seine Mittheilung gemacht hatte.

Aber das erste Wort Samuels erlöschte in dem Herzen des armen Kindes diese Morgenröthe der Hoffnung und der Freude.

— Der Graf von Eberbach hat bei mir um Ihre Hand für sich angehalten, sagt er.

— Ist es möglich? rief Friedricke bestürzt aus.

— Indem er Sie so sanft, so ergeben, so schön, täglich und in jedem Augenblicke sah, wie sollte er Sie da nicht geliebt haben? Der Gedanke, sich jetzt von Ihnen zu trennen, hemmt seine Genesung. Er möchte Sie verhindern, ihn jemals zu verlassen, und welches bessere Mittel gibt es, Sie bei sich zurückzubehalten, als Sie zu heirathen?

— Es gäbe wohl ein anderes, dachte Friedricke.

Aber sie sagte kein Wort.

— Das ist es also, über was Sie zu berathen er mich beauftragt hat, fuhr Samuel fort; er hält seinen Tod für nahe, — und ich fürchte, daß er nur zu sehr Recht hat, — und er wünschte, bevor er stürbe, wenigstens die Freude zu haben Sie seine Frau zu nennen.

— Seine Frau! flüsterte Friedricke.

— Ja, begreifen Sie diese sonderbare Laune eines Herzens, das bald zu schlagen aufhören wird? Ich weiß wohl, daß er Sie durchaus nur darum verlangt, damit sie diese kindliche Liebe gegen ihn fortsetzen, mit der Sie ihm in seinen letzten Stunden trösten. Ich weiß wohl, daß er Sie als sein Kind achten wird. Aber ich, der ich Sie liebe, ich, der ich früher als Julius den Wunsch gefaßt und ausgesprochen habe, der mein Leben ist, ich vermag nicht ruhig zu ertragen, daß ein anderer, wäre es auch ein Freund, wäre es auch ein sterbender Freund, vor mir der seinen Namen gibt, die versprochen hat den Meinigen zu tragen.

— Ich habe Ihnen in der That ein Versprechen gegeben, sagte Friedricke langsam, und Sie können darauf rechnen, daß ich es halten werde. Ich bin die Ihrige, und sie hatten nicht nöthig mich zu berathen, um dem Herrn Grafen von Eberbach zu antworten. Ich schlage es aus.

— Ja, Sie sind ein Engel, sagte Samuel; aber habe ich das Recht Ihre Großmuth zu mißbrauchen, und darf ich Ihre Aufopferung durch Selbstsucht erwidern? Müssen, um mich glücklich zu machen, zwei Wesen leiden?

Besonders wenn diese beiden Wesen der Mann sind, den ich wie einen Bruder liebe, und die Frau, welche ich — mehr als eine Schwester liebe? Bin ich nicht, ohne ein Elender zu sein, genöthigt auf eine Wonne zu verzichten, aus welcher für ihn der Tod, für Sie die Armuth hervorgehen würde?

Er unterbrach sich, wie als ob er kämpfte und wieder Kräfte für ein Opfer sammelte.

Er begann wieder:

— Mein Freund stirbt, er lebt nur noch durch diese letzte Hoffnung. Sie zerstören, heißt sein Dasein zerstören. Es ist wahrhaft ein Mord. Ihm diesen Gedanken auszureden? unmöglich. Er hält mit jener leidenschaftlichen Hartnäckigkeit darauf, welche den Kindern und den Sterbenden eigenthümlich ist. Meine Freundschaft kämpft schmerzlich mit meiner Liebe. Ich fühle, daß es fast ein Verbrechen ist, einem armen Freunde, der dahin schwindet, diese letzte Freude zu versagen, die Niemanden auf dieser Welt schadet, und die ihn ein Lächeln in die andere mitnehmen lassen würde.

— Sie sind gut, sagte Friedricke, durch den herzlichen Ausdruck gerührt, mit welchem Samuel diese großmüthigen Worte aussprach.

— Aber ich denke dabei nicht vorzugsweise an Julius, begann Samuel wieder; ich denke an Sie. Diese Heirath macht Sie auf der Stelle reich an Millionen, und gibt Ihrer Schönheit, Ihrem Verstande, Ihrem so liebenswürdigen Herzen die prachtvollste und die blendendste Einfassung, die Sie jemals in dem vermessensten Ihrer

Träume haben sehen können. Habe ich das Recht, Sie dieser Zukunft von Flamme und von Glanz zu berauben? Kann ich es wollen, wenn ich Sie liebe? Es wäre um die Liebe zu verwünschen, wenn sie darin bestände, eine Frau arm zu machen, die man liebt! Ich will nicht, daß Sie mich verwünschen.

— Fürchten Sie Nichts, mein Freund, antwortete Friedricke gerührt. Sie kennen mich zu gut, um zu glauben, daß ich so viel Wichtigkeit auf das Geld lege. Ich weiß nicht, was man mit ihm machen kann. In der Einsamkeit erzogen, habe ich niemals Bedürfnisse gehabt, und ich weiß nicht, wozu der Ueberfluß dienen kann. Fürchten Sie daher nicht, daß ich Ihnen jemals vorwerfe, daß Sie mich eine Gelegenheit, Reichthum zu erlangen, hätten verfehlen lassen. Wenn der Herr Graf von Eberbach arm wäre, und wenn es sich nur darum handelte, die letzten Tage eines edlen Daseins zu trösten, hätte ich bedauern können nicht frei zu sein. Aber von dem Augenblicke an, wo es sich um das Geld handelt, bin ich glücklich, Ihnen beweisen zu können, daß ich zwischen dem Reichthume und Ihnen niemals den Reichthum vorziehen werde.

— Den Teufel! ich habe sie zu sehr gerührt, dachte Samuel. Mäßigen wir das Gefühl.

Und indem er Friedricke die Hand drückte, sagte er:

— Ich danke, ich werde niemals das vergessen, was Sie mir so eben gesagt haben; aber ich nehme es nicht an. Außerdem müssen wir nichts übertreiben. Ich will vernünftig reden. Diese Verheirathung, ich weiß es nur zu gut, wird nicht zu denen gehören, über welche die arg-

wöhnischste Eifersucht erschrecken könnte. Es heißt einen Augenblick zu warten, und dieser Augenblick wird kurz sein, ich bürge Ihnen dafür.

Er sprach diese letzten Worte in einem entschlossenen und sonderbaren Tone aus, der Friedricken erbeben ließ.

— Er ist also sehr krank? fragte sie.

— O! er hat keine sechs Monate mehr zu leben, — wenn man es leben nennen kann, unthätig und verscheidend auf einem Sessel zu schmachten. Ihn fürchte ich daher auch nicht.

— Wen fürchten Sie denn? sagte Friedricke.

— Sie, erwiderte Samuel nach einem Schweigen.

— Wie? äußerte sie, indem sie nicht verstand, was er sagen wollte.

— Als Waise und arm erlaubten Sie mir wohl, Sie zu lieben und versprachen mir, daß Sie die Meinige sein würden, aber wenn Sie Gräfin von Eberbach und reich sein werden . . .

— Sprechen Sie nicht aus, unterbrach Sie ihn. Meine Gegenwart, meine Zukunft, welche sie auch sein mögen, können nicht machen, daß meine Vergangenheit nicht besteht. Und meine Vergangenheit ist es, die mich an Sie bindet.

— Ja doch! dachte Samuel.

— Ich wiederhole Ihnen hier das, fuhr Friedricke fort, was ich Ihnen in Menilmontant gesagt habe. Ich gehöre Ihnen. Wenn Sie mir verbieten, dem letzten Wunsche des Grafen von Eberbach nachzugeben, so werde ich Ihnen gehorchen. Wenn Sie glauben, daß wir ihm

diese letzte Freude gewähren müssen, so werde ich mich nicht weigern, einem Sterbenden den schweren Uebergang aus diesem Leben in das andere zu versüßen; aber mein Versprechen gegen Sie wird darum nicht gebrochen sein. Es wird eine Vertagung sein, nichts weiteres. Was vermag der Reichthum und der Rang gegen das Gefühl und gegen die Pflicht zu thun? Werde ich nicht immer die sein, welche Sie aufgenommen und erzogen haben? Werde ich nicht immer Ihnen es verdanken, auf der Welt zu sein? Meine Veränderung des Vermögens wird nur ein Grund mehr sein, die Ihrige zu werden. Ich werde nicht gerade in dem Augenblicke, wo ich Sie bezahlen könnte, aufhören Ihre Schuldnerin zu sein. Als ich arm war, kamen Sie zu mir; wenn ich reich bin, werde ich zu Ihnen kommen.

—Ich danke! rief Samuel, dieses Mal wirklich und ungeheuchelt vergnügt aus. Diese Gewißheit wird mir die Kraft verleihen, mich Julius Glücke zu opfern. Sie nehmen es also an?

—Bevollmächtigen Sie mich dazu! sagte sie.

—Ich bin es jetzt, der Sie darum bittet, sagte Samuel.

—Dann nehme ich es an.

—Ich gehe, um Julius diese angenehme Nachricht auf der Stelle zu überbringen, denn er wird in grausamer Ungeduld warten. Auf baldiges Wiedersehen, und nochmals meinen Dank.

Er entfernte sich, und ließ Friedricken in einer unaussprechlichen Gemüthsbewegung zurück.

Sie, die Frau des Grafen von Eberbach! diese plötz-

liche Aenderung in ihrem Schicksale verwirrte sie unendlich. Nicht etwa, daß sie sich traurig fühlte. Sie empfand für den Grafen eine wirkliche und aufrichtige Zärtlichkeit. Zuverlässig entsprach eine solche Verheirathung eben nicht dem Begriffe, den sie sich in ihren Träumereien von dem Glücke und von der Liebe gemacht hatte. Es war nicht diese liebevolle Vertraulichkeit von der einen, ehrerbietige von der andern Seite, die sie sich vorgestellt hatte, wenn sie an den Mann dachte, dessen Frau sie sein würde. Aber sie hatte ja nicht zwischen dem Grafen von Eberbach und Lothario die Wahl, diese fand zwischen dem Grafen von Eberbach und Samuel Gelb statt.

Und am Ende machte Julius brüderlicher und sanfter Charakter ihr weniger Furcht, als der strenge und herrschsüchtige Charakter Samuels.

Als er das Zimmer Friedrickens verließ, kehrte Samuel nicht sogleich in das von Julius zurück, sondern er verweilte in dem Vorzimmer, und indem er seine Stirn gegen das Fenster drückte, mit seinen Fingern an die Scheibe trommelte und maschinenmäßig in den Hof blickte, athmete und dachte er. So stark er auch sein mochte, so mußte er sich dennoch einen Augenblick lang von dem mühsamen Werke ausruhen, das er begonnen hatte und das er fortzusetzen im Begriffe stand.

Die Freude war in dieser finstern und tiefen Seele immer nur ein Blitz. Als er zu Julius zurückkehrte, war das Vergnügen, das er empfunden hatte, Friedricken die Einwilligung zu entreißen und sie versprechen zu lassen, daß sie, nach wie vor dem Reichthume, die seinige sein

würde, bereits gänzlich verschwunden, und hatte einer Wolke bitterer Laune Platz gemacht.

— So weit bin ich also durch Gewandtheit, Berechnungen und Beschwerden gekommen, sagte er sich. Ich bin dazu gekommen, nur noch auf die menschliche Tugend zu rechnen; ich rechne auf das Wort Friedrickens und auf Julius Edelmuth!

Mein ganzer Plan ist darauf gegründet, daß Friedricke, so bald sie reich, so bald sie Gräfin, so bald sie frei von alle dem ist, was sie in meiner Gewalt erhält, sich des Schwures erinnern wird, den sie mir arm und unterwürfig gethan hat, daß die Gräfin sich des Bastards erinnern wird, daß die Millionärin sich des Armen erinnern wird! Meine ganze Zukunft, alle meine Berechnungen, alle meine Größe, alle meine Festigkeit beruhen auf diesem beweglichen Sande: der Treue einer Frau.

Was Julius und sein Versprechen anbelangt, Friedricke als Tochter und nicht anders zu behandeln, so werde ich mich so einrichten, daß er nicht Zeit hat zu erschwachen. Er hat es gewollt, um so schlimmer für ihn! Ich konnte es nicht anders machen. Die Väter sterben vor den Kindern, das ist das Gesetz der Natur. Er wird vor Friedricken sterben, er wird am Tage seiner Verheirathung sterben. Das ist beschlossen.

Alles steht auf das beste. Sobald Julius gestorben, werde ich Friedricke nach Menilmontant zurückführen. Ich bin ihr Vormund. Das Geringste, was Julius thun kann, ist, mich zum Testamentsvollstrecker zu ernennen. Ich werde Friedricken von Lothario entfernt halten.

Während dieser Zeit werden die politischen Ereignisse ihren Gang gehen. Das Ministerium Polignac ist eine Herausforderung, auf welche Frankreich durch eine Revolution antworten wird. Augenscheinlich wird diese Revolution eines großen Volkes den Händen entgehen, welche sie zu leiten sich anmaßen. Sie wird über ihren Willen hinausgehen, und sie in ihrem Strome verschlingen. Ich werde mächtig, ich werde reich sein, ich werde das sein, was ich will, ich werde dieses Chaos beherrschen, welches aus einer Welt hervorgehen wird, die sich auflöst, und einer Welt, die sich bildet. Ich werde Friedricken durch die Bewunderung besitzen. Was wird dieser kindische Lothario neben dem Napoleon der Democratie sein!

Die Zukunft ist mein. Alle werden mich lieben, Alle werden mich segnen.

Von Julius selbst an. He! he! es ist wahr! er wird es mir verdanken, mitten im Glücke zu sterben, er, der in der Gefühllosigkeit und in der Uebersättigung vegetirte.

Aber eilen wir uns, Alles zu beendigen, damit nicht etwa Lothario zu früh zurückkehrt, und unser Räderwerk hemmen mag.

Und er trat in Julius Zimmer.

VI.

Die Vorsehung verrichtet ihr Werk.

Eines Abends im Monat September 1829, als die Sonne hinter den Hügeln verschwunden war, welche das Schloß Eberbach überragte, hielt ein Wagen vor dem Thore.

Der von dem Postillon gerufene Pförtner kam heraus, sah die Person, welche sich in dem Reisewagen befand, und öffnete eilgist das Thor. Der Wagen fuhr in den Hof bis an die Freitreppe.

Lothario stieg heraus.

Der Neffe des Grafen von Eberbach kam von Berlin und kehrte nach Paris zurück.

Die Dienerschaft eilte mit einer Art mürrischer Zuvorkommenheit herbei.

— Wird Herr Lothario etwa einige Tage hier verweilen? fragte der kühnste des Haufens.

— Vielleicht, antwortete Lothario zerstreut.

Die Dienerschaft schnitt ein Gesicht. Dadurch, daß sie immer allein auf dem Schlosse waren, hatten sie es am Ende als das ihrige betrachtet, und wenn Lothario kam, so erschien er ihnen wie ein Fremder, der in ihr Eigenthum eindrang.

Man fuhr den Wagen in die Remise, und Lothario trat in das Schloß.

— Dann, wenn der Herr hier schläft, begann der Bediente wieder, der bereits gesprochen hatte, wird man ihm sein Bett machen müssen?

— Wahrscheinlich, sagte Lothario.

— Ißt der Herr zu Nacht? fragte der Bediente nochmals.

— Nein, ich habe keinen Hunger, ich habe unterweges gegessen.

Der Bediente entfernte sich, indem er sich mit dieser Bewilligung begnügte.

Fünf Minuten nachher kam man zurück, Lothario zu sagen, daß sein Zimmer bereit wäre. Die Dienerschaft hatte sich so viel als möglich beeilt, indem sie sich auf der Stelle dieses Eingedrungenen entledigen wollte, der die Kühnheit hatte in sein Eigenthum zu kommen.

Lothario war nicht in der Stimmung, diesen schlechten Empfang zu bemerken. Sein Geist war mit anderen Dingen beschäftigt, als mit den Launen der Bedienten.

Er legte sich zu Bett, um zu schlafen und zu vergessen· Aber, sei es nun, daß die Erschütterung der Reise sein Blut zu sehr in Wallung gebracht hatte, oder sei es,

daß die Sorge, welche seine Seele bewegte, ihm keine Stunde der Rast lassen wollte, er vermochte nicht einzuschlafen. Die ganze Nacht verfloß in dieser schmerzlichen und mühseligen Unruhe, die Tausend Mal ermüdender als das Wachen ist. Gegen Morgen trug indessen der Körper den Sieg davon, und er verfiel in jenen schweren Schlummer, welcher fieberhaften Nächten zu folgen pflegte.

Als er die Augen wieder aufschlug, war die Sonne seit langer Zeit aufgegangen. Er schellte einem Bedienten, kleidete sich an und verließ sein Zimmer.

Bevor er hinabging, trat er in den kleinen, ehedem von Christianen bewohnten Salon.

Wenn er auf diesem Schlosse war, so hatte er die Gewohnheit, täglich an diesem theuren Orte niederzuknien und zu beten, der für ihn noch von der erfüllt war, welche ihm seine Mutter ersetzt hatte.

Er öffnete die Thür, und trat ein.

Plötzlich stieß er einen Schrei aus.

In diesem Salon befand sich das Porträt seiner Mutter. Christiane hatte dieses fromme Andenken an ihre gestorbene Schwester immer sorgfältig bewahrt. Gar viele Male hatte Christiane in dem Pfarrhause von Landeck, als Lothario noch Kind war, ihn vor das Porträt geführt, damit er seine Mutter kenne, und damit die arme Gestorbene wenigstens in dem Herzen ihres Sohnes lebendig bliebe.

Nun denn, dieses Porträt seiner Mutter war das treffend ähnliche Porträt Friedrickens.

Es war dieselbe Reinheit in dem Blicke, dieselbe klare

Durchsichtigkeit, dieselben blonden Haare. Die Mutter Lotharios war in dem Alter gemalt worden, welches Friedricke jetzt hatte. Lothario vermochte seine Augen nicht von diesem Bilde abzuwenden, welches seine doppelte Liebe, nämlich: seine ganze kindliche Liebe, und seine ganze Liebe enthielt.

Friedricke glich seiner Mutter! Deshalb hatte er sich also, als er das junge Mädchen zum ersten Male erblickte, eingebildet, sie bereits gekannt, bereits geliebt zu haben. Deshalb hatte er sich durch eine so plötzliche und so unwideerstehliche Sympathie zu ihr hingezogeu gefühlt.

Aber woher konnte eine so erstaunungswürdige Aehnlichkeit rühren? Nun erinnerte er sich dessen, was diese geheimnißvolle Frau, die ihn in das kleine Haus von Menilmontant eingeführt, zu Friedricken und zu ihm gesagt hatte: Sie wären einander nicht fremd, hatte sie gesagt; er hätte das Recht, über Friedricken zu wachen, sie zu beschützen, sie zu vertheidigen. Seltsame Worte, welche diese seltsame Aehnlichkeit heute bestätigte. Es fand also wirklich eine Verwandtschaft zwischen Friedricken und ihm statt! Sie waren also von derselben Familie! Ach! wozu nützt es, da sie für immer durch ein feindliches Geschick getrennt waren? Wozu nützten diese Bande des Blutes, welche das Leben gebrochen hatte?

Er brachte den ganzen Tag vor dem Porträt zu.

Am Abend nahm er es mit in sein Zimmer, und hing es an dem Fuße seines Bettes auf. Er wollte einschlafen, indem er es anblickte; es gewährte ihm einen

schwermüthigen Reiz, in diesem engen Rahmen seine Vergangenheit und seine Zukunft vor Augen zu haben. Welche von beiden war am traurigsten? Die Vergangenheit ohne Leben, oder die Zukunft ohne Liebe?

Am folgenden Tage beschloß er abzureisen. Von dem Morgen an beschäftigte er sich damit, die Ausgaben und die Rechnungen der Dienerschaft in Ordnung zu bringen, die nothwendigen Ausbesserungen zu bestellen, kurz Alles für das folgende Jahr zu ordnen. Er frühstückte, als ein Bediente ziemlich verlegen eintrat.

—Mein Herr, . . . sagte der Bediente, — und er unterbrach sich, indem er nicht fortzufahren wagte.

—Nun denn! was gibt es, Hans? fragte Lothario.

—Daß, . . . stammelte Hans.

—Daß, was?

—Daß eine Dame da ist.

—Welche Dame?

—Der Herr müssen nicht bös werden, fuhr Hans mit ein wenig mehr Zuversicht fort. Es ist eine sehr reiche und sehr schöne Dame, die das Schloß sehr bewundert. Sie kömmt nicht hierher, um irgend etwas zu verderben; im Gegentheile, sie würde sich eher vor einem Männchen von Stein auf die Knie werfen, als ihn zu berühren.

—Mit einem Worte, was will diese Dame? sagte Lothario, ungeduldig geworden.

—Ich sage das dem Herrn, erwiderte Hans, weil der Herr uns verboten hatte, in seiner Abwesenheit Jemand das Schloß betreten zu lassen. Wir begreifen den

Gedanken des Herrn sehr wohl. Es scheint, daß sich ehedem hier nicht sehr erfreuliche Dinge zugetragen haben, es gibt hier überall Familienerinnerungen, und der Herr will nicht, daß die Vorüberkommenden darüber weggehen. Aber es ist nicht des Geldes wegen, das diese Dame uns gegeben hat, daß wir sie haben eintreten lassen. Sie hat uns viel gegeben, ich erkenne es an; sie hätte uns noch zwanzig Mal mehr gegeben, und wir würden sie doch haben eintreten lassen. Aber das ist nicht der Grund, warum wir eingewilligt haben. Diese Dame ist eine Künstlerin, die bei dem Gewerbe, welches sie treibt gerne schöne, Möbeln sieht. Nun war sie im Frühlinge bereits hier, und sie hatte gesagt, daß sie wiederkommen würde.

— Eine Dame verlangt das Schloß zu besehen?

— Es nochmals zu besehen, denn ich versichere Ihnen, daß sie es das letzte Mal reichlich beschauet hat. Da Sie unglücklicher Weise hier sind, so konnten wir es nicht auf uns nehmen, ihr die Erlaubniß zu geben. Nun hat sie mir gesagt, Sie um die Erlaubniß zu bitten, indem sie Sie bäte, es nicht auszuschlagen.

Es sei, sagte Lothario. Gehen Sie diese Dame zu holen.

Einen Augenblick nachher kehrte Hans in Begleitung, einer schwarzgekleideten Dame zurück.

Diese gab dem Bedienten einen Wink, der sich entfernte. Nun schlug sie ihren Schleier zurück.

Es war Olympia.

— Sie hier, Madame! rief Lothario Anfangs auf das Höchste erstaunt aus.

Dann begann er bei einem Gedanken zu lächeln, den er hatte.

—Wahrscheinlich bin ich es nicht, den Sie hier zu finden erwarteten? begann er wieder, indem er vermuthete, daß sie Julius anzutreffen geglaubt hätte.

—Ich erwartete Niemand hier zu finden, antwortete Olympia; aber als ich erfahren habe, daß Sie hier wären, so hatte ich keinen Grund, Sie zu fliehen.

—Nun denn, sagte Lothario, wenn das einzige Interesse, welches Sie zu dem Grafen von Eberbach führt, die Liebe zur Kunst ist, so erlauben Sie mir, mir Glück über den Zufall zu wünschen, der mir erlaubt, Ihnen bei Besichtigung der Architectur und des Mobilars die Honneurs zu machen.

—Ich habe dieses Schloß bereits gesehen, sagte die Sängerin, aber ich würde mich freuen, es mit Ihnen nochmals zu sehen.

Olympia schien sich zu bemühen, sich von einer unwillkürlichen Gemüthsbewegung wieder zu erholen.

—Ich stehe zu Ihren Befehlen, Madame, sagte Lothario.

Und er begann sie von Saal zu Saal zu führen.

Bei jedem Gegenstande, den Lothario ihr zeigte, bei jedem Zimmer, das er ihr aufmachte, bei jedem Schritte, den sie in diesem Hause thaten, das die Freude und die Liebe enthalten hatte, und das nur noch Trauer und Leere enthielt, schien sich die Gemüthsbewegung Olympias zu steigern. Eine Art von bitterer Schwermuth verdunkelte ihre Augen und ihre Stirn.

Lothario erklärte sich diese Rührung durch das Andenken an seinen Onkel, an den dieses Schloß Olympia natürlicher Weise erinnerte. Aber, um so bewegt zu sein, indem sie das Haus und den Neffen des Grafen von Eberbach sah, mußte sie ihn im Grunde lieben, und warum hatte sie ihn dann verlassen?

Nach Verlauf einiger Augenblicke, als ihre Vertraulichkeit wieder hergestellt war, sprach er ihr davon, und machte ihr liebreiche Vorwürfe.

—Ich sollte bös auf Sie sein, sagte er.

—Und worüber? fragte sie.

—Meinen Onkel gequält zu haben. Sie haben ihn plötzlich verlassen, ohne sich über das zu bekümmern, was aus ihm werden würde.

—O! das ist wahr, sagte sie; ich habe in der That keine Besorgniß gehabt. Ich wußte wohl, daß er mich nicht lange beweinen, und daß er durch meine Abwesenheit nicht leiden würde.

—Das ist indessen eines der Leiden, welche seine Krankheit verursacht haben.

—Seine Krankheit? rief die Sängerin aus.

—An dem Tage Ihrer Abreise selbst bekam er eine Gehirnentzündung, die ihn auf das Krankenlager geworfen, welches er in diesem Augenblicke noch nicht verlassen hat.

—Ist es möglich? sagte Olympia erbleichend. Und das wegen meiner! O! ich bitte Sie, sagen Sie mir, daß ich nicht daran Schuld bin.

— Er hat sich wenigstens an dem Tage Ihrer Abreise selbst zu Bett gelegt.

— Und warum hat man mir nichts davon geschrieben? fragte sie. Wenn ich das gewußt hätte! Aber Sie, warum sind Sie nicht bei ihm, wenn Ihr Onkel gefährlich krank ist? Wie kommt es, daß Sie in Eberbach sind?

— Ich habe ihn erst verlassen, als er außer Gefahr war, antwortete Lothario. Ich hatte wesentliche Gründe, Paris zu verlassen.

— Welche Gründe?

— Gründe, die Sie wenig interessiren.

— Was wissen Sie davon? sagte sie. Ihr Kummer und Ihre Freude berühren mich mehr, als Sie es meinen. Sie haben eine Traurigkeit in Ihrem Innern, das ist auf Ihrem Gesicht sichtbar. Wenn es kein Geheimniß ist, das die Ehre Jemandes compromittirt, so sagen Sie es mir. Sie kennen mich nicht, aber ich kenne Sie. Ich vermag vielleicht mehr für Sie zu thun, als Sie es glauben.

O! Madame, rief Lothario aus, Sie haben nicht nöthig mir so zu sprechen, ich fühle mich zu Ihnen hingezogen. Das erste Mal, wo ich Sie gesehen habe, hat gleich der Ton Ihrer Stimme, alle Fibern der Sympathie in meinem Innern erschüttert.

— Nun denn! was haben Sie denn zu leiden, Sie, der Sie so jung, der Sie so reich sind, Sie, dem aller Glanz der Welt verheißen ist? Was fehlt Ihnen? Lassen Sie hören?

—Es fehlt mir Etwas, ohne das alles Uebrige nichts ist. Ich liebe eine Frau, die mich nicht liebt.

—Ach! flüsterte Olympia.

—Das ist es, was ich habe, begann Lothario wieder. So einfach und so alltäglich ist es. Ich habe flüchtig ein junges Mädchen gesehen, die ich liebenswürdig gefunden habe; ich habe sie belauert, ich bin ihr gefolgt, ich habe mein Herz und meinen Geist mit ihr erfüllt. Ich habe jeden Tag an sie gedacht und jede Nacht von ihr geträumt. Und dann, als ich die Hand nach meinem Traume ausstrecken wollte, als ich die duftige Erscheinung habe ergreifen wollen, welche mir die Zukunft erleuchtete, ist Alles verschwunden! Es blieb mir nichts mehr übrig. Wenn meine Blicke sich mit den ihrigen kreuzten, hatte ich geglaubt in ihren Augen eine Ermuthigung zu sehen; ich hatte geglaubt, daß irgend etwas von meiner Seele sich in der ihrigen wiederspiegele, und daß das Klopfen meines Herzens ein Echo in dem ihrigen hätte; Täuschung, Unsinn, Thorheit! Sie gehört einem Andern. Sie hatte versprochen einen Andern zu heirathen! Nun war das mehr, als ich ertragen konnte. Bei ihr zu bleiben, sie täglich zu sehen, wenn ich nicht mehr auf sie hoffen konnte, meine Verzweiflung durch diese tägliche Lächerlichkeit einer brüderlichen Vertraulichkeit zu reizen, diese Marter habe ich nicht länger ertragen können. Von Paris nach Wien, von Wien nach Berlin, von Berlin hierher, überall bin ich dieser Liebe entflohen, die mich überall hin verfolgt hat. Ich kann nicht mehr auf einem Platze bleiben. Sie haben sehr

Recht, ich bin undankbar gegen den Grafen von Eberbach gewesen. Ihn, der so gütig, so liebevoll, so väterlich gegen mich gewesen ist, ihn habe ich von Fremden verpflegen lassen. Aber, sehen Sie, ich wäre dort gestorben, oder ich hätte mein Geheimniß verrathen. Es war besser zu gehen. Ich habe gewartet, bis die Aerzte keine Furcht mehr hatten, und ich bin entflohen. In zwei bis drei Tagen wird er Alles wissen, und ich bin überzeugt, daß er mich entschuldigen wird. Ich habe ihm von Berlin aus am Tage meiner Abreise geschrieben. Er wird wissen, weshalb ich Paris verlassen habe. Er wird wissen, ob ich es anders machen konnte. Ich habe ihm Alles gesagt. Er wird sehen, daß ich weder aus Undankbarkeit, noch aus Gleichgültigkeit abgereist bin. Jetzt, wo ich ihm meine Beichte abgelegt habe, fühle ich mich ein wenig erleichtert, und ich werde versuchen wieder zu ihm zu gehen. Ich hoffe, daß er in dem Hotel allein sein wird, und daß ich die nicht mehr darin finden werde, welche mich aus ihm verjagt hat.

— Armes Kind! sagte Olympia. Wir werden nach Paris zurückkehren und wir werden darüber sprechen. Es gibt vielleicht ein Mittel, Alles auszugleichen.

Sie befanden sich in diesem Augenblicke in dem kleinen Salon Christianens.

Olympia wollte der Unterhaltung eine andere Wendung geben, um Lothario ein wenig zu zerstreuen.

— Ei! sagte sie, indem sie auf die Stelle zeigte, von welcher Lothario das Porträt seiner Mutter weggenommen

hatte, es ist mir, als ob sich dort ein Porträt befunden hätte?

—Ja, sagte Lothario, ich habe es weggenommen.

—Es war das Porträt einer Frau, nicht wahr? begann sie wieder. Ich hatte es bemerkt, wo ist es denn jetzt?

—In meinem Zimmer, sagte Lothario. O! nicht wegen der Malerei, die keinen Kunstwerth hat; aber es ist das Porträt meiner Mutter, und man hat mir gesagt, daß es treffend ähnlich wäre. Und jetzt, — ich bitte meine Mutter deshalb um Verzeihung, — ist es nicht mehr ihretwegen allein, daß ich darauf halte. Dieses Porträt, Madame, gleicht nicht meiner Mutter allein. Es findet eine sonderbare Verbindung zwischen der statt, die ich so sehr geliebt haben würde, und der, welche ich so sehr liebe.

—Wirklich? sagte Olympia überrascht.

In diesem Augenblicke klopfte man an die Thür.

—Wer ist da? fragte Lothario.

—Ich bin es, sagte Hans Stimme.

—Was wollen Sie?

—Es ist ein Brief.

—Treten Sie ein.

Hans trat ein.

—Der Postbote sagte, erwiderte er, daß es ein Brief ist, der Sie in Berlin aufgesucht hat, und der Ihnen gefolgt ist.

—Geben Sie.

Hans übergab den Brief und entfernte sich.

— Ein Brief von meinem Onkel, sagte Lothario, indem er die Addresse las. Und sehr eilig. Sie erlauben, Madame? begann er wieder, indem er sich nach Olympia umwandte.

— Welche Frage! aber so lesen Sie doch schnell!

Lothario erbrach das Siegel und begann zu lesen.

VII.

Getrennte Liebe.

Kaum hatte Lothario einen Blick auf Julius Brief geworfen, als er entsetzlich erbleichte.

Er las indessen die verhängnißvollen Zeilen rasch durch.

Als er aber am Ende war, mußte er sich setzen, um nicht zu fallen, und stützte seinen Kopf in beide Hände.

— Was ereignet sich denn noch? rief Olympia aus.

— Sie können lesen, sagte Lothario.

Und er reichte ihr den Brief.

Olympia las:

„Mein lieber Neffe, oder vielmehr mein lieber Sohn,

Du willst also nicht zurückkehren? Wie kannst Du Dich drei Monate von mir trennen, wo ich vielleicht nicht mehr so viele noch zu leben habe? Aber ich habe ein Mit-

tel gefunden, Deine Rückkehr zu erzwingen. Du wirst lachen, Lothario, Du wirst nicht trauriger lachen, als ich. Ich verheirathe mich. Das ist, wie Du begreifen wirst, eine Art, mein Testament zu machen. Beeile Dich daher, denn in meinem Zustande habe ich nicht Zeit zu warten, und, wenn Du Dich nicht beeilst, so wirst Du zu spät kommen.

Deine Rückkehr ist um so nothwendiger, als die, welche ich in einigen Tagen heirathe, eine Person ist, gegen die, wie ich zu errathen geglaubt habe, Du, ich weiß nicht aus welchem Mißverständnisse, ein wenig ungehalten warst. So eile denn herbei; denn, wenn Du nicht kämest, so würde ich glauben, daß Du weder mir, noch Friedricken verzeihst.

Dein Onkel, der Dein Vater ist,
Julius von Eberbach.

Paris, den 20. August 1829."

Olympia, die selbst bestürzt war, ließ den Brief aus ihren Händen fallen.

— Dieser Brief ist vor zwei Wochen geschrieben, begann sie wieder eben so traurig, als Lothario, und der Graf von Eberbach sagt, daß er sich in einigen Tagen verheirathet.

— Mein Brief hat sich mit dem seinigen gekreuzt! rief Lothario untröstlich aus.

— Demnach also ist die, welche Sie lieben, diese Friedricke? fragte Olympia.

— Ja, Madame.

— Ist es nicht das junge Mädchen, von der man bei

Lord Drummond gesprochen hat, das Mündel des Herrn Samuel Gelb?

—Sie selbst, Madame.

—Dahinter muß Samuel stecken! rief sie aus.

Und indem sie einen plötzlichen Entschluß faßte, fügte sie hinzu:

—Verzweifeln Sie nicht, Lothario; lassen Sie uns auf der Stelle nach Paris abreisen. Es ist möglich, daß wir noch zu rechter Zeit ankommen. Außerdem haben Sie dem Grafen von Eberbach bei ihrer Abreise von Berlin geschrieben; er hat Ihren Brief jetzt. Sein Sie daher unbesorgt. Ihr Onkel liebt Sie. Verlassen Sie sich auf mich. Wenn es Zeit ist, — und Gott wird zulassen, daß es Zeit ist, — so verspreche ich Ihnen, Alles auszugleichen.

—Gott wolle Sie erhören, Madame!

—Mein Reisewagen ist in Landeck. Wir werden meinen Bruder wiederfinden und abreisen. Kommen Sie, kommen Sie geschwind.

Lothario nahm nur seinen Hut und seinen Mantel, ertheilte den über diese plötzliche Abreise erstaunten und entzückten Bedienten einige Befehle, und Olympia und er liefen viel eher auf der Straße von Landeck, als sie gingen.

In weniger als einer Viertelstunde kamen sie in dem Wirthshause an.

Der Gastwirth stand auf der Schwelle seiner Thür.

—Ich reise ab, sagte Olympia. Geschwind die Pferde! Wo ist mein Bruder?

—Ihr Bruder ist ausgegangen, Madame, antwortete

der Gastwirth bestürzt darüber, Reisende so bald abreisen zu sehen, die er weit länger zu beherbergen gedachte.

—O! welcher Querstrich! Er hat nicht gesagt, wohin er ginge?

—Er hat gar nichts gesagt, kaum hat er die Packete in das Zimmer stellen lassen, als er nach der Seite des Schlosses von Eberbach gelaufen ist.

—Nach der Seite des Schlosses von Eberbach? erwiederte Olympia. Und wir kommen von dort! Fünf Friedrichsd'or dem, der ihn auffindet, bevor eine halbe Stunde vergeht.

—Fünf Friedrichsd'or! wiederholte der verblendete Gastwirth.

Er rief drei bis vier Kinder, welche vor der Thür spielten.

—He! Ihr da, sagte er, Ihr waret hier, als Madame angekommen ist. Ihr habt ihren Bruder gesehen?

—Diesen schönen Herrn mit einer grünen Weste? sagte einer der Gassenbuben.

—Und einer rothen Halsbinde? erwiderte ein Anderer.

—Ganz recht.

—O! ja, ich habe ihn gesehen! sagte ein dritter, sogar, daß er mit seinem Roth und seinem Grün weit glänzender war, als ein Papagei.

—Dann würdet Ihr ihn wieder erkennen?

—O! ja doch.

—Wohlan! zwei Gulden für den von Euch, der ihn vor einer halben Stunde hierher zurückführen wird.

Sie waren bereits auf dem Wege.

—Wartet, sagte Olympia. Es muß sich hier herum eine Ziegenhirtin befinden, eine, Namens . . .

—Gretchen!

—Gretchen, ganz recht. Ihr werdet meinen Bruder bei den Ziegen finden. Ihr werdet ihm sagen, daß er auf der Stelle kömmt.

Die drei kleinen Knaben eilten im vollen Laufe davon, indem sie die versprochenen zwei Gulden gleich dem Geläut aller Maulthiere Spaniens in ihren Ohren klingen hörten.

—Daß der Wagen angespannt ist, sobald mein Bruder kommen wird, sagte Olympia zu dem Gastwirthe. Geben Sie mir Ihre Rechnung, ich werde sie bezahlen, damit wir nur noch abzureisen haben.

Olympia hatte sich über den Ort nicht geirrt, wo man Gamba wieder auffinden konnte. Für Gamba war Landeck nur von einer einzigen Person, von Gretchen bewohnt.

Kaum angekommen, beeilte er sich, die aufzusuchen, die sein Herz gerührt hatte.

Der Gastwirth hatte ihm geschmeichelt, als er sagte, daß er sich die Mühe genommen hätte, die Koffer in dem Zimmer zu ordnen. Er hatte Alles, seine Packete und die Olympias, bunt durcheinander geworfen, indem er fand, daß er am Abend Zeit haben würde, Alles das in Ordnung zu bringen, und daß er für den Augenblick etwas Besseres zu thun hätte.

Er war in vollem Laufe davon geeilt, und Olympia

hatte kaum den Rücken gewandt, als er sich in das Gebirge vertieft hatte.

Er hatte Gretchen an dem Orte gesucht, wo er sie ehedem gefunden hatte. Aber sie befand sich nicht mehr dort. Das den ganzen Frühling über an dieser Seite des Hügels abgenagte Gras reichte für die Ziegen nicht mehr aus, und Gretchen führte sie jetzt nach einem andern Orte.

Samba hatte also eine Stunde damit verloren, von Felsen zu Felsen zu springen, hinauf zu steigen, hinabzusteigen und wieder hinaufzusteigen. Plötzlich, indem er einen steilen Felsen erkletterte, um den Umweg eines Fußpfades abzukürzen, befand er sich in dem Augenblicke, wo er die Hand auf den Rand des Steines legte, um sich auf ihn zu erheben, einer Ziege gegenüber.

—Ah! da bist Du, Grauchen! rief er mit einem Ausbruche der Freude aus.

Er hatte eine der Ziegen Gretchens erkannt.

Er sprang auf den Felsen, nahm die Ziege beim Kopfe und küßte sie brüderlich.

—Wo ist Deine Herrin? fragte er sie.

Die Ziege hatte nicht nöthig zu antworten. Indem er den Kopf wieder erhob, erblickte Samba Gretchen.

—Ah! endlich, sagte er.

Und mit einem Sprunge war er bei ihr.

Gretchen reichte ihm die Hand, die er zuerst drückte und dann mit mehreren derben Küssen bedeckte.

— Sie erkennen mich? sagte er ganz vergnügt.

—Gewiß, mein Freund, antwortete sie.

—Ich habe Ihre Ziege erkannt. Aber wie zufrieden

ich bin! Ich habe Sie gewaltig gesucht. Sie sind durchaus nicht mehr auf demselben Platze. Ich glaube es wohl! denn es sind drei Monate verflossen. Ich vermöchte keine zwei Minuten auf demselben Platze zu bleiben.

Und, wie um seine Worte durch die That zu beweisen, hüpfte und sprang er, ging lachend, ungestüm und glücklich von Gretchen zu den Ziegen, und von einer Ziege zu der andern.

Gretchen war gleichfalls glücklich ihn wiederzusehen. Aber ihr Glück war ernst und bedächtig wie die Natur, mit der sie immer gelebt hatte.

—Wissen Sie Etwas, Gretchen? sagte Gamba: nämlich daß ich mich dort ungeheuer gelangweilt habe. Und Sie, was ist aus Ihnen ohne mich geworden? Sie hatten mir versprochen an mich zu denken; haben Sie wenigstens Ihr Versprechen gehalten?

—Ja, sagte Gretchen; wie sollte ich nicht an Sie gedacht haben; Sie sind jetzt der einzige Freund, den ich auf der Welt habe.

—Ah! schön, was liegt daran! sagte er, Sie haben keine Anderen nöthig, wenn ich Sie für Hundert liebe. Und so liebe ich Sie, hören Sie. Ich habe zu meiner Schwester gesagt: Komm nach Landeck, oder Adieu. So lange als ihre Saison, — man nennt das eine Saison, — so lange als ihre Saison gedauert hat, und die Kunst, der Maëstro, der Director, die für sie gemachte Oper und die Beifallsbezeugungen sie haben singen lassen, habe ich nicht zu viel sagen können. Ah! man hat sie sehr beklatscht, auf mein Ehrenwort! Paris, ist Nichts dagegen!

Ich möchte wohl die Sängerinnen von Paris sehen, wenn man ihr erlaubte, neben ihnen zu singen. Es würde nicht eine darunter im Stande sein eine Note zu miauen. Aber, sehen Sie, als das Engagement beendigt, machte ich mir den Henker aus der Musik! Ich habe zu meiner Schwester gesagt: „Man hat Dich beklatscht, Du hast Deinen Theil, ich muß den meinigen haben. Landeck ist eine reizende Gegend, und dieser bezaubernde Ort wird noch durch die Gegenwart einer Frau verschönert, welche ich liebe.“ Denn ich habe meiner Schwester gesagt, daß ich Sie liebte, Gretchen, und sie ist sehr zufrieden darüber gewesen und hat es sehr gebilligt. Außerdem habe ich ihr geschickter Weise die Gebirgsluft zu Erhaltung der Stimme gerühmt. Ich habe ihr geschworen, daß ihr das außerordentlich wohl thun würde, den Herbst hier zuzubringen.

—Und was hat sie geantwortet? fragte Gretchen.

—Sie hat geantwortet: „Mit Vergnügen, und ich würde Dir es vorgeschlagen haben.“ Sie ist vortrefflich. Sehen Sie, ich bin der Bruder eines Engels.

—Sie werden sich also in Landeck niederlassen?

—Für einen Monat. Sind Sie zufrieden? Ah! sein Sie es nicht, wenn Sie wollen, ich bin zufrieden für zwei. Tra la la, tra la la! Da bin ich jetzt für einen Monat bei Ihnen.

Gamba begann zu tanzen und zu singen.

— Und das ist nicht Alles, begann er wieder. Nach diesem Monate werden wir freilich nach Paris zurückkehren, wo meine Schwester noch etwas zu thun hat. Aber nachher werde ich zurückkehren, und, wenn Sie wollen,

für immer. Sie haben vielleicht vergessen, Gretchen, daß ich Ihnen bei meiner Abreise gesagt habe, daß ich bei meiner Rückkehr eine Bitte an Sie zu richten haben würde. Nun denn! hören Sie ganz aufrichtig was es ist . . .

—He da! mein Herr, rief eine Stimme.

Gamba wandte sich um, und sah einen kleinen Knaben athemlos herbeieilen und ihm aus der Ferne Zeichen machen.

Es war einer der kleinen Knaben zu zwei Gulden.

—Nun denn! was gibt es? fragt Gamba sichtlich geärgert.

—Ihre Schwester ist dort, mein Herr, sagte der kleine Knabe, und will, daß Sie auf der Stelle zurückkehren, auf der Stelle . . .

—Warum?

—Weil ich zwei Gulden erhalten werde, wenn Sie in einer Viertelstunde in dem Wirthshause sind.

—Was kümmert mich das, ob Du zwei Gulden hast! antwortete Gamba, sehr geärgert bei dem Anfange einer so wichtigen und so kitzlichen Erklärung gestört zu werden.

—Ihre Schwester reist auf der Stelle wieder nach Paris ab, begann der Abgesandte wieder.

—Nach Paris! rief Gamba im Herzen getroffen aus.

—Ja; man spannt die Pferde an den Wagen. Ihre Schwester hat eine sehr besorgte und sehr eilige Miene, und sie hat gesagt: welches Unglück! als sie erfahren hat, daß Sie nicht da wären.

Gamba stützte sich an eine Ziege.

—Ah schön! wenn wir auf diese Weise den Herbst

hier zubringen! . . . Meiner Treue, um so schlimmer! möge Olympia abreisen, wenn sie will; ich bleibe.

Aber Gretchen begann nach einem Schweigen wieder ernst:

—Nein, Gamba; Sie können Ihre Schwester nicht allein abreisen lassen. Sie haben es mir das vorige Mal gesagt, und Sie hatten Recht. Sie hat ohne Zweifel irgend einen sehr wichtigen Grund früher abzureisen, als sie es gedacht hatte. Begleiten Sie sie, Gamba; Sie werden zurückkehren.

—Ja, aber wann? rief Gamba aus. Man weiß, wenn man geht, weiß man, wenn man zurückkehrt? Wer steht mir dafür, daß diese traurigen Angelegenheiten, in welche sich Olympia eingelassen hat, uns nicht den ganzen Winter über in Paris zurückhalten werden?

—Nun denn! erwiderte Gretchen, ich mache jedes Jahr im Frühling eine Reise nach Paris; wir werden uns dort wiederfinden.

—Gewiß? Sie werden kommen? sagte Gamba ganz traurig.

—Ganz gewiß.

—Aber wie werde ich von Ihrer Ankunft benachrichtigt werden?

—Ich werde Ihnen schreiben.

—Ei! weiß ich nur, wo wir wohnen werden? Schreiben Sie dann an Gamba, poste restante. Ich werde alle Tage auf die Post gehen. Das wird mich zerstreuen und mich ein wenig trösten.

—Das ist abgemacht. Auf Wiedersehen, Gamba.

— Ach! Sie fügen sich schnell darein. Auf Wiedersehen, Gretchen. Auf Wiedersehen, in Paris vielleicht. Gleichviel, ich würde Sie bei weitem lieber hier, in der freien Luft, als in diesen abscheulichen Städten wiedersehen, in denen es Zimmerdecken gibt, welche Alles erdrücken. Wer versichert mir, daß Sie mich in der Stadt noch ein wenig lieben wollen? Ich kenne Sie hier, ich weiß nicht wie Sie dort sein werden.

— Immer dieselbe für Sie, mein Freund, mein Vetter, mein Bruder. Aber leben Sie wohl, man erwartet Sie.

Der kleine Knabe zupfte Gamba in der That an seinem Rocke.

— Mein Herr! ... Sie werden mich meine zwei Gulden verlieren lassen, mein guter Herr, sagte er in einem halbverdrießlichen, halb bittenden Tone.

— So leben Sie denn wohl, Gretchen, sagte Gamba jammernder Weise.

Er hätte wohl Gretchen daran erinnern mögen, daß sie ihn das vorige Mal umarmt hätte, aber die Gegenwart des kleinen Knaben hielt den schüchternen Gamba davon ab.

— Leben Sie wohl, wiederholte er.

Gretchen reichte ihm die Hand. Er begnügte sich mit einem herzlichen Drucke, in den er seine ganze Zärtlichkeit und seinen ganzen Schmerz legte.

Dann, nicht ohne sich mehr als ein Mal umzuwenden, schlug er, von dem kleinen Knaben angetrieben, wieder den Weg nach Landeck ein.

Als sie ankamen, waren die Pferde an dem Wagen. Der freigebige Gastwirth gab dem kleinen Knaben, welcher Gamba gefunden hatte, fünf Gulden, vier Gulden den beiden andern, und behielt vier Friedrichsd'or für sich.

Olympia und Lothario stiegen in den Wagen.

Es befand sich ein Platz für Gamba darin, aber er wollte mit aller Gewalt auf den Bock steigen. Er hatte die Luft nöthig. Der Kummer erstickte ihn.

Und indessen war von diesen beiden Männern, von denen der eine eine geliebte Frau verließ, und der andere wieder zu ihr ging, nicht der der Unglücklichste, welcher sie verließ.

VIII.

Testamentliche Verheirathung.

Nichts Lieblicheres, Poetischeres und Reizenderes, als Friedricke in ihrem Hochzeitskleide. Nichts Reineres und Züchtigeres, als dieses weiße Gesicht unter dem weißen Brautschleier.

Am Morgen dieser seltsamen Heirath war Friedricke ein wenig erstaunt, ein wenig unruhig, ein wenig traurig; aber ihr sanftes Gesicht gewann bei dieser Gemüthsbewegung nur.

Samuel und Julius blickten sie an, dieser mit alle der Ergießung freudiger Zärtlichkeit, jener mit unterdrückter Bitterkeit.

Die ruhige Schönheit dieser jungfräulichen Stirn erregte in dem Kopfe Samuels traurige und schreckliche Gedanken. Sein schmerzlicher Zorn verdoppelte sich dadurch, sie von der einen Seite so entzückend, und von der andern so ergeben zu sehen.

Samuel hätte gewünscht, daß Friedricke häßlich wäre, da sie nicht für ihn schön war.

Oder er hätte wenigstens gewünscht, daß sie nicht so ruhig eine Heirath annähme, die er ihr gerathen hatte. Er war erzürnt gegen sie darüber, daß sie keinen Widerstand geleistet hatte, darüber, daß sie, indem sie ihm gehorchte, nicht zu leiden schien, darüber, daß sie das nicht wider ihren Willen zu thun schien, darüber, daß sie nicht ihre Thränen zu unterdrücken schien.

Friedricke liebte ihn also durchaus nicht! Sie hatte ihm versprochen ihm anzugehören, er hatte ihr ihr Wort zurückgegeben, aber sie hätte es nicht zurücknehmen sollen. Er verzieh es ihr nicht, das gethan zu haben, was er von ihr verlangt hatte.

An ihr war es, sich zu weigern, den Antrag zurückzuweisen, den man ihr machte, einen Kranken, einen Sterbenden zu heirathen. In diesem Augenblicke bildete sich Samuel fast ein, daß er glücklich darüber gewesen sein würde, wenn sie nicht eingewilligt hätte in seinen Plan einzugehen. Er hätte dabei Julius Vermögen verloren; aber was lag daran! Er hätte dabei das gewonnen, sich geliebt zu wissen. In diesem Augenblicke, wo Friedricke ihm entging, zog er sie allen Millionen des Grafen von Eberbach vor. Er bereute es, diese Heirath hervorgerufen, ihr Julius Anerbieten übermacht zu haben. Er sagte sich in diesem Augenblicke, daß er ihr es nicht mitgetheilt haben würde, wenn er gewußt hätte, daß sie es annähme.

Und sie war nicht mehr erregt, als wenn von der Zukunft eines Andern die Rede gewesen wäre! Je sanfter

und reiner sie war, desto sorgenvoller und unruhiger war er. Diese Heiterkeit häufte in seinem Innern Stürme auf. Diese Miene himmlischer Unschuld trieb ihn zum höllischen Verbrechen an. Der Engel reizte den Dämon zum Bösen.

Während die Frauen Friedrickens die letzte Hand an die Toilette der Verlobten legten, betrachtete Samuel, der mit Julius gekommen war, um sie abzuholen, mit wüthendem Auge den gerührten Blick, mit welchem dieser allen Bewegungen des jungen Mädchens folgte.

—Du hast Recht, dachte er, berausche Dich an ihrem Anblicke. Benutze den Augenblick, in welchem Du es noch kannst. Häufe in dieser Minute die wenigen Gemüthsbewegungen auf, deren es bedarf, um Dich zu tödten. Es gibt hier zwei Gemüthsbewegungen, welche Dir tödtlich sind: die Deinige und die meinige. Wenn Du der einen entgehst, so wirst Du der andern nicht entgehen. Die Natur richtet vielleicht die Leidenschaft nach der Stärke ein. Aber wenn Deine Liebe als Vater Dir fehlt, so wird meine Eifersucht als Verliebter Dir nicht fehlen.

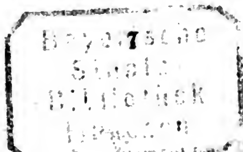
—Sind Sie bereit, Friedricke? fragte Julius das junge Mädchen.

—Du hast große Eile, sagte Samuel. Es ist noch nicht Zeit.

—Doch, erwiderte Julius. Wir sollen um Mittag in der Kirche sein, und es ist jetzt schon eilf Uhr.

—Ich bin bereit, Herr Graf, sagte Friedricke.

Julius, Samuel und Friedricke traten in einen Empfangsaal.



Die bürgerliche Verheirathung sollte dort vollzogen werden. Es befanden sich indessen nur die vier Zeugen darin, unter denen Samuel und der Gesandte von *** sich befanden, welcher nach dem Gebrauche der diplomatischen Welt gekommen war, seinen Collegen zu verheirathen. Nach Verlauf einer Viertelstunde war Friedricke vor dem Gesetze Gräfin von Eberbach.

Hierauf stiegen alle in den Wagen, und man fuhr nach derselben Kirche der Straße des Billets, in welcher Lothario einige Monate vorher so süße und so schmerzliche Sonntage damit zugebracht hatte, Friedricken zu sehen, ohne zu wagen sie anzureden.

Das Andenken an diese bewegten Stunden kehrte ohne Zweifel in das Herz des jungen Mädchens zurück, denn als sie die Kirche betrat, verfinsterte sich ihr heiteres Gesicht mit einem Schatten von Schwermuth.

Es war wirklich diese Kirche, in welcher sie ihrem Traume zufolge sich verheirathen würde, aber es war nicht der Gatte, den sie geträumt, vielleicht gewünscht hatte. Zuverlässig bereute sie es nicht, eingewilligt zu haben, die letzten Stunden dieses edeln und großmüthigen Kranken zu erheitern, zu dem sie sich von Anfang an wie zu einem Vater hingezogen gefühlt hatte. Sie hatte für den Grafen von Eberbach nur Gefühle der Dankbarkeit und der Aufopferung. Aber die Dankbarkeit und die Aufopferung sind nicht das ganze Leben; die Jungfrau ist nicht die ganze Frau.

Das war die Schuld Lotharios. Er hatte eben keine Beharrlichkeit gehabt. Er hatte nicht einmal gekämpft.

Bei dem ersten Worte hatte er verzichtet. Er hatte Friedricken keinen Vorwurf zu machen, an ihr war es vielmehr, bös auf ihn zu sein. Was vermochte sie, das arme junge Mädchen, ohne Vater und Mutter, durch die Barmherzigkeit aufgenommen, ohne Kraft und ohne Recht? Wogegen er, ein Mann, sich bewegen, versuchen, mit Herrn Samuel, mit seinem Onkel sprechen konnte. Statt dessen war er abgereist.

Es war sehr albern, noch an den zu denken, der zuverlässig eben nicht sehr an sie dachte. In diesem Augenblicke, wo sie die Schwäche hatte, sich den Erinnerungen hinzugeben, die sie an der Thür wiedergefunden, machte er ohne Zweifel den schönen Damen von Wien den Hof, und hatte das kleine Mädchen vergessen, mit dem er aus Zeitvertreib und aus Müßiggang eine Liebschaft angefangen hatte. Ob sie sich verheirathete oder nicht, das war ihm sehr gleichgültig. Der Beweis, daß er sich durchaus nicht darum bekümmerte, war, daß der Graf von Eberbach ihm auf ihr Verlangen geschrieben hatte, daß er sich verheirathe, und er es nicht der Mühe werth gehalten hatte zurückzukehren.

Friedricke schob alles Unrecht auf Lothario. Und dann müssen wir sagen, daß sie noch nicht in dem bewußten Alter war, in welchem Leidenschaften sich dem Herzen einer Frau sehr tief einprägen. Der Bruch des Traumes, den sie einen Augenblick lang in Bezug auf Lothario angeknüpft hatte, verursachte ihr weit eher ein unbestimmtes Bedauern, als ein wirkliches Leiden. Außerdem ließ ihre weit eher energische als persönliche, liebevolle und zarte

Natur, ihr eine Art von hinlänglichem Glücke in dem Gedanken finden, sich dem Glücke eines Andern zu opfern, und die Freude des Grafen von Eberbach tröstete sie über ihre Traurigkeit.

Das Bedauern, welches ihr der Anblick dieser Kirche einflößte, in der ihre Augen so oft denen Lotharios begegnet waren, erschien nur einen Augenblick lang auf ihrem jungen und anmuthigen Gesichte, und wurde nicht von den zahlreichen Freunden und von der glänzenden zu der Feier der Verheirathung des preußischen Gesandten herbeigeeilten Menge bemerkt.

Man fand sie nur ein wenig ernst; aber wann sollte eine Frau ernst sein, als bei ihrer Verheirathung! — Und man fand Julius ein wenig bleich; aber man wußte, daß er von einer Krankheit wieder aufstände, und für diese Gleichgültigen war das nur Auszeichnung und Eleganz, was Entkräftung und Schwäche war.

Julius hatte sich angestrengt, um bis an das Ende der Feierlichkeit zu gehen. Friedricke, welche ihn noch nicht genug wieder hergestellt fand, hatte die Verheirathung verschieben wollen; aber Julius hatte sie beschworen, ihn nicht durch eine neue Verzögerung zu betrüben. Gerade wegen des Zustandes seiner Gesundheit war er des folgenden Morgens nicht sicher genug, um irgend etwas zu vertagen.

Samuel hatte sich an Julius angeschlossen, weil er fürchtete, daß die plötzliche Rückkehr Lotharios Alles umstoßen möchte.

Der Graf von Eberbach war glücklich. Nur eines fehlte seiner Freude: die Anwesenheit Lotharios.

Bis zu dem Augenblicke, wo er in den Wagen stieg, hatte er ihn erwartet. Noch jetzt glaubte er ihn mit jeder Sekunde erscheinen zu sehen.

Warum war er nicht gekommen? Warum hatte er seinen Onkel bei einem so entscheidenden Umstande diesen Beweis von Liebe nicht gegeben? Es war unmöglich, daß sein Groll bis zu diesem Punkte Widerstand leisten konnte. Augenscheinlich hatte er sich auf die Reise begeben. Sein Ausbleiben erklärte sich durch irgend einen Unfall, durch einen gebrochenen Wagen, durch einen Grund, der außer seinem Willen lag. Aber er mußte von einer Minute zur andern ankommen.

Und von Zeit zu Zeit wandte Julius den Kopf nach der Menge in der Hoffnung um, den Augen Lotharios zu begegnen.

Aber die religiöse Feierlichkeit endigte sich, wie die bürgerliche, ohne daß Lothario erschien.

Man kehrte in das Hotel zurück.

Julius hoffte immer noch. Indem er annahm, daß ein Unfall die Ankunft Lotharios um eine Stunde verzögert hätte, war er vielleicht zu spät angekommen, um sich anzukleiden und um in die Kirche zu kommen. Aber er war ohne Zweifel in diesem Augenblicke in dem Hotel, und Julius würde ihn finden, wenn er aus dem Wagen stiege.

Diese Hoffnung wurde nochmals getäuscht. Ein Schatten trat vor Julius Augen; als er aber Friedricken

mit Samuel aus dem Wagen steigen sah, der dem seinigen vorausgegangen war, vergaß er Lothario, um nur noch an Friedricken zu denken.

Verschiedene Freunde waren aus der Kirche nach dem Hotel gekommen, um den Verheiratheten Glück zu wünschen. Der Salon war schnell überfüllt. Julius empfing die Glückwünsche und antwortete darauf. Aber alle dieses Treiben und alle dieser Lärm waren zu viel für die Schwäche des Genesenden.

Plötzlich sah ihn Samuel, der ihn nicht aus den Augen ließ, erbleichen.

Er eilte zu ihm.

—Was hast Du denn?

—Nichts, sagte Julius, der sich wanken fühlte, eine Schwäche. Aber sie ist vorüber.

—Komm, sagte Samuel.

Und indem er sich an die Anwesenden wandte, fügte er hinzu:

—Sie erlauben, nicht wahr? Außerdem bleibt Ihnen die Frau Gräfin von Eberbach, um Ihnen die Honneurs zu machen. Der Herr Graf hat das Bedürfniß ein wenig allein zu sein, und wird sogleich wieder zurückkehren.

—Sogleich, wiederholte Julius.

Und indem er sich auf den Arm Samuels stützte, ging er mit ihm in sein Kabinet.

In dem Augenblicke, wo er über die Schwelle der Thür trat, wandte sich Samuel Gelb um, und heftete einen sonderbaren Blick auf Friedricken.

Es lag in diesem Blicke eine seltsame und wüthende

Mischung von Leidenschaft und von Zorn. Man hätte sagen können, daß es ihm Bedürfniß sei, in seinen Augen die lebendige Spur dieser göttlichen Schönheit mitzunehmen, um sich in irgend einer abscheulichen Absicht zu bestärken.

Als er diesen letzten Blick geworfen, zog er Julius rasch fort.

Die, welche ihn in diesem Augenblicke bemerkten, wurden von dem Ausdrucke seiner Züge überrascht. Von dem Kranken und von dem Arzte war nicht der Kranke der am bleichsten.

In sein Kabinet zurückgekehrt, sank Julius auf einen Sessel.

—Du hast es gewollt! sagte Samuel mit finsterer Miene.

—Was habe ich gewollt? fragte Julius mit sterbender Stimme.

—Ich hatte es Dir im Voraus gesagt, daß jede Gemüthserschütterung Dir verderblich wäre. Ich habe meine Pflicht gethan. Du hast nicht auf mich gehört, um so schlimmer für Dich.

—In was bin ich Dir ungehorsam gewesen? fragte Julius.

—In Allem, rief Samuel aus. Du machtest Friedricken zu Deiner Frau, um das Recht zu haben, sie zu Deiner Testamentserbin zu machen. Es handelte sich um eine Förmlichkeit, Du hast eine Gemüthserschütterung daraus gemacht. Nun denn! stirb! Du hast es gewollt.

Indem er das abgebrochen und wie in einem Fieberanfalle sagte, hatte Samuel Wasser in ein Glas eingeschenkt.

Hierauf hatte er aus seiner Tasche eine ganz kleine Phiole genommen, hatte daraus zwei oder drei Tropfen in das Wasser fallen lassen, und das Ganze mit einem Löffel von vergoldetem Silber umgerührt.

—Betrachte Dich in dem Spiegel, sagte er zu Julius, sieh, wie todtenbleich Du bist.

—Du bist schon nicht so rosig, Du, der Du sprichst, antwortete Julius, indem er Samuels gräßliche Bläſſe bemerkte. Aber statt mich zu zanken, thätest Du bei Weitem besser, mich zu heilen. Gib mir dieses Glas, das Du durch Dein vieles Umrühren zerbrechen wirst.

In der That, Samuels Hand zitterte, und der umrührende Löffel stieß heftig an die Wände des Glases.

—Noch nicht, sagte Samuel. Dieser Trank muß sich vier bis fünf Minuten ausriechen.

Und er stellte das Glas auf den Tisch.

—Dich heilen, begann er wieder mit heiserer und erstickter Stimme. Das ist sehr leicht zu sagen. Du konntest Dich selbst heilen, es hing von Dir ab, ich hatte Dir das Mittel angegeben: die Beruhigung der Seele für die Rettung des Körpers. Du hättest auf mich hören sollen, und Du würdest gelebt haben.

—Ich habe Dich niemals so gesehen, sagte Julius, indem er ihn erstaunt anblickte.

Samuel trocknete sich die Stirn ab. Tropfen kalten Schweißes rollten von ihr herab. Er zuckte die Achseln mit einer Geberde, welche sagen wollte:

—Nun denn! bin ich etwa ein Kind?

Aber er bemühte sich vergebens, vergebens sich zu

zanken, vergebens sich zu verachten, er hatte seine gewöhnliche Kaltblütigkeit nicht mehr.

Er nahm sich indessen mit Gewalt zusammen und schien einen enscheidenden Entschluß zu fassen.

— Der Trank muß anfangen bereit zu sein, sagte er.

Und er nahm das Glas von dem Tische.

Julius streckte die Hand aus.

— Gib, obwohl ich anfange mich wieder zu erholen.

Aber in dem Augenblicke, wo er sich von seinem Sessel aufrichtete, erblickte er auf dem Boden einen Brief, der von dem Tische herabgefallen war als er sich setzte, und den er nicht bemerkt hatte.

Ein Blitz leuchtete in seinen Augen.

— Was ist das für ein Brief? sagte er.

Er hatte die Handschrift Lotharios auf dem Umschlage zu erkennen geglaubt.

Samuel stellte das Glas wieder auf den Tisch, trotz seiner scheinbaren Festigkeit mit dieser unwillkürlichen Verzögerung zufrieden.

Julius hob den Brief auf.

Es war in der That Lotharios Handschrift.

Er wird gekommen sein während wir in der Kirche waren, sagte er, indem er ihn aufbrach. Man wird ihn hinauf getragen, und in der Verwirrung der Feierlichkeit vergessen haben, mich davon zu benachrichtigen.

Er brach begierig den Brief auf, und begann ihn zu lesen. Wie es Lothario in Eberbach gemacht hatte, so hatte Julius kaum die Augen darauf geworfen, als er einen Schrei ausstieß.

—Was gibt es denn? fragte Samuel.

Julius antwortete nur durch eine Geberde der Hand und setzte sein Lesen bis an das Ende fort.

Als er geendigt hatte, legte er die Hand auf sein Herz, welches klopfte, um seine Brust zu sprengen, und sagte mit stockender Stimme:

—Ach! mein armer Samuel, ich glaube, daß ich Deines Stärkungsmittels weit mehr bedarf, als wir es dachten. Hier ist eine zweite Gemüthserschütterung, die so heftig als die erste ist. Aber Du wirst mich nicht beschuldigen, fügte er mit einem traurigen Lächeln hinzu, mir diese ausdrücklich veranlaßt zu haben.

—Aber was schreibt Dir denn Lothario?

—Lies, sagte Julius.

Samuel nahm den Brief.

—Noch ein Wort, unterbrach ihn Julius. Du hast mir gestanden, — und ich danke Dir dafür, — daß ich tödtlich krank sei, und daß keine Hoffnung mehr für mich vorhanden wäre; ich verstehe darunter eine ferne Hoffnung. Du hast mir auf meine dringenden Fragen gesagt, daß ich meine Krankheit nicht überleben, daß sie mich tödten, daß ich nicht wieder von ihr genesen würde! Samuel, glaubst Du es immer noch?

—Du wirst nicht meinen, antwortete Samuel schonungsloser Weise, daß Deine Unvorsichtigkeiten von heute mich meine Meinung ändern lassen könnten.

—Schön, erwiderte Julis. Nach Deiner Meinung bin ich also ohne Rettung verloren.

—Es sei denn, daß sich ein Wunder zutrüge.

— Gott sei gelobt!

— Warum diese Freude? fragte Samuel auf das höchste erstaunt.

— Lies diesen Brief, antwortete Julius.

Und Samuel las:

„Berlin, den 28. August, 1829.

Mein theurer und geliebter Onkel,

Es ist zu viel! zu viel Güte in Ihrem Herzen, zu viel Schmerz in dem meinigen! Meine Seele muß endlich ausbrechen und sich vor Ihnen öffnen, damit Sie darin mein Geheimniß sehen.

Sie haben mich und Sie müssen mich sehr undankbar finden. Der Schein ist gegen mich, ich erkenne es an, und alle Ihre Nachsicht vermag nichts gegen ihn. Mein Benehmen scheint Ihnen zuverlässig unerklärlich. Sie, der Sie immer so verschwenderisch an Güte für mich gewesen sind, Sie, mein Vater, ich habe Sie verlassen, und in welchem Augenblicke? In dem Augenblicke, wo Sie noch krank waren! Ich, dessen Pflicht es war, und, glauben Sie mir, dessen Glück es war, Sie zu verpflegen, die Nacht an Ihrem Bette zuzubringen, Ihnen mein Leben zu widmen, oder vielmehr es Ihnen zurückzugeben, Sie haben nicht begreifen können, welcher Grund mich hatte veranlassen können, Ihr Haus in dem einzigen Augenblicke zu verlassen, wo meine Gegenwart in ihm nöthig war.

Nun denn! mein guter Onkel, ich bin überzeugt, daß Sie mir verzeihen würden, wenn Sie wüßten, was ich gelitten habe, bevor ich mich zu dieser Abreise entschloß,

welche nicht die geringste meiner Leiden gewesen ist. Sie haben die Erklärung meiner Traurigkeit und meiner Flucht in meiner Kälte gegen ein kürzlich in Ihr Haus eingeführtes junges Mädchen gesucht. Sie haben geglaubt, — Sie haben es mir aus Zartgefühl nicht gesagt, aber ich habe es errathen, — Sie haben geglaubt, daß ich in meinen Interessen und in meinen Hoffnungen durch den Antheil Ihrer Freundschaft beunruhigt werden könnte, den dieses junge Mädchen mir rauben könnte. Sie haben geglaubt, daß es der Erbe wäre, der in mir litte, daß ich eifersüchtig auf Ihre Freundschaft, oder begierig nach Ihrem Gelde wäre, daß ich Mademoiselle Friedricke haßte.

Mein lieber Onkel, ich hasse Mademoiselle Friedricke nicht: ich liebe sie.

Ich liebe sie, und sie liebt mich nicht! Mein ganzes Geheimniß liegt in diesen wenigen Worten.

Begreifen Sie jetzt das Leben, das ich drei Wochen lang in dem Hotel geführt habe, indem ich wußte, daß sie mich nicht liebte, es aus ihrem Munde hörte, und sie immer wie das lebendige Bild meiner Verzweiflung vor Augen hatte, ohne meine Augen von dieser reizenden und herzzerreißenden Erscheinung abwenden zu können! Hatte ich Unrecht, Ihnen zu sagen, daß Sie mir verzeihen würden, wenn Sie wüßten, was ich gelitten habe?

Sie waren in Gefahr, ich konnte Paris nicht verlassen. Aber eines Tages haben die Aerzte gesagt, daß sie für Sie bürgten. Nun hat mir die Kraft gefehlt, diese immerwährende Marter zu ertragen. Ich bin entflohen. Ihr unerschöpfliches Wohlwollen wird mich entschuldigen.

Ach! mein Onkel, sein Sie mir nicht bös. Meine Flucht hat mir nichts genützt, und ich bin hier eben nicht weniger unglücklich, als dort. Ich war unglücklich, Mademoiselle Friedricke zu sehen; ich bin unglücklich, sie nicht zu sehen, das ist der ganze Unterschied. Vergebens habe ich die Entfernung zwischen sie und mich gelegt und bin von Stadt zu Stadt gegangen, ihr Bild und mein Schmerz sind mir überall hin gefolgt. Ich bin in Berlin das, was ich vor drei Monaten in Paris war, was ich vor drei Wochen in Wien war, was ich immer und überall sein werde.

Ich liebe mit Verzweiflung. Wenn Mademoiselle Friedricke einem Andern angehört, wenn sie nicht mir angehört, so werde ich sterben.

Ihr untröstlicher Sohn,

Lothario."

Samuel schlug den Brief ruhig wieder zusammen, und gab ihn Julius zurück.

— Du hast gelesen? sagte Julius.

— Was gedenkst Du zu thun? sagte Samuel kaltblütig.

— Ich gedenke zu sterben.

Und auf eine Geberde Samuels fügte er hinzu:

— Du hast es mir versprochen.

— Nun denn! nachher? erwiderte Samuel.

— Nachher? das ist richtig. Warte, sagte Julius.

Er schloß einen Schreibtisch auf, der neben seinem Sessel stand, nahm aus einer Schublade ein schwarz versiegeltes Packet, erbrach das Siegel, nahm ein Blatt weißes Papier, schrieb einige Zeilen und unterzeichnete.

—Was hast Du gethan? fragte Samuel, der voll Bangigkeit Julius Bewegungen folgte.

Julius verschloß und versiegelte das Packet wieder, das er wieder in den Schreibtisch legte.

—Was ich gethan habe? antwortete er auf die Frage Samuels, ich habe mein Testament geändert, das ist Alles.

Samuel erbebte.

—Ich habe Lothario unter einer Bedingung zu meinem Universalerben gemacht, fuhr Julius fort.

—Unter welcher?

—Unter der Bedingung, daß er Friedricken heirathen wird.

Samuel war stärker, als dieser Schlag, der ihn auf das heftigste traf. Nicht eine Muskel seines Gesichts verzog sich.

—Du wirst verstehen? sagte Julius. Ich werde bald sterben; dann wird Friedricke Lothario heirathen. Es sei denn, daß sie ihn haßte, so wird sie dennoch meinem letzten Willen gehorchen, selbst wenn sie ihn nicht lieben sollte. Und dann, da Lothario nur erbt, wenn sie ihn zum Gatten annimmt, so wird es von ihr abhängen ihn zu bereichern oder ihn zu Grunde zu richten, und, Du kennst ihr vortreffliches Herz, sie wird, wo nicht aus Liebe, doch wenigstens aus Großmuth einwilligen. Bist Du zufrieden?

—Ueber was? fragte Samuel mit finsterer Miene.

—Ei, über die Ruhe, welche mein Herz wieder erfüllt. Friedricke wird mir jetzt doppelt geheiligt sein, und sie wird doppelt meine Tochter, da sie die Verlobte Lotharios ist.

Samuel überlegte.

— Jetzt gib mir diesen Trank, sagte Julius, denn ich muß wenigstens so lange leben, bis diese Angelegenheit mit Friedricken verabredet ist.

Samuel nahm das Glas, ging nach dem Kamin und goß den Trank in die Asche.

— Was machst Du denn? fragte Julius überrascht.

— Dieser Trank hat zu lange gewartet und ist nichts mehr werth, antwortete Samuel in ein tiefes Nachsinnen versunken.

Als er von dem Kamine zurückkehrte, ging er vor einem Fenster vorüber. Ein Getöse von Rädern und von Pferden erschallte in dem Hofe. Samuel sah unwillkürlich nach und stieß einen Schrei aus.

Julius eilte an das Fenster.

Ein Reisewagen hielt vor der Freitreppe, Lothario stieg aus ihm aus.

— Lothario! rief Julius aus.

In demselben Augenblicke trat Friedricke, besorgt über Julius verlängerte Abwesenheit, in das Kabinet.

Sie hörte diesen Namen, diesen Ruf, Lothario! Sie sah Julius und Samuels Aufregung und, wie von einem Blitzstrahle getroffen, wankte sie und sank leblos auf den Teppich.

IX.

Drei Nebenbuhler.

Julius und Samuel hatten nur Lothario aus dem Wagen aussteigen sehen.

Olympia hatte sich in der That geweigert, Lothario zu dem Grafen von Eberbach zu begleiten, bevor sie genau wüßte, wie weit das Drama wäre, das sie aufzulösen, — oder vielleicht zu knüpfen kam. Sie hatte den Wagen an der Barrière verlassen, und mit Gamba einen Fiaker genommen, der sie nach ihrer Wohnung führen sollte. Zu einem entscheidenden Schritte entschlossen, dessen Geheimniß sie Lothario nicht anvertraut hatte, wollte sie ihn nicht vergebens thun und ohne ganz gewiß zu sein, daß es noch Zeit wäre.

Man war daher übereingekommen, daß Lothario zuerst allein nach dem Hotel des Grafen von Eberbach gehen sollte.

Wenn die Verheirathung noch nicht vollzogen wäre, so sollte er Julius sagen, daß Olympia ihn auf der Stelle in einer außerordentlich wichtigen Angelegenheit sprechen müßte. In dem Falle, wo der Graf von Eberbach wegen seiner bevorstehenden Verheirathung nicht zu der Sängerin gehen wollte, oder es wegen seiner Krankheit nicht könnte, sollte Lothario Olympia einige Zeilen senden, welche in aller Eile nach dem Hotel herbeieilen und wohl zu Julius zu gelangen wissen würde.

Aber wenn es zu spät wäre, so hatte Olympia Lothario das Versprechen geben lassen, ihren Namen nicht auszusprechen. Samuel, Julius, und Jedermann dürften durchaus nichts von ihrer Rückkehr und ihrer Anwesenheit in Paris wissen. Verborgen und im Geheimen würde sie sicherer und wirksamer handeln.

Deshalb war Lothario allein gekommen.

Als er in den Hof des Hotels einfuhr, erfüllten ihn die Wägen, die ungewöhnliche Bewegung und das festliche Ansehen mit einer traurigen Ahnung.

Er stürzte die Treppe hinauf.

Im selben Augenblicke trugen Samuel und Julius Friedricke auf ein Kanapee.

Julius fragender Blick richtete sich von Friedricken auf Samuel.

— Liebt sie ihn denn? fragte er.

Samuel zuckte die Achseln ohne zu antworten und schellte.

Madame Trichter eilte herbei.

— Aether! sagte Samuel.

Als Madame Trichter mit einem Fläschchen zurückkehrte, trat Lothario bleich und wie verwirrt ein. Er hatte keine zwei Schritte in diesem festlich geschmückten Hause gethan, ohne Alles von dem ersten Gleichgültigen zu erfahren.

Julius eilte ihm entgegen und öffnete ihm seine Arme.

Lothario warf sich hinein, ohne die Thränen unterdrücken zu können, welche wider Willen aus seinen Augen strömten.

—Verzeihung, mein Onkel, stammelte er, seien Sie glücklich; ich gehe, um zu sterben.

—Kind! sagte Julius; sieh mich doch an, und sieh wer von uns beiden dem Tode am nächsten ist.

Nun erst erblickte Lothario Friedricken ohne Bewußtsein auf dem Kanapee; Samuel und Madame Trichter hatten sie ihm bis dahin verborgen, indem Sie sich über sie neigten, um sie an das Fläschchen riechen zu lassen.

—Mademoiselle Friedricke krank! rief er erbebend aus.

—Es hat nichts zu bedeuten, sagte Julius. Die Ermüdung eines solchen Tages, die unvermeidliche Gemüthserschütterung, und dann Deine so plötzliche Rückkehr, alles das hat sie ein wenig verwirrt. Als sie Samuel Deinen Namen aussprechen hörte, ist sie ohnmächtig geworden.

—Da kömmt sie wieder zu sich, sagte Samuel.

Ganz außer sich und nun auch erschwachend, sank Lothario vor dem Kanapee auf die Knie. Er blickte dieses

schöne Gesicht fest an, das weißer als ihr weißer Kranz war. Er ergriff instinctmäßig die wie Marmor kalte Hand Friedrickens.

Aber plötzlich fühlte er an dieser Hand den Trauring. Er ließ sie wieder fallen, und stieß sie fast mit einer Regung von Bitterkeit oder von Zorn zurück.

Der Graf von Eberbach, der ihn beobachtete, bemerkte diese Geberde wohl.

— Nun denn, sei ein Mann, Lothario, sagte er. Aber es ist auch Deine Schuld, fügte er sanft hinzu. Warum hast Du Dich mir nicht eröffnet? Könnte ich den Schmerz errathen, den ich Dir machen würde? Warum bist Du nicht in aller Eile angekommen, als Du den Brief erhalten hast, in welchem ich Dir meine bevorstehende Verheirathung mit Friedricken meldete?

— Ei! antwortete Lothario, Sie haben mir nach Berlin geschrieben, während ich in Eberbach war. Ihr Brief ist mir gefolgt, und sobald ich ihn empfing, eilte ich herbei. — Schon zu spät. — Aber Sie, der Sie hier geblieben sind, ich habe Ihnen vor acht Tagen einen Brief geschrieben, in welchem ich Ihnen Alles sagte, und Sie müssen ihn zeitig genug erhalten haben.

— Dein Brief? er kömmt in diesem Augenblicke an, sagte Julius, und ich hatte ihn kaum durchgelesen, als Dein Wagen in den Hof gefahren ist.

— Er kann nicht acht Tage unterweges gewesen sein, sagte Lothario.

— Frag Samuel, erwiderte Julius. Und, da, sieh Du selbst.

Der Graf von Eberbach nahm den Brief von dem Tisch und reichte ihn seinem Neffen.

Dem Anscheine nach ganz mit Friedricken beschäftigt, folgte Samuel ihren Bewegungen mit besorgtem Auge.

—Ganz recht, Sie sehen! rief Lothario im Tone des Vorwurfes aus.

—Was ist denn? fragte Julius.

—Wir haben heute den 7. September, und der Poststempel von Paris ist vom 5. Sie haben diesen Brief also seit zwei Tagen.

—Das ist in der That sonderbar, sagte Julius, indem er den Umschlag des Briefes anblickte. Durch welches Verhängniß hat man vernachlässigen können, mir diesen Brief am Tage seiner Ankunft zu übergeben? Aber Du glaubst hoffentlich meinem Worte, Lothario. Auf Ehre, ich habe erst vor zehn Minuten Kenntniß von ihm gehabt. Er hat sogar eine ziemlich vernichtende Wirkung auf mich hervorgebracht, ich schwöre es Dir; Samuel ist da, um es Dir zu sagen.

—Friedricke kömmt wieder zu sich, still! sagte Samuel.

Julius und Lothario sahen nur noch Friedricken.

Der erste Blick der Neuvermählten, ein ungewisser und getrübter Blick, fiel auf Lothario.

—Lothario! flüsterte sie schwach in jenem unbestimmten Halbdunkel der Vernunft, in welchem die Seele nur erst halb erwacht ist, Lothario! . . . ich erwartete Sie. — Ich wußte es wohl . . . es war nur ein Traum. Ein grausamer Traum . . . Aber wir werden darum nachher

nur weit glücklicher sein. Da sind wir wieder vereinigt. Gott sei gepriesen! ... Lothario, Sie werden mich nicht mehr verlassen?

Julius horchte mit gespannter Aufmerksamkeit.

Samuel hatte eine Falte der Drohung und des Spottes auf den Lippen.

Was Lothario anbelangt, der zugleich erschreckt und entzückt war, so hatte er die Hände Friedrickens wieder ergriffen, wie als ob das, was sie sagte, ein wenig das entschuldigte, was sie am Morgen gethan hatte.

Aber plötzlich wurden die Begriffe in dem Kopfe des jungen Mädchens wieder bestimmter. Ihr Blick verweilte klarer auf allen denen, welche anwesend waren.

— Ah! ich erinnere mich, sagte sie ganz verwirrt.

Sie zog rasch ihre Hände aus denen Lotharios zurück, richtete sich auf dem Kanapee auf, und indem sie ihre schöne, bereits weniger bleiche Stirn schüttelte, wie um Alles das aus ihr zu entfernen, was an Verwirrung in ihr zurückblieb, flüsterte sie:

— Was habe ich denn gesagt? Ich glaube, ich phantasirte. Verzeihen Sie mir, Herr Graf.

— An Ihnen ist es, mir zu verzeihen, mein Kind, sagte Julius ernst und traurig, aber ruhig. Sie haben nichts gesagt, worüber Sie zu erröthen hätten. Ihr einziges Unrecht ist, nicht offenherzig gewesen zu sein und nicht genug Vertrauen zu mir gehabt zu haben.

— Aber was habe ich denn am Ende gesagt? fragte Friedricke nochmals besorgt.

— Madame Trichter, unterbrach sie Samuel, wenn

die Frau Gräfin Ihrer bedarf, so wird man Ihnen schellen.

Madame Trichter entfernte sich.

Es entstand eine ewige Minute eines, für Alle schmerzlichen Schweigens.

Es war in der That eine seltsame Lage für diese drei Männer, denen diese reine und jungfräuliche Friedricke zu gleicher Zeit angehörte: Julius durch ihren Namen, Samuel durch ihren Schwur, Lothario durch ihr Herz.

Niemand wollte das Wort nehmen, Niemand wollte auf diese Frage Friedrickens antworten, die Friedricke selbst nicht zu wiederholen wagte: Was habe ich denn gesagt?

Endlich sagte Julius freundlich zu ihr, indem er schwermüthig lächelte und mit durchaus väterlicher Geberde seine Hand auf den Kopf Friedrickens legte:

—Mein Kind, Sie lieben Lothario.

Friedricke erbebte. Aber sie erhob stolz wieder die Stirn.

—Herr Graf, sagte sie, niemals hat Herr Lothario noch irgend Jemand, als ich noch nicht Ihren Namen trug, das Recht gehabt zu sagen, daß er in mir irgend ein Zeichen dieser Liebe entdeckt hätte. Ich hoffe nicht, fügte sie hinzu, indem sie Lothario mit ihrem klaren und ruhigen Blicke herausforderte, daß, wer es auch sein möge, sich hat für berechtigt halten können, in meinem Namen zu sprechen und mir Gefühle beizulegen, die ich niemals gezeigt habe.

Lothario machte eine kummervolle Geberde, wie um diesen Argwohn zu beseitigen.

—Ich weiß nicht, fuhr Friedricke fort, welche sinnlosen Worte mir so eben haben entschlüpfen können, als ich meine Besinnung nicht hatte, aber man achtet nicht auf das, was eine Frau in dem Fieber sagen kann, und Niemand hat das Recht, mich zu beschuldigen, Herrn Lothario zu lieben.

—Niemand, ausgenommen ich, meine Tochter; aber ich beschuldige Sie nicht. Ich klage bei alle diesem nur Ihr Schweigen und meine Verblendung an. Ich hätte wohl denken sollen, daß in einem Hause, in welchem es einen jungen Mann und einen Sterbenden gab, es nicht der Sterbende war, der Sie zur Frau haben müßte. Die Art und Weise Ihres Benehmens gegen einander, Ihre Kälte und seine Abreise, die mir vielleicht hätte die Augen öffnen sollen, haben sie mir getrübt. Es ist zu spät, um dem Unglücke vorzubeugen, aber es ist vielleicht noch Zeit, es wieder gut zu machen.

Samuel blickte Julius voll Besorgniß an.

—Was wollen Sie damit sagen? rief Lothario aus.

Julius wandte sich nach Friedricken um.

—Mein theures Kind, sagte er, hier auf diesem Tische befindet sich ein Brief, den mir Lothario von Berlin geschrieben hatte, und in welchem er mir sagte, daß er Sie liebe und daß er mich bäte, bei Samuel um Ihre Hand anzuhalten.

Lothario machte eine Geberde.

—Du wirst nachher sprechen, sagte der Graf von Eberbach.

Er begann wieder.

—Durch ein Mißverständniß, das sich vielleicht späterhin erklären wird, ist dieser Brief mir erst in dem Augenblicke übergeben worden, wo es nicht mehr Zeit war, das zu thun, was er verlangte. Gleichviel! Jetzt, Friedricke, hängen Sie nicht mehr von Samuel ab, sondern mir steht es zu, über Sie zu verfügen. Ich wiederhole Ihnen nach der Erklärung, die ich Ihnen vorhergemacht habe: diese Verheirathung macht mich zu Ihrem Vater. An mir ist es daher, Lothario zu antworten, der die Hand meiner Tochter von mir verlangt, und ich antworte, daß ich sie ihm bewillige.

Lothario und Friedricke unterdrückten einen Schrei, und erwarteten, daß der Graf von Eberbach sich gänzlich erkläre.

Was Samuel anbetrifft, so verzog sich keine Muskel auf seinem Gesichte von Erz.

—Ich bewillige Lothario die Hand Friedrickens, wiederholte Julius, weil ich sie nur geheirathet habe, um sie glücklich zu machen, und weil ich nicht will, daß meine gute Absicht nur ihr Unglück hervorgebracht hat.

—O! mein Herr! . . . sagte Friedricke.

—Sagen Sie nicht nein, unterbrach sie der Graf. Sie lieben Lothario.

—Ich habe es nicht gesagt, mein Herr.

—Deshalb bin ich um so mehr überzeugt davon. Sie haben es nicht gesagt, aber Ihre Ohnmacht bei seinem Namen, Ihre Freude, als Sie ihn wiedersahen, und besonders Ihr Phantasiren haben es für Sie gesagt. Leisten Sie keinen Widerstand; als Tochter und als Frau sind

Sie mir doppelt Gehorsam schuldig, und ich befehle Ihnen glücklich zu sein.

Unglücklicher Weise waltet ein Hinderniß ob, das wir nicht mehr brechen können; Ihr werdet einige Wochen warten müssen; aber seid unbesorgt. Indem ich Euch bitte, mir beizustehen, die letzten Tage meines Todeskampfes zu leben, habe ich Euch versprochen bald zu sterben. Ich werde mein Versprechen halten.

—Mein guter Onkel! rief Lothario aus. Wir wollen, daß Sie leben.

—Wenn ich im Grabe sein werde, fuhr Julius fort, so werdet Ihr Euch verheirathen. Ich habe so eben mein Testament so geändert, um Euch zu zwingen, Euch einander anzugehören. Von diesem Augenblicke an, meine Kinder, verlobt Euch Euer Vater. Friedricke, ich gebe ihn Ihnen zum Gatten; Lothario, ich gebe sie Dir zur Frau. Bis zu dem Tage, an welchem Ihr Euch werdet verheirathen können, werdet Ihr wie zwei Verlobte sein, die sich lieben und die es sich sagen. Der Zukunft sicher, wird Euch die Gegenwart ruhig finden. Ihr werdet Euch täglich sehen und Ihr werdet jeden Augenblick Eures Daseins segnen, indem Ihr wißt, daß Ihr Euch der herbeigewünschten Zeit nähert. Sagt an, ist das gut vermittelt? Seid Ihr zufrieden?

—O! mein lieber Onkel! sagte Lothario mit Thränen in den Augen.

Aber Friedricke schwieg. Sie blickte den immer regungslosen Samuel an.

—Und Sie, Friedricke, sagte Julius zu ihr, Sie sagen nichts?

— Herr Graf, sagte das junge Mädchen langsam, seien Sie überzeugt, daß ich innig ergriffen über Ihre so edle und so zarte Großmuth bin; aber es hängt nicht von mir ab, sie anzunehmen.

Lothario erbleichte.

—Warum das? fragte der Graf von Eberbach.

—Wenn ich auch für Herrn Lothario, fuhr Friedricke fort, die Gefühle hätte, welche Sie glauben, so bin ich doch nicht frei.

—Da Sie meine Einwilligung haben, sagte Julius.

—Es fehlt dazu eine, sagte sie.

—Welche?

—Die meines zweiten Vaters, die des Herrn Samuel Gelb.

—Jetzt bin ich es, dem Sie angehören, sagte Julius.

—Ihnen heute, ihm gestern. Nicht allein wegen der Vergangenheit, wegen der Sorge, die er für mich, das arme verlassene Kind, ohne Vater und ohne Mutter, das arme unwissende Kind ohne Obdach und Kleidung gehabt hat; sondern ich gehöre Herrn Samuel Gelb auch noch durch das Wort an, das ich ihm gegeben habe.

—Welches Wort? fragte der Graf von Eberbach.

—Ich habe versprochen, daß wenn ich das Unglück hätte, Sie zu überleben, ich ihn heirathen würde.

—Ihn! rief Julius aus.

Ein seltsamer Verdacht stieg in seinem Geiste auf.

Samuel Friedricken heirathen! wenn er, Julius, diese unverhältnißmäßige Ehe gewünscht hatte, so war es einzig und allein, um dem jungen Mädchen sein Vermögen zu sichern, aber Samuel, der kein Vermögen zu hinterlassen hatte, hatte eines zu empfangen. Die Wittwe des Grafen von Eberbach würde Millionen genug haben, um den Gelddurst des Habgierigsten zu reizen. Hatte Samuel ihm denn Friedricken gegeben, um von ihm zu erben?

Verstand Friedricke den mißtrauischen Blick, den Julius auf Samuel warf?

Sie antwortete auf Julius Gedanken.

—Herr Samuel Gelb ist in dieser ganzen Angelegenheit nur vollkommen großmüthig und vollkommen uneigennützig gewesen. Er hatte mich gebeten, seine Frau zu werden, bevor ich jemals die Ehre gehabt hatte, den Herrn Grafen von Eberbach zu sehen.

—Ganz gut, sagte Julius, aber jetzt.

—Als er gewußt hat, fuhr Friedricke fort, daß der Herr Graf an mich gedacht hatte, hat er das Zartgefühl gehabt, mir mein Wort zurückzugeben und sein Recht zu vertagen. Und er hat das auf eine so edle Weise gethan, daß der Herr Graf selbst nichts von seinem Opfer gewußt hat.

—Ich danke, Samuel, rief Julius aus. Du hattest mir nicht von diesem Dienste gesprochen. Verzeihe mir, ihn nicht bemerkt zu haben. Aber da Du so gut für mich gewesen bist, so wirst Du nicht bös gegen diese Kinder sein. Es handelt sich dieses Mal um ein bei weitem größeres Glück, das Du machen kannst. In dem Alter,

welches Friedricke und Lothario haben, ist es, wo die Liebe und die Ehe zählen, und es der Mühe werth ist, eine Wolke von der aufgehenden Sonne zweier solcher Herzen zu entfernen! Du hast Dich vergessen und bist um eines weit geringeren Interesses willen, als dieses, zurückgetreten. Du hast Friedricken bereits ein Mal ihr Wort zurückgegeben, Du wirst es ihr nochmals zurückgeben, nicht wahr?

Friedricke schlug die Augen nieder, indem sie ohne Zweifel nicht wollte, daß man den Eindruck sähe, der sich darin spiegelte.

Julius und Lothario blickten Samuel in's Gesicht, indem sie auf dieser gleichgültigen Stirn den Gedanken belauerten, der über ein doppeltes Glück entscheiden würde.

Aber kein menschlicher Blick wäre im Stande gewesen, die regungslose Maske zu durchdringen, mit der dieser mächtige Mann seine Seele bedeckte.

—Nun denn? sagte Julius.

Der Zweifel bemächtigte sich seiner von Neuem. Um Samuel zu beargwöhnen und zu verachten, erwartete er nur ein zweideutiges Wort.

Samuel erhob den Kopf wieder, wie Jemand, der seinen Entschluß gefaßt hat.

—Friedricke, sagte er, in Gegenwart von Julius und Lothario, ich gebe Ihnen Ihr Wort zurück.

Ein Blitz der Freude strahlte aus den Augen Friedrickens.

—Ich danke! riefen Julius und Lothario zu gleicher Zeit aus.

— Ich habe immer nur einen Wunsch für Sie gehabt, Friedricke, fügte Samuel hinzu, indem er das junge Mädchen anblickte: nämlich, Sie glücklich zu machen. Wenn Sie mit einem Andern glücklicher sein werden, als mit mir, so sind Sie frei.

— Du bist ein wackeres Herz! sagte der Graf von Eberbach. Und Du läßt mich einen schlechten Gedanken bereuen, den ich so eben über Dich gehabt habe.

— Welchen bösen Gedanken? sagte Samuel.

— Sprich mir nicht davon, sagte Julius, ich habe ihn vergessen. Unter Deinem skeptischen Aeußern bist Du im Grunde ein edles Wesen. Für Dich, wie für mich, ist das größte Glück, das man haben kann, das, welches man gewährt. Nun denn, Friedricke, jetzt hoffe ich, daß Sie nichts mehr einzuwenden haben. Sie haben meine Einwilligung und die Samuels. Nach der Gottes, die nicht auf sich warten lassen wird, fehlt nur noch die Ihrige.

Lothario begann wieder zu zittern.

— Herr Graf, sagte Friedricke, Ihre Tochter ist bereit, Ihnen in alle dem zu gehorchen, was Sie ihr befehlen werden.

— Ach! ich bin glücklich! rief Lothario aus.

— Thut das nicht wohl, sagte Julius zu Samuel, indem er ihm die Freude und die Liebe der beiden jungen Leute zeigte, thut das nicht wohl, sich an dieser Sonne zu wärmen?

Samuel hatte die Kraft zu lächeln. Aber Julius hatte kaum die Augen abgewandt, als eine Wolke von Zorn

und von Drohung plötzlich dieses erzwungene Lächeln verschwinden ließ.

—Und auch ich bin glücklich, sagte Julius. Ich werde meine beiden Kinder bis zu meiner letzten Stunde bei mir haben, und indem ich Euch durch mich glücklich sehe, werde ich etwas von Eurem Glücke behalten. Seht Ihr, ich wollte es vergebens verbergen, ich hatte in meinem Innern eine wahre Reue darüber, daß ich für mich so viel Anmuth, Jugend und Herz zu nehmen schien. Ich gebe Friedricken dem zurück, der sie verdient. Ich gebe sie sich selbst zurück. Jetzt habe ich sie nur als anvertrautes Gut, ich nehme sie nicht, ich bewahre sie.

Und während Julius, Lothario und Friedricke sich die Hände drückten, und sich diesen Ergießungen und diesen Hoffnungen hingaben, sagte sich Samuel, indem er sie an das Kamin gelehnt anblickte:

—Ja, ich habe wohl gethan, diesen Trank in die Asche zu werfen. Es handelt sich jetzt nicht mehr darum, Julius sterben zu lassen, sondern ihn leben zu lassen. Ihn zu tödten, hieße zugleich meine Liebe und mein Vermögen verlieren. Die Gefahr ist von nun an nicht mehr auf Julius Seite. Wie er es mir gesagt hat, werden seine einfältigen Bedenklichkeiten die Braut Lotharios achten. Und ich bedarf seiner, bis daß ich mir den Andern vom Halse geschafft habe. Er muß es selbst sein, der mich seiner entledigt. Dieser schwache und kraftlose Todeskampf muß mir dieses junge und starke Leben tödten.

List und Gegenlist.

X.

Dulder und Peiniger.

Genug, Samuel! rief Julius in einem bittenden Tone aus. Um des Himmels willen, füge kein Wort hinzu. Berichte mir nicht, was sie thun. Berichte mir nicht, was sie sagen. Ich will nichts mehr wissen.

Und indem er so sprach, ging Julius aufgeregt und den Schweiß auf der Stirn mit großen Schritten in seinem Arbeitszimmer auf und ab.

Samuel verbarg ein stilles Hohnlächeln und zuckte sichtlich die Achseln.

— Du willst niemals etwas wissen, erwiderte er, und doch befragst Du mich immer. Sprechen wir von etwas Anderem, wenn Du willst, ich wünsche nichts lieber. Was kann es mich kümmern, ob Friedricke und Lothario sich lieben oder nicht? Ich bin nicht der Gatte Friedrickens, welches Interesse habe ich dabei? Was Dich anbetrifft, so

hast Du Recht, mit dem launigen und empfindlichen Charakter, den Du jetzt hast, ist es das Beste, was Du im Grunde thun kannst, nichts zu wissen, und von nun an werde ich nicht einmal mehr auf Deine Fragen antworten.

Julius hörte nicht auf Samuel. Er hörte auf einen Gedanken, der sehr laut in seinem Innern sprach. Plötzlich blieb er in seinem unruhigen Gange stehen, und sagte mit stockender Stimme:

—Du bist also sicher, Samuel, daß Lothario vorgestern nochmals Friedricken in Enghien besucht hat?

—Ich bin über gar nichts sicher. Lassen wir diesen Gegenstand. Bei dem ersten Worte, das mir entschlüpfte, würdest Du mir nochmals sagen zu schweigen. Laß uns von Politik sprechen, willst Du? — Die Regierung hält dem Lande die Zügel kurz; um so besser! das ist das Mittel, es sich bäumen zu lassen. Die Unterdrückung ist der Anfang des Ausbruches. Die Sachen gehen dem Scheine nach schlecht für die Freiheit, das heißt, daß sie in der Wirklichkeit schlecht für die Monarchie gehen.

Julius hatte wieder mit Geberden der Ungeduld zu gehen begonnen.

—Man rührt sich sehr in den Ventas, fuhr Samuel fort, indem er lächelte, und wie um Julius Ungeduld zu reizen; man rührt sich auch außerhalb. Man bereitet die Minen vor, die Lauffeuer sind bereit; eines Morgens, wo man es am wenigsten erwarten wird, wird Alles in die Luft springen . . . Und, in Bezug auf die Ventas, weißt Du, daß ich vergebens nachforsche und es mir noch nicht gelungen ist mir zu erklären, warum man mir niemals

wieder von Dir gesprochen hat. Man hatte Dich in Verdacht, nicht Julius Hermelin zu sein, und man hatte einigen Schein von Recht. Eine schreckliche Drohung schwebte über Deinem Haupte. Man hatte mich benachrichtigt, und dann, nichts mehr. Ich weiß wohl, daß ich für Dich gebürgt habe. Aber das hätte mich weit eher stürzen, als Dich retten können. Wie läßt man uns so in Ruhe? Weißt Du es?

—Du willst mir nicht sagen, begann Julius von Neuem, ob Du sicher bist, daß Lothario vorgestern Friedricken wieder besucht hat?

—„Berichte mir nicht, was sie thun, berichte mir nicht, was sie sagen, ich will nichts mehr wissen," sagte Samuel spottend, indem er Julius seine eigenen Worte wiederholte.

—Nun denn! ich habe vorhin Unrecht gehabt, äußerte der Graf von Eberbach. Ich will noch lieber die Wahrheit, als die Ungewißheit.

—Du bist schwer zu befriedigen!

—Sprich, ich bitte Dich inständigst. Ist er nach Enghien gegangen?

Aber damit unsere Leser den Eindruck beurtheilen können, den jedes dieser wie Tropfen siedenden Wassers fallenden Worte auf Julius schwache Natur machen mußte, müssen wir in der Kürze alles das wiederholen, was sich seit seiner Verheirathung mit Friedricken bis zu dem 15. April 1830, dem Tage, an welchem er diese Unterhaltung mit Samuel hatte, zugetragen hatte.

Acht Monate waren seitdem verflossen, daß der Graf

von Eberbach sicher, zu sterben, Friedricken so zu sagen mit Lothario verlobt, und ihnen gesagt hatte, daß sie nicht lange zu warten haben würden. Er hoffte damals wirklich, daß er ihnen bald den Platz freilassen würde. Aber das war nicht das, was Samuel wollte.

Durch Julius Anordnungen und durch die Aenderung, welche er in seinen testamentarischen Verfügungen getroffen hatte, war er von nun an gewiß, daß Friedricke Lothario heirathen würde.

Erstens liebte sie ihn. Samuel wußte es zu sehr.

Sie hatte ferner, um dem Testamente des Grafen von Eberbach zu gehorchen, außer dem ohne Zweifel für sie untergeordneten Grunde des Interesses, da sie sonst nicht erben würde, den für ein Gemüth, wie das ihrige, so mächtigen Grund der Barmherzigkeit, daß Lothario gleichfalls nur erben würde, wenn sie ihn heirathete.

Demnach also kämpften die Liebe, — das Interesse, der Grund von dem Herzen des Mannes, — und die Güte der Grund von dem Herzen der Frau, Alles gegen den Willen Samuels.

Und darum hätte Samuel also so lange gewartet, darum hätte er Julius Laune erduldet, indem er ihm Friedricken gab, darum hätte er sich diesen Leiden unterworfen, sie vertraut mit einem Andern zu sehen! — Um dazu zu gelangen, das zu thun, was gleich Anfangs zu thun von ihm abhing, um sie Lothario zu geben. Alle seine Arbeit, sein ganzes Opfer, seine ganze Eifersucht würden rein verloren gewesen sein!

Nein, das war nicht möglich! Die Sache durfte nicht

auf diese Weise endigen; er mußte eine andere Entwickelung suchen und vorbereiten. Es war nicht die Zeit, daß Julius stürbe. Sein Leben war bis auf neue Ordre nothwendig.

Und Julius lebte.

Samuel änderte plötzlich die Ansicht.

Er, einen Augenblick vorher so entschlossen, mit einem Male die wenigen armseligen Tropfen von Leben zu leeren, welche auf dem Grunde dieses erschöpften Körpers übrig blieben, er hatte nur noch ein Verlangen, nämlich das Gefäß wieder zu füllen, und er stellte alle das Blut in den erschöpften Adern wieder her, was er vermochte. Er suchte in der Wissenschaft und in der Erfindungsgabe kräftige Heilmittel. Diese Genesung sollte fast eine Wiederauferstehung sein; er that Wunder. Um sich Julius zu entledigen, war er bis zu dem Verbrechen gegangen; um ihn zu erhalten, ging er bis zu dem Genie.

Es gelang ihm, — zu gut vielleicht. Zu gut für ihn und zu gut für Julius.

Zu gut für ihn, denn, in dem Maße, als Julius Gesundheit zurückkehrte, kehrte bei Samuel die Eifersucht zurück. Er hatte Friedricken wohl mit einem mit dem Tode Kämpfenden verheirathen wollen, der sterben und dem er dabei behülflich sein würde, aber er hatte sie nicht mit einem Genesenden, in der Kraft des Alters, wo nicht der Organisation, verheirathen wollen, dessen Sinne, wenn sie sich nicht wieder zu entzünden vermochten, noch Funken unter der Asche wiederfinden konnten.

Er wartete daher auch nicht den Frühling ab, um zu

finden, daß Friedricke die Landluft nöthig hätte. Friedricke, in der freien Luft, in dem Garten von Menilmontant erzogen und gewöhnt, dort selbst den Winter zuzubringen, erstickte und erbleichte zwischen den vier Wänden. Außerdem benutzte Samuel die Gelegenheit, um Julius bereits von den Unschicklichkeiten zu sprechen, welche ohne Zweifel sowohl für die Welt, als für sie selbst darin läge, Friedricken so nahe bei Lothario, die Verlobte so nahe bei dem Verliebten zu lassen.

—Wäre es auf der andern Seite, sagte dieser verschmitzte und listige Samuel zu Julius, nicht von Seiten Julius eine Grausamkeit, Lothario abzuweisen und ihn in Paris zu lassen? Hieße das nicht, Lothario jede Minute mit dem Gedanken zu quälen, daß Friedricke nicht allein wäre, daß sie mit einem Andern, und daß dieser Andere ihr Gatte wäre, und daß der Gatte vielleicht nicht ohne Absicht und ohne Vorbedacht seine Frau allein, außer aller Aufsicht und fern von den besorgten Augen Lotharios wegführe?

Ohne von der Gesundheit Friedrickens zu sprechen, wollte daher auch, nach der Aussage Samuels, Julius Eifersucht, daß Friedricke auf das Land ginge, und Lotharios Eifersucht wollte, daß sie allein dorthin ginge.

Drei Wochen nach der Verheirathung war Samuel wieder in sein Haus von Menilmontant zurückgekehrt. Friedricke konnte also nicht dorthin gehen. Man suchte in der Umgegend von Paris, und man fand in Enghien eine Art reizendes kleines Schloß von rothen Backsteinen mit

grünen Läden, dessen Fenster alle nach der Morgensonne, auf einen Park und auf den See gingen.

Mit den ersten Sonnenstrahlen des Februars zog Friedricke dort ein.

Julius hatte sich nicht ohne Betrübniß so von Friedricken getrennt. Nicht etwa, daß seine ganz väterliche Liebe schon den Character geändert hätte, aber er hatte sich daran gewöhnt, sie jeden Augenblick zu sehen. Er hatte das Bedürfniß, seine Augen auf diesem lieblichen Gesichte ruhen zu lassen. Die Gegenwart Friedrickens war dem wenigen Leben nothwendig, das ihm übrig blieb. Ohne sie war das Haus leer. Die Gesundheit verschwand mit der Krankenwärterin. Seitdem sie nicht mehr da war, befand sich Julius bereits weniger wohl, und er fühlte sich ganz bereit, dieses Mal für immer wieder zurückzusinken.

Er brachte der Ruhe Lotharios dieses Opfer. Wäre es aber dagegen nicht auch die Pflicht Lotharios gewesen, etwas für Julius zu thun, der Alles für ihn that? Er war endlich wohl seinem Onkel diesen Beweis von Dankbarkeit und Achtung schuldig, sich bis zu seinem Tode zu gedulden, und abzuwarten, daß die Augen des Gatten in dem Grabe geschlossen wären, um Zusammenkünfte mit Friedricken zu suchen.

Nun aber war Lothario, — wenigstens war es das, was Julius in den halben Geständnissen Samuels zu sehen glaubte, — weit davon entfernt, diese Schonung und dieses Zartgefühl zu haben.

Alles, was er gethan hatte, war, nachdem der Graf von Eberbach seine Entlassung als Gesandter eingereicht

hatte, einzuwilligen, der Secretär seines Nachfolgers zu bleiben. Auf diese Weise war er fern von Friedricken beschäftigt und zurückgehalten gewesen, er hatte nicht mehr unter demselben Dache gewohnt. Er hatte eingesehen, daß er den Schein vermeiden, sichtbar fern von Friedricken leben und den Verläumdungen und den üblen Nachreden jeden Vorwand nehmen müßte.

Aber die Pflichten seiner Stelle nahmen nicht alle seine Stunden weg. Die Preußische Gesandtschaft war nicht sehr weit von dem prachtvollen Hotel, welches der Graf von Eberbach, nachdem er seine Entlassung eingereicht, in der Straße der Universität bezogen hatte. Sobald Lothario einen Augenblick frei hatte, so eilte er herbei, um seinem Onkel einen Besuch abzustatten. Das war das Verfahren eines ganz kindlichen Neffen, und in dem Anfange gefiel sich Julius, der so lange der Zärtlichkeit und der Pflege entwöhnt gewesen, darin, seine beiden Verliebten, wie er sie nannte, anzublicken und anzuhören.

Und dann, als ein Schein von Gesundheit ihm zurückkehrte, schien ihm auch diese weniger nothwendig gewordene Aufmerksamkeit Lotharios nicht mehr so uneigennützig. Damals entschloß sich Julius auf Samuels Rath, für Friedricke die Villa von Enghien zu miethen. Aber was ereignete sich? Daß Lothario, der keinen Grund hatte, auf seine theuren Gewohnheiten zu verzichten, seine Besuche zwischen Julius und Friedricke theilte. Sobald ein wenig Frühlingssonne an dem Himmel und in seinem Herzen glänzte, stieg er zu Pferde und ließ in der freien Luft die Gedanken verdunsten, welche in seinem Kopfe wallten.

Wo ging er hin? — Nach der Seite von Enghien, sagte Samuel. Und bevor Samuel es ihm sagte, hatte Julius Eifersucht es bereits gesagt.

Indem er Friedricken heirathete, hatte Julius geglaubt, mit einem letzten Scheine von Freude sein verscheidendes Leben wieder zu vergolden; er hatte es nur verfinstert. Wie seine Gefühle verspottend, litt er gerade durch Alles das, was dem Anscheine nach ihn hatte glücklich machen sollen. Friedricke, seine Frau geworden, Lothario, zurückgekehrt, die Gesundheit wieder erschienen, quälte ihn dieses dreifache Glück.

Mit welchem Bedauern dachte er an jene Wochen, wo er, liegend und sterbend, indem er jeden Tag glaubte, daß er den folgenden Morgen nicht sehen würde, von Friedricken, von Lothario und von Samuel gemeinschaftlich gepflegt ward! Damals waren sein Haus und sein Herz vollständig. Alle süßen Neigungen neigten sich über sein Bett. Friedricke war da wie eine Tochter, Lothario wie ein Sohn, Samuel wie ein Bruder. Es war die Familie. Jetzt war Friedricke abwesend, Lothario war nur noch ein Nebenbuhler, Samuel nur ein Gleichgültiger. Es war die Verlassenheit.

In ihm litten der Vater und der Freund unendlich. Was den Gatten anbelangt, so wagte er nicht, es zu ergründen. Welche seltsame und traurige Stellung war die seinige! Krank und sterbend, eher eine Tochter als eine Frau geheirathet zu haben; sie an der Schwelle des Grabes einem Andern vermacht zu haben; diesem Andern gesagt zu haben: sie ist mehr Dein, als mein, Du bist es,

der von heute an ihr wahrer Gatte ist, ich bin nur ihr Vater; — das gethan zu haben und wieder aufzuleben! Tag vor Tag das Leben wieder mehr in seine Adern zurückkehren zu fühlen; sich nun zu sagen, daß man mit einem liebenswürdigen, ganz von den Blumen und dem Thaue ihres Frühlings duftenden jungen Mädchen verheirathet ist; sich zu sagen, daß man ein schönes und liebliches Wesen besitzt, welches das Gesetz und die Religion uns gaben, — und daß man sie verschenkt hat! Zu denken, daß man ihr ihr Wort und ihre Unabhängigkeit zurückgegeben hat, daß man sie bevollmächtigt hat, einen Andern zu lieben, daß sie, ohne Bedenklichkeit untreu sein, und, wo nicht sich hingeben, doch wenigstens sich versprechen kann! Zu denken, daß man für sie nur ein Zwang, ein Hinderniß, eine Verzögerung ist, daß jeder Tag, den man zu leben beharrt, ein Tag ist, den man ihr stiehlt! Lebend, und ohne das Recht zu haben, eifersüchtig zu sein, der Liebe seiner Frau für einen Nebenbuhler, den man sich selbst geschaffen hat, beizuwohnen! Welche unerträglichere Marter gibt es?

Gar viele Male begann Julius den Tod, das einzige Ende dieses schmerzlichen Märthyrerthumes, zu wünschen. Zu Zeiten war er bös auf Samuel, ihm das Leben erhalten zu haben. Er warf ihm vor, sein Wort gebrochen zu haben.

—Du hattest mir den Tod für weit früher versprochen, sagte er eines Tages zu ihm.

Ein anderes Mal dankte er dagegen Samuel, daß er ihn hätte leben lassen. Da Friedricke und Lothario nicht

gut gegen ihn wären, so wollte er auch nicht gut für sie sein. Er würde nicht sterben, er würde ihnen dieses Vergnügen nicht machen. Er würde leiden, aber sie würden auch leiden.

Samuel war nicht viel glücklicher als Julius. Auch er war eifersüchtig, und doppelter Weise: eifersüchtig auf Lothario und eifersüchtig auf Julius. Und außerdem übertrieben sich in dieser weiten und dunklen Seele alle Leidenschaften, und nahmen die übermäßigen und Unglück verkündenden Verhältnisse an, welche die Gegenstände in den Stunden der Dämmerung zeigen.

Aber was anfangen? Da Friedricke verheirathet war, so hatte er keine Gewalt mehr über sie als durch die Dankbarkeit, welche sie den von ihm ihrer Kindheit und ihrer Jugend erwiesenen Diensten versprochen hatte. Unglücklicher Weise war das für diesen traurigen Zweifler eine geringe Bürgschaft. In seinen Berechnungen zählte er diese Hoffnung für eine Null. Da er nicht auf Friedricken wirken konnte, so wirkte er auf Julius. Julius ließ er für sein Leiden leiden. An Julius hielt er sich zu jeder Stunde, ihn quälte, und schüttelte er, und ließ ihm keine Minute Rast. Seine Bitterkeit und sein Neid wirkten so gut, daß alle Träumereien von Julius Tagen, alle Träume seiner Nächte mit der Erscheinung Friedrickens erfüllt waren, wie sie mit Lothario Worte der Liebe auswechselte.

Indem er auf diese Weise beständig Julius schwachen Geist aufregte, hatte Samuel Gelb zwei Zwecke. Zuvörderst hatte Julius, der nicht recht von seiner Krankheit

wieder hergestellt war, nicht die Kraft, diese täglichen und heftigen Gemüthsbewegungen zu ertragen, und Samuel versenkte ihn dadurch wieder in jene Schwäche und physische Hinfälligkeit, welche seine Eifersucht in Bezug auf den Gatten beruhigte.

Und dann, im Moralischen, war der Graf von Eberbach, allmählig gegen seine Frau und gegen seinen Neffen aufgereizt, immer bereit, sich in dem Augenblicke zwischen sie zu werfen, wo Samuel ihn zu dem Werkzeuge seiner Eifersucht gegen den Geliebten machen wollte.

Samuel entledigte sich auf diese Weise zu gleicher Zeit von Julius durch die Entkräftung, und von Lothario durch Julius Zorn.

Es versteht sich von selbst, daß er nicht die plumpe Ungeschicklichkeit hatte, Lothario und Friedricken bei Julius anzuklagen und sie offen anzugreifen. Im Gegentheile, er vertheidigte sie immer. Er hinterbrachte äußeren Schein, um ihn abgeschmackt zu finden, Aeußerungen der Dienerschaft, um sie zu widerlegen. Er rechtfertigte Lothario und Friedricken über Fehler, deren man sie nicht beschuldigte. Er hatte die Geschicklichkeit gehabt, die Sachen so zu drehen, daß immer Julius argwöhnte, und er immer rechfertigte.

Es gibt in dem **Othello** von Shakspeare zwei wundervolle Auftritte, in denen Jago dem Mohren alles finstere Gift der Eifersucht einflößt. Indem er dieses schändliche Verbrechen begeht und sich mit aller Schlauheit der Grausamkeit Othellos Herzen bemächtigt, fängt es Jago so an, daß es den Anschein hat, ihm einen Dienst

zu erzeigen, und daß Othello ihm gerührt für die Dolchstöße dankt, die er ihm versetzt. Es trug sich zwischen Samuel und Julius etwas zu, das mit diesen beiden Auftritten des ewigen Meisterwerkes zu vergleichen ist.

Nur verwickelte sich hier die Lage dadurch, daß der Jago in Desdemona verliebt, und auch eifersüchtig auf Cassio war.

Die Marter, welche Samuel Julius auferlegen wollte, empfand er selbst. Er empfand die Bangigkeiten, die er mittheilte. Jago war zu gleicher Zeit Othello.

An dem Morgen, wo Samuel und Julius mit einander die Unterhaltung hatten, von der unsere Leser die ersten Worte gehört haben, befand sich Friedricke seit zwei und einem halben Monate in Enghien.

Wir waren an dem Momente, wo Julius Samuel fragte, ob er ganz gewiß sei, daß Lothario vorgestern nach Enghien gegangen wäre.

—Ich bin eben so wenig gewiß, daß er vorgestern hingegangen ist, sagte Samuel, als ich nicht gewiß bin, daß er heute hingegangen ist.

—Heute? fragte Julius. Ist er etwa nochmals ausgeritten?

—Als ich hierher kam bin ich ihm begegnet, antwortete Samuel. Er war in der That zu Pferde.

—Wo bist Du ihm begegnet?

—Ich kam aus meiner Wohnung. Ich bin ihm auf dem Boulevard, in der Höhe der Straße Faubourg Saint Denis begegnet. Was beweist das?

—Das beweist, sagte Julius, indem er sich setzte und

sich auf einen Tisch stützte, daß er nach der Seite von Enghien ging.

—Man kann nach der Seite von Enghien gehen, ohne nach Enghien zu gehen, erwiderte Samuel, indem er einen kalten Blick auf Julius heftete, und man kann nach Enghien gehen, ohne um Friedrickens willen dorthin zu gehen.

Demnach meinst Du also, daß er dorthin ging? sagte der Graf von Eberbach.

—Und wenn das wäre, rief Samuel wie gereizt aus, was giebt es Natürlicheres? Wir sind im Monat April; das Laub schlägt aus, die Luft ist warm und mild. Was gibt es dabei zu verwundern, daß ein junger Mann, der ein Pferd hat, lieber die Frühlingsluft der Wälder, als die verpestete Luft der Straßen einathmet? Das Thal von Montmorency ist berühmt und anmuthig. Die Menschenmenge ist dort weniger groß, als in dem Walde von Boulogne. Warum sollte er nicht dort spazieren gehen?

—Er wird Friedricken begegnen, sagte Julius, wie als ob er mit sich selbst spräche.

—Wenn er ihr begegnete, fuhr Samuel fort, so bin ich nochmals genöthigt, Dir zu gestehen, daß ich darin wieder nichts Wunderbares und Unnatürliches sehen würde. Kann nicht dieselbe Aprilluft, welche Lothario die Wälder suchen läßt, sie nicht auch Friedricken suchen lassen? Er verläßt Paris, und er hat Recht; sie verläßt ihr Haus, und sie hat nicht Unrecht. Warum sollte sie weniger empfänglich für die Milde des Wetters sein, als er? Sobald sie ausgegangen ist, geht sie nach den reizendsten Orten; muß

er denn etwa nach den häßlichsten Orten gehen? Sie liebt die Ufer des Sees; wirst Du nicht verlangen, daß er sie zu hassen beginnt? Dann stich ihm die Augen aus. Indem sie in demselben Augenblicke ausgehen und nach demselben Orte gehen, findest Du es sonderbar, daß sie sich begegnen? Das Sonderbare wäre, daß sie sich nicht begegneten. Und, wenn er am Ende hingegangen wäre, um der Frau seines Onkels einen Besuch abzustatten, das wäre ein großes Unglück!

—Nach dem, was ich für ihn gethan habe! rief Julius aus, indem er von seinem Sessel aufstand.

—Du bist albern gewesen, antwortete Samuel kaltblütig. Du hast ihm Deine Frau gegeben, und Du willst, daß er sie ausschlägt.

—Daß er sie ausschlägt! sagte Julius mit geballten Fäusten.

—Verständigen wir uns. Ich klage Friedricken eben so wenig als Du an. Wir sind alle beide sehr unbesorgt über ihre Reinheit. Ich spreche nur von ihrem Herzen. Du hast ihnen in anderen Ausdrücken gesagt: Liebt Euch! — Und jetzt willst Du nicht, daß sie sich lieben?

—Ich will nicht, daß sie es sich sagen.

—Aber Du bist es, der es ihnen gesagt hat, beharrte der unbarmherzige Samuel zu sagen.

—Weil ich großmüthig für ihn und für sie gewesen bin, erwiderte Julius, steht es da ihnen zu mich dafür zu bestrafen, und dürfen sie mir ein Leiden aus dem Glücke machen, das ich ihnen geschenkt habe? Ah! Du hast Recht, es gibt Augenblicke, in denen ich wie Du finde, daß ich

albern gewesen bin, und in denen ich das bereue, was ich gethan habe. Ich bin bös auf mich, ihnen ihr Leiden nicht gelassen, und es für mich genommen zu haben. Ach! Samuel, ich fürchte mich, boshaft zu werden. Ich erkenne es jetzt: die Bosheit ist nur die Machtlosigkeit.

Samuel unterdrückte ein unmerkliches Zusammenziehen der Lippen.

—Habe ich für sie nicht Alles gethan, was ich vermocht habe? fuhr Julius fort. Habe ich nicht Alles geopfert, um die mißtrauischte Befürchtung Lotharios zu beruhigen? Habe ich mich nicht gegen Friedricken benommen wie gegen die Verlobte meines Sohnes? Ich habe die Gewissenhaftigkeit so weit getrieben, daß ich mir diesen ganzen Winter über die strenge Verbindlichkeit auferlegt habe, niemals mit Friedricken zu sprechen, als in Deiner Gegenwart, in Gegenwart von ihm oder in Gegenwart von Frau Trichter. Und bei dem ersten Sonnenscheine habe ich mich von ihr getrennt, habe ich Friedricke nach Enghien ziehen lassen, und ich bin hier geblieben. Deshalb habe ich sie geheirathet: um sie nicht mehr zu sehen! Offenherzig, ist das genug Selbstverleugnung?

—Du hast nur Deine Pflicht gethan, erwiderte Samuel unbarmherzig. Du hast die Folgen Deines ersten Fehlers erlitten, um so schlimmer für Dich. Wer zwang Dich, Dich in eine so schwierige Lage zu versetzen? Du hast nur das, was Du verdienst. Du hast Friedricken Lothario gegeben; sie gehört ihm an, Du mußt also gern oder ungern auf sie verzichten. Indem Du Dich von ihr trennst, bezahlst Du Deine Schuld, sonst Nichts.

— Meine Schuld! rief Julius durch die Ruhe Samuels gereizt aus. Und ist mir Lothario denn nichts schuldig? Hat er das Recht, die Aufopferung durch Selbstsucht, den Dienst durch Undankbarkeit zu vergelten? Ich habe ihm Friedricke nicht gegeben, ich habe sie ihm vermacht; möge er daher warten bis ich todt bin. Ich respectire seine Eifersucht, warum respectirt er die meinige nicht?

— Er ist der Gatte, Du bist der Vater, sagte Samuel. Ein Gatte kann eifersüchtig sein; ein Vater nicht.

— Ach! Du erbitterst mich mit Deinen Gründen, die mich ohne Erbarmen auf allen schmerzlichen Seiten meiner Unvorsichtigkeit umwenden! Wie falsch und schmerzlich mein Schicksal ist! Bewahrer eines jungen Mädchens, von dem ich weder der Gatte noch der Vater sein kann, habe ich nicht das Recht, mich über die Liebe eines Andern für meine Frau zu erzürnen, und er hat das Recht, sich durch die meinige beleidigt zu fühlen.

— Ich verhehle Dir nicht, erwiderte Samuel mit seinem falschen Lächeln, daß mir Deine Lage ziemlich wunderlich scheint.

— Samuel, sagte der arme Kranke, Du hast eine Art und Weise mich zu trösten, welche mein Leiden verdoppelt. Du wirst mich am Ende wahnsinnig machen. Es gibt Augenblicke, in denen ich Lust habe, Friedricken zu entführen, die am Ende meine Frau ist, und sie nach Deutschland, nach Eberbach mitzunehmen. Es gibt auch Augenblicke, in denen die Versuchung des Selbstmordes sich meiner bemächtigt.

— Dir selbst das Leben zu nehmen? wiederholte Samuel in einem gewissen Tone.

— Ja, ich verstehe Dich, ich werde sterben, nicht wahr? Das ist es, was Du sagen willst? Aber dieser so oft prophezeite Tod möge doch endlich kommen! Bin ich denn nicht, seitdem ich auf der Welt bin, genug erschüttert, genug betrübt, genug gequält worden? Ich habe die Ruhe wohl verdient. Ach! möge das Grab sich öffnen und die Kühle der Erde die letzten Flammen erstarren, die mir das Herz verzehren! Mein guter Samuel, Du bürgst mir wenigstens immerhin dafür, daß ich meine Krankheit nicht überleben werde?

— Besonders wenn Du Deinem physischen Uebel ein eingebildetes moralisches Uebel hinzufügst. Wozu, der Teufel! dient Dir das, Dich zu beunruhigen, wie Du es thust? Zuvörderst bist Du, wie ich, von der Tugend Friedrickens überzeugt.

— Ich zweifle nicht an ihr, unterbrach ihn Julius, ich zweifle an mir.

— Das kömmt durchaus auf dasselbe heraus, antwortete Samuel Gelb. Aber wäre sie auch treulos wie die Welle, geht sie etwa jemals allein aus? Nimm an, daß in der Minute selbst, wo wir sprechen, sie an den Ufern des Sees spazieren geht, und daß Lothario, nachdem er sein Pferd in dem Wirthshause untergebracht, gerade den Weg nach der Seite eingeschlagen hat, wo sie spazieren geht, hat sie da etwa nicht Madame Trichter bei sich, deren ich sicher bin, und die ich ihr gelassen habe, um Dich zu beruhigen? Begleitet sie etwa nicht ein Bedienter, den

Du ihr selbst gewählt hast auf einige Schritte Entfernung? Du bist gegen Lothario und gegen Friedricken geschützt. Schaffe Dir keine Trugbilder.

Es gibt immer zwei Weisen, die Dinge aufzufassen. Warum beharrst Du darauf, nur die unangenehme Seite Deines Lebens zu betrachten? Zuverlässig hängt es von einem übel gestimmten Geiste ab, die einfachsten und die geradesten Vorfälle übel auszulegen. Mit gutem Willen hängt es von Dir ab, Dir zu sagen, daß keine Erzieherin, noch Bediente etwas dabei vermögen, daß zwei junge Leute, die sich lieben, und die das Recht haben, sich zu lieben, und die verlobt sind, nicht in Verlegenheit sind, sich zu verständigen; daß die Augen oft weit plauderhafter sind, als der Mund, und daß ein Blick bei weitem mehr sagt, als alle Reden der Deputirtenkammer. Zuverlässig, wenn Du darauf hältst, Dich zu quälen, so kannst Du Dich überzeugen, daß Friedricke und Lothario in diesem Augenblicke selbst bei einander sind, sich mit den Augen sprechen, sich sagen . . . — Aber was hast Du denn? Wirst Du etwa fallen?

Und Samuel hielt Julius zurück, der in der That wankte.

— Es ist Nichts, sagte Julius, indem er sich wieder ein wenig erholte. Willst Du so gefällig sein, diese Schelle zu ziehen?

Samuel schellte, ein Diener erschien.

— Lassen Sie auf der Stelle anspannen, sagte der Graf von Eberbach.

Der Bediente entfernte sich.

— Fährst Du etwa aus? fragte Samuel Gelb.

—Ja, sagte Julius.

—In dem Zustande, in welchem Du Dich befindest?

—Was liegt mir daran!

—Wo gehst Du denn hin?

—Nach Enghien.

—Wozu?

—O! nicht um sie zu erdolchen, sei unbesorgt, erwiderte Julius mit einem bitteren Lächeln; es geschieht einzig und allein, um sie zu bitten.

—Sie zu bitten?

—Ja, sie zu bitten. Sie sind nicht bös. Im Grunde ist es unmöglich, daß sie nicht einige Dankbarkeit für mich haben. Wenn sie mich quälen, so geschieht es ohne ihr Wissen. Ich habe mich zu sehr als Vater hingestellt, sie haben mich beim Worte genommen. Ich werde ihnen alles das sagen, was ich leide, Alles, was ich für sie gethan habe, Alles was ich fortfahren werde, für sie zu thun, und dagegen werde ich sie beschwören Mitleid, mit mir zu haben, meine Güte nicht zu mißbrauchen, ihr Glück mir nicht zur Verzweiflung zu machen.

—Ah! Du willst ihnen das sagen? äußerte Samuel. Ei nun! das ist vielleicht kein schlechtes Mittel.

—Ich werde trachten, — wenn ich es vermag, — noch einmal nachsichtig und väterlich zu sein, erwiderte Julius, ich sage: ich werde trachten, denn es ist auch sehr möglich, daß ich sie dort, bei einander, fern von mir überrasche, indem sie mein Vertrauen und meine Liebe benutzen, um mir eine verstohlene Zusammenkunft zu verbergen, das bringt mich außer mich! Es ist wohl möglich, daß ich

ausbreche, nachdem ich mich so lange zurückgehalten habe. Es ist wohl möglich, daß ich mich plötzlich, in irgend einem Anfalle des Zornes entschließe zu handeln, das wieder aufzuheben, was ich gethan habe, ihnen beiden die schlaflosen Nächte zu erwidern, die sie mir verursacht haben. Nun denn! diese Pferde werden also niemals angespannt sein!

Die Thür des Arbeitszimmers ging auf, und der Bediente erschien wieder.

— Der Wagen wartet, sagte er.

— Gehst Du mit mir? sagte Julius, indem er sich nach Samuel umwandte.

— Ja, gewiß, antwortete dieser. Deinetwegen, wie um dieser armen und unschuldigen Kinder willen, verlasse ich Dich nicht in der Stimmung, in der ich Dich sehe.

Und er folgte Julius, der bereits auf der Treppe war.

XI.

Die Liebe im Freien.

Samuel hatte vielleicht andere Gründe, als sein Begegnen mit Lothario auf dem Boulevard Saint-Denis, um zu glauben, daß der Neffe des Grafen von Eberbach sich nach der Seite von Enghien und Friedrickens hin gewendet hätte.

Mochte es nun Samuel wissen, oder es nur vermuthen, Lothario hatte wirklich diesen schönen und sonnigen Apriltag benutzt, um einen jener glücklichen und verstohlenen Spazierritte zu machen, welche er seit dem Einzuge Friedrickens in Enghien oft wagte.

Als an diesem Morgen die Geschäfte der Gesandtschaft besorgt waren, — und niemals hatte ein Secretär mehr Komplimente über seine Pünktlichkeit und seine Schnelligkeit erhalten, — hatte Lothario seinem Bedienten den Befehl gegeben, zwei Pferde zu satteln.

Als die Pferde bereit, war er ausgeritten, indem sein Bedienter ihm folgte.

Jeden Falles war Lothario nicht geraden Weges nach Enghien gegangen. Sei es nun, um die Aufpasser, die ihn bei dem Verlassen des Hotels belauern möchten, von der Spur abzubringen, und sie über den Weg irre zu machen, den er einschlüge, oder sei es, daß er vorher irgend etwas Anderes zu thun hatte, — statt nach der Seite des Boulevards zu reiten, hatte er im Gegentheile den Weg nach dem Kai eingeschlagen.

Indem er nun an der Seine bis nach dem Kai Sanct-Paul entlang ritt, hatte er vor der Thür eines Hotels gehalten, welches die Aussicht auf die Insel Louviers und den Pflanzengarten hatte.

Er war vom Pferde gestiegen, hatte die Zügel seinem Bedienten übergeben und war in den Hof des Hotels eingetreten, in welchem in diesem Augenblicke ein Fiaker mit herabgelassenen Vorhängen ziemlich versteckt hielt, der Jemand zu erwarten schien oder irgend etwas verbarg.

Aber, ohne darauf weiter zu achten, war Lothario über den Hof und bereits einige Stufen der Treppe hinaufgegangen, als etwas von der Höhe der Treppe, ohne Achtung zu rufen, ungestüm, blindlings, unwiderstehlich herabwirbelte.

Lothario hatte kaum Zeit, zur Seite zu treten, aus Furcht durch den Stoß niedergeworfen zu werden.

Als er aber bei ihm anlangte, hielt der Wirbel plötzlich an.

Dieser Wirbel war nichts Anderes, als unser Freund Gamba.

—Wie! Gamba, sagte Lothario lächelnd, Sie sind es, der mich zerschmettern wollte?

—Ich, Jemand zerschmettern! rief Gamba verletzt aus, und besonders einen Freund! Ach! Sie beleidigen mich in meiner Gelenksamkeit. Sehen Sie, wie ich mit einem Male angehalten habe. Ein in Galopp gesetztes Schulpferd würde es nicht besser gethan haben. Ehe ich Sie zerschmettert, würde ich lieber über das Geländer gesetzt, würde ich an die Decke gesprungen, würde ich über Sie weggesprungen sein, ohne Sie zu berühren. Sie halten sich also für zerbrechlicher als ein Ei, mein lieber Herr, daß Sie sich vor dem Könige des Eiertanzes fürchten? Wissen Sie, daß, wenn ich auf ein Huhn trete, meine Füße ihm nur die Empfindung einer angenehmen Schmeichelei hervorbringen würden. Sie zertreten!

—Verzeihung, mein lieber Gamba, erwiderte Lothario. Ich hatte nicht die Absicht, Sie in Ihrem edlen Künstlerstolze zu demüthigen.

—Ich verzeihe Ihnen, sagte Gamba. Nur haben Sie Unrecht gehabt, zur Seite zu treten. Es ist nicht recht, an mir gezweifelt zu haben.

—Ich werde nicht mehr zweifeln, ich verspreche es Ihnen, sagte Lothario. Aber was der Teufel machten Sie denn da, so von der Höhe dieser Treppe herabzupurzeln und sich so mit diesen Stufen abzumühen? Sie übten sich?

—Nein, ich gestehe es, sagte Gamba verlegen, es war nicht der uneigennützige Zeitvertreib einer der Kunst gewidmeten Viertelstunde; ich wandte die Kunst auf die

Bedürfnisse des Lebens an. Ich benutzte meine Behendigkeit in dem selbstsüchtigen Zwecke, schneller in den Hof zu kommen. Ich that das . . . was man in dem gewöhnlichen Leben die Stufen vier zu vier hinunter gehen nennt. Ich bin unten erwartet.

— Wurde etwa dieser Fiaker mit herabgelassenen Vorhängen ihretwegen ungeduldig? fragte Lothario.

— Ein Fiaker! . . . Ah! ja! vielleicht, antwortete Gamba unbehaglich und verlegen.

— Dann, gehen Sie, Wüstling! erwiderte Lothario mit einem Lächeln, welches das Erröthen Gambas noch mehr steigerte.

— O! es ist nicht das, was Sie glauben, erwiderte der Bruder Olympias. Es befindet sich dort wohl ein Fiaker, aber es ist Niemand darin.

— Sie gleichen Ihrem Fiaker, sagte Lothario, Sie lassen die Vorhänge Ihrer Verschwiegenheit herab.

— Nein, ich versichere es Ihnen, fuhr der Zigeuner fort, dessen Schamhaftigkeit der Verdacht Lotharios erschreckte. Zuvörderst würde ich kein Frauenzimmer in den Hof von dem Hotel meiner Schwester einführen. Ah! ja doch, mit Ihren ernsten und würdigen Mienen! Sie würde ihr und mir ein schönes Gesicht machen! Ah! Sie werden sie sehen, — und, beiläufig gesagt, sie erwartet Sie mit großer Ungeduld! gehen Sie wenigstens nicht so weit, ihr Ihre wunderlichen Vermuthungen in den Kopf zu setzen. Zuvörderst ist nichts weiter von der Wahrheit entfernt. Hier ist ganz einfach die Thatsache. Sie wissen, daß meine Schwester will, daß Niemand ihre Rückkehr nach

Paris weiß. Wenn Jemand ihrer Bekanntschaft mich in den Straßen erblickte, so würde der Bruder bald seine Schwester verrathen. Ich verlasse daher das Haus immer nur im Wagen und hinter den Vorhängen versteckt. Deshalb sind die Vorhänge dieses Fiakers herabgelassen. Es steckt nichts Anderes dahinter. Ich gehe nicht auf Liebesabenteuer aus, ich gehe, einen einfachen, gänzlich unwichtigen Ausgang zu machen. . . .

—Und um einen einfachen, gänzlich unwichtigen Ausgang zu machen, beharrte der unbarmherzige Lothario zu sagen, empfanden Sie das Bedürfniß, die Treppe durch Sprüngen abzukürzen, welche einer Katze das Kreuz gebrochen haben würden.

—Nun denn, nein, sagte der tugendhafte Gamba, indem er verzweifelte, sich auf eine anständige Weise mit einer Lüge herauszuziehen, ich wollte einen Gang machen, der mich im Gegentheile ungeheuer interessirt.

—Ah! alter Schelm!

—Ich gehe nach der Briefpost. Seit dem Frühlinge, Herr Lothario, erwarte ich täglich einen Brief, der mich sehr glücklich machen kann. Ob in diesem Briefe die Rede von Liebe ist, oder nicht, das geht nur die Ziegen an. Sie sehen, daß sich Niemand in dem Wagen befindet. Gott gebe, daß sich etwas auf der Post befindet! Aber wenn es nicht heute ist, so werde ich morgen, und übermorgen, und immer dahin zurückkehren. Auf baldiges Wiedersehen, es ist die Stunde. Meine Schwester ist in ihrem Zimmer. Ich habe die Ehre, Sie zu grüßen.

Und Gamba war mit einem Sprunge unten an der

Treppe, während Lothario, der über die Begegnung lachte, kaum einige Stufen hinaufgegangen war.

Olympia lebte, wie Gamba es Lothario gesagt hatte, in der Einsamkeit und in dem Incognito. Sie hatte nicht in ihre Wohnung auf der Insel Saint-Louis zurückkehren wollen, in welcher ihre Bewunderer und ihre Freunde sie auf der Stelle wiedergefunden haben würden. Mit einem Gedanken zurückgekehrt, den sie Niemand sagte, hielt sie durchaus darauf, für Jedermann verborgen und unbekannt zu bleiben. Sie hatte verlangt, daß Gamba niemals ausginge, ohne die größten Vorsichtsmaßregeln zu treffen, um nicht erkannt zu werden, und hatte ihm mit dem Verluste ihrer Freundschaft gedroht, wenn er jemals von irgend Jemand, besonders von dem Grafen von Eberbach oder von Samuel, erblickt würde.

Was sie anbetrifft, so verließ sie nur sehr selten, des Nachts im Wagen, das Haus, um ein wenig frische Luft zu schöpfen. Sie hatte einen entliehenen Namen angenommen, und der Pförtner des Hotels hatte den Befehl, Niemand, unter welchem Vorwande es auch sein möchte, bis zu ihr dringen zu lassen.

Lothario allein war von dem Befehle ausgenommen.

Sie hatte in der That Lothario dringend ersucht, sie von alle dem in Kenntniß zu setzen, was sich zutragen würde, und ihr, ohne eine Sekunde zu verlieren, die geringsten Veränderungen zu melden, die sich in Julius Lage oder Stimmung zutragen könnten.

Lothario hatte sich diese Theilnahme Anfangs durch einen nicht recht erloschenen Rest der ehemaligen Freund-

schaft der Sängerin für den Grafen von Eberbach erklärt. Obgleich er nicht daran zweifelte, daß dieser vertraute Umgang rein gewesen war, so hatte Olympia zuverlässig für den preußischen Gesandten eine Sympathie und eine Zuneigung, welche Julius Verheirathung mit einer Andern hatte reizen und steigern können. Aber Olympia sprach von dieser Verheirathung mit einer so aufrichtigen Uneigennützigkeit und mit einem so offenen Vergessen ihrer selbst, daß sie sich augenscheinlich bei weitem mehr aus Güte, als aus Eifersucht damit beschäftigte, und daß, wenn sie Julius liebte, es nur im Interesse seines und nicht ihres Glückes geschah.

Sie beschäftigte sich aber nicht blos mit Julius Glück, sondern sie dachte auch an Lotharios Bestes. Woher kam diese herzliche Sorge für einen jungen Mann, den sie kaum flüchtig gesehen hatte? Dieser plötzliche Anfall von Zärtlichkeit war durchaus nicht Liebe, da der einzige Wunsch Olympias zu sein schien, Lothario mit Friedricken glücklich zu sehen.

Aus welchem Grunde des Herzens dieser Wunsch auch stammen mochte, Lothario nahm den Schutz an, der sich ihm bot. Er vertraute sich der Sängerin an und verhehlte ihr nichts von dem, was ihm Gutes oder Schlimmes zustoßen mochte. Es verfloß keine Woche, in welcher er nicht mehr als ein Mal kam, um mit ihr über seine Hoffnungen oder über seine Befürchtungen zu sprechen. Olympia ermuthigte ihn in seiner Freude, und richtete ihn in seinem Schmerze wieder auf.

Aber dieses Mal war er seit sechs langen Tagen nicht im Hotel des Kais Sanct-Paul erschienen.

Olympia war besorgt. Was konnte sich zugetragen haben? Warum dieses tödtliche Schweigen? war er mißtrauisch gegen sie? war er krank? Alle traurigen Vermuthungen waren in ihrem Geiste aufgestiegen.

Sie hatte ihn von Tag zu Tage, dann von Stunde zu Stunde erwartet. Endlich hatte sie ihm am Tage vorher einen Brief zukommen lassen, in welchem sie ihn inständigst bat, sie zu besuchen, wenn er nicht bettlägerig wäre.

Sie beschäftigte sich noch mit diesen Befürchtungen, als ein Bedienter in das Zimmer trat, in welchem sie sich befand, und meldete:

—Herr Lothario.

—Er möge eintreten! rief sie hastig aus.

Lothario erschien. Sie eilte ihm entgegen.

—Ah! da sind Sie endlich! sagte sie im Tone des Vorwurfes. Was ist denn aus Ihnen geworden? Ich hoffe, daß Sie wenigstens gute Gründe haben, um Ihre Freunde so in Angst zu lassen.

—Ich bitte Sie Tausend Mal um Verzeihung, Madame, antwortete Lothario, indem er ihr die Hand küßte.

—Es handelt sich nicht, darum mich um Verzeihung zu bitten, erwiderte sie. Sie wissen wohl, daß ich Ihnen verzeihe. Aber sagen Sie mir geschwind, was es Neues gibt. Nun denn! setzen Sie sich und sprechen Sie. Und verhehlen Sie mir Nichts, Sie wissen, mein liebes Kind, warum ich darauf halte, alle Ihre Geheimnisse zu wissen. Sagen Sie mir Alles, wie einer Mutter.

—O! wie einer Mutter! sagte Lothario mit einem Lächeln, das Olympia viel zu jung und viel zu schön für diesen Titel fand.

—Ihr Lächeln ist höchst galant, begann Sie wieder, aber ich versichere Ihnen, daß ich für Sie die Gefühle habe, die ich für meinen Sohn haben würde. Lothario, glauben Sie mir?

—Ich glaube und ich danke Ihnen, sagte er ernst.

—Wohlan! die beste Art, mir zu danken, ist, offen wie ein Sohn gegen mich zu sein. Sprechen wir. Was gibt es Neues?

—Mein Gott! nichts. Das Neue . . . ist der Frühling.

—Das ist Alles? sagte sie.

—Das ist Alles, und das ist fast genug. Muß ich es Ihnen sagen, liebe Madame? der Frühling ist es, der mich in den letzten Tagen abgehalten hat, hierher zu kommen, weil er mich anders wohin führte.

—Ah! ich fange an zu verstehen, sagte Olympia.

—O! hören Sie mich an, erwiderte er, denn wenn Sie Alles zu wissen wünschen, so fühle ich das Bedürfniß, Ihnen Alles zu sagen. Seit acht Tagen, Madame, bin ich fast glücklich. Das Laub bricht an den Zweigen aus, die Sonne lacht am Himmel, und Friedricke geht spazieren. Es gibt weniger Staub in dem Thale von Montmorency, als in dem Walde von Boulogne. Es ist also ganz natürlich, daß ich mein Pferd nach der Seite lenke, wo es weniger Staub gibt. Ich bin daher öfter nach der Gegend hin geritten, wo Friedricke spazieren ging. Ich schwöre Ihnen, daß ich nicht nöthig habe, mein

Pferd dahin anzutreiben, es trägt mich von selbst dahin. Ich befinde mich plötzlich, ohne mein Wissen, unwillkürlich vor ihr.

— Sie haben vielleicht Unrecht, Lothario, sagte Olympia.

— Warum Unrecht, Madame? Gibt es nicht, außer ihrer Engelsreinheit, welche Friedricken besser beschützt, als der bewaffnete Engel des irdischen Paradieses, Madame Trichter, die uns nicht verläßt, die uns niemals verläßt . . . Nicht wahr, Madame, Sie werden mich jetzt entschuldigen, daß ich seit einigen Tagen nicht hierher gekommen bin? Aber alle die Zeit, welche mir die Geschäfte der Gesandtschaft frei ließen, brachte ich auf den Wegen zu.

Olympia hörte ihn ernst und fast sorgenvoll an.

— Und Sie begegnen auf diese Weise täglich Friedricken? fragte sie.

— Täglich? O! nein, antwortete Lothario. In acht Tagen bin ich nur fünf Male in Enghien gewesen. — Tadeln Sie mich etwa im Ernst? begann er wieder, indem er die ernste Miene Olympias bemerkte.

— Ich tadle Sie nicht, sagte sie, aber ich habe Furcht.

— Furcht, vor wem?

— Furcht vor Ihnen und Furcht vor einem Andern.

— Vor mir!

— Ja, ich fürchte, daß Sie, indem Sie Friedricken auf diese Weise täglich sehen, indem Sie sich daran gewöhnen, sie nicht mehr entbehren zu können, Sie sich zu sehr einer so gefährlichen Vertraulichkeit hingeben.

— O! rief Lothario aus, die Ehre und die Güte des Grafen von Eberbach stehen zwischen ihr und mir.

— Sie sehen sie heute noch, antwortete Olympia. Aber werden Sie sie immer sehen? Verliebter mit zwanzig Jahren, wagen Sie für Ihren Verstand zu bürgen, wenn Sie Ihre Lippen in den berauschenden Becher tauchen?

— Noch ein Mal, Madame, Friedricke beruhigt mich und muß Sie gegen mich selbst beruhigen, sagte Lothario, ein wenig erschüttert.

— Ach! ach! Friedricke liebt Sie, fuhr Olympia fort.

— Aber was wollen Sie denn, daß ich sonst thue? fragte der junge Mann.

— Ich will . . . ich will, daß Sie wieder abreisen, Lothario.

— Wieder abreisen! rief er aus.

— Ja, derselbe Grund, der Sie bereits hat nach Deutschland gehen lassen, gebietet Ihnen, dahin zurückzukehren.

— Niemals! rief Lothario aus. Jetzt würde ich daran sterben.

— Sie haben es wohl ein Mal gethan, beharrte sie zu sagen.

— O! damals war es ganz etwas Anderes! Ich war nicht geliebt. Aber jetzt bin ich es, ich weiß es, sie hat es mir gesagt. Jetzt vermag ich keine andere Luft mehr zu athmen, als Friedricke. Damals floh ich die Traurigkeit, die Verzweiflung, die Gleichgültigkeit. Wenn Sie wüßten, was ich jetzt fliehen würde! Wenn

Sie uns nur ein einziges Mal gesehen hätten, wie wir neben einander an dem Ufer dieses reizenden Sees gehen, der weniger Strahlen zurückwirft, als ihre Augen! Wenn Sie wüßten, was es ist, zugleich zwanzig Jahre, den Monat April und die Liebe, die Vögel über seinem Kopfe und die Wonne in seinem Herzen zu haben! Alle Frühlinge mit einander! das ist es, was Sie mir entreißen wollten.

—Armes Kind! sagte Olympia, durch diese Leidenschaft gerührt, Sie sehen, ob ich Recht habe zu erschrecken. Wenn Sie auf diese Weise von ihr sprechen, wie ist es dann, wenn Sie mit ihr sprechen?

—Sein Sie unbesorgt, Madame, antwortete Lothario mit Würde, und halten Sie mich nicht für fähig, Friedricken ein einziges Wort zu sagen, das so wohl ihr Zartgefühl, als die Empfindlichkeit meines theuren Wohlthäters verletzen könnte. Ihn, der so gütig für uns gewesen ist! ich wäre ein Elender, wenn nur der Gedanke in mir aufstiege, ihn zu betrügen.

—Ich glaube an Ihre Rechtschaffenheit, Lothario, erwiderte Olympia. Ich glaube an Ihre edlen Absichten und an Ihren festen Willen, eine Wohlthat nicht durch eine Treulosigkeit zu vergelten. Aber wie vieler Blicke einer geliebten Frau bedarf es, um den festesten Willen eines Mannes zu schmelzen?

—Ich werde mehr Kraft haben, als Sie glauben, Madame.

—Wohlan! es sei, ich will davon überzeugt sein. Aber gibt es eine so große Reinheit, daß nicht wenigstens der äußere Schein verleumdet werden könnte? Weiß der

Graf von Eberbach, daß Sie täglich nach Enghien gehen, und daß Sie dort seiner Frau begegnen? Nein, nicht wahr? Nehmen Sie an, daß man es ihm sagte?

—Der Graf von Eberbach ist zu edel, um einen Verrath zu argwöhnen.

—Ja, wenn er ganz allein sähe, erwiderte Olympia. Aber, Lothario, wenn es ein Anderer ist, der ihm einen jungen Mann zeigt, wie er unter den Bäumen mit seiner jungen Frau spazieren geht; wenn dieser Andere aus Haß, aus Bosheit, aus Eifersucht, aus, gleichviel welchem Grunde, diesen Zusammenkünften einen Sinn verleiht, den sie nicht haben, sie mit seinen Erdichtungen besudelt, sie mit dem Spotte seiner verfluchten Seele überhäuft, glauben Sie, Lothario, daß der durch die Krankheit und durch die Traurigkeit geschwächte Geist des Grafen lange diesen Anklagen zu unterliegen widersteht, welche Ihr beiderseitiges Alter und die seltsame Stellung wahrscheinlich machen werden, in der sie sich gegeneinander befinden?

—Niemand, antwortete Lothario überrascht, kann ein Interesse dabei haben, meinen Onkel zu quälen und Friedricken zu verleumden.

—Doch, Lothario, rief Olympia aus, es kann Jemand ein Interesse dabei haben.

—Ei! wer denn?

—Herr Samuel Gelb.

—Herr Samuel Gelb? wiederholte Lothario ungläubig. Herr Samuel Gelb, der so großmüthig gegen Friedricken und gegen mich gewesen ist! Sie vergessen also, was er gethan hat, Madame? Er, der Friedricken liebte

und der sie nach dem Tode meines Onkels heirathen konnte, da Friedricke sich feierlich verpflichtet hatte, niemals einem Andern, als ihm anzugehören, — er hat ihr ihr Wort zurückgegeben. Als er gesehen hat, daß wir uns liebten, hat er auf dieses Paradies verzichtet. Aber bedenken Sie doch! welches Opfer! auf sie zu verzichten! Das ist es, was Herr Samuel für mich gethan hat. Ich bin ihm also eben so viel Dankbarkeit als meinem Onkel schuldig, vielleicht mehr. Denn am Ende heirathete er Friedricke aus Liebe, während der Graf von Eberbach sie so zu sagen nur wegen der Vaterschaft heirathete.

Streng genommen, hat der Graf mir Nichts geopfert; er hat mir Friedricken vermacht; er hat mir nur sein Erbe geschenkt; Herr Samuel Gelb hat mir sein Leben geschenkt. Ja, ganz lebend, glühend, vielleicht eifersüchtig, ist er zurückgetreten. Als Friedricke noch in Paris war, und wir Alle bei einander waren, war Herr Samuel Gelb der Erste, der über unsere züchtigen und geschwisterlichen Ergießungen lächelte; er ermuthigte sie, freundlich und zärtlich gegen mich zu sein, und wenn mein Onkel, der arme liebe Kranke! Augenblicke übler Laune hatte, so war es Herr Samuel Gelb, der uns vertheidigte! Und trotz dem sagen Sie mir, mich vor ihm in Acht zu nehmen.

— Ich sage Ihnen nicht, sich trotz dem vor ihm in Acht zu nehmen, sondern gerade deshalb. Hören Sie mich an, Lothario, ich kenne diesen Samuel. Wie? fragen Sie es mich nicht, ich könnte es Ihnen nicht sagen. Aber glauben Sie einer Frau, die eine mütterliche Liebe für Sie hegt; dieser Mann gehört zu denen, von denen es

besser ist, sich bedroht, als angelächelt zu sehen. Seine Freundschaft kann nur eine schreckliche Falle sein, nehmen Sie sich vor ihr in Acht! zu glauben, daß eine herrschsüchtige, finstere, eigensinnige, von den heftigsten und den verderblichsten Leidenschaften erfüllte Seele, wie die seinige, ohne geheimen Rückhalt auf eine geliebte Frau, die ihm angehörte, hat verzichten können! zu glauben, daß Samuel Gelb sich ungestraft Friedricke von Ihnen nehmen lassen könnte! — das wäre Wahnsinn. Ich kenne ihn, sage ich Ihnen, nehmen Sie sich in Acht. Aber auch er möge sich in Acht nehmen!

Die letzten Worte Olympias beruhigten den jungen Mann ein wenig. Der tiefe und überzeugte Ausdruck Olympias fing an, ihm Zweifel über die Aufrichtigkeit Samuels einzuflößen. Aber der Ton des Hasses und der Drohung, in welchem die Sängerin die letzten Worte ausgesprochen hatte, nahm ihm sein Mißtrauen. Augenscheinlich hatte Olympia irgend einen persönlichen Grund, bös auf Herrn Samuel Gelb zu sein. Es lag der Wiederschein einer von diesem Manne ihr zugefügten Beleidigung in dem Blitze der Wuth, welcher die Augen der stolzen Künstlerin entzündet hatte.

Ohne Zweifel glaubte sie, daß Samuel Gelb ihr bei dem Grafen von Eberbach in der Zeit, in welcher der Graf in sie verliebt war, geschadet hätte. Wer weiß, ob Olympia nicht in den Grafen verliebt war, ob sie, in jedem Falle, nicht glücklich gewesen wäre, Gräfin von Eberbach zu werden, und ob sie nicht einen geheimen und eifersüchtigen Groll gegen den Mann bewahrte, den sie

beargwöhnte, ihr den Titel und das Vermögen geraubt zu haben, auf die sie gehofft hatte, um sie seinem Mündel zu geben?

Diese Erklärung schien Lothario wahrscheinlicher, als feindselige Stimmungen bei einem Freunde anzunehmen, der die Aufopferung für ihn so weit getrieben hatte, ihm eine Frau abzutreten, die er liebte.

Diese Auslegung der Gedanken Olympias verrieth sich auf den Lippen Lotharios durch ein unmerkliches Lächeln.

Sah die Sängerin dieses Lächeln und verstand sie es? Sie begann wieder:

— Vor allen Dingen, Lothario, beschwöre ich Sie, fest überzeugt zu sein, daß in alle dem, was ich Ihnen sage, kein Wort liegt, das an ein anderes Interesse, als das Ihrige denkt. In dieser ganzen Angelegenheit sehe ich nur zwei Personen: den Grafen von Eberbach und Sie. Ich, ich zähle nicht. Wenn wir zu rechter Zeit angekommen wären, so würden Sie gesehen haben, wie ich Ihnen zu dienen gedachte. Sie wären in dem jetzigen Augenblicke Friedrickens Gatte. Aber der Brief ist Ihnen zu spät zugekommen. Durch wessen Schuld? am Ende ist es gleichviel. Diese wunderliche und plötzliche Heirath hat alle meine Pläne umgestürzt. Statt zu dem Grafen von Eberbach zu gehen, vermeide ich ihn jetzt, verberge ich mich vor Aller Augen, fürchte ich, daß man mich sehen möchte. Das hängt nur mit Dingen zusammen, von denen es unnöthig ist, daß Sie sie wissen. Aber, sehen Sie, wenn es Ihnen nützlich sein könnte, daß ich aus

meinem Incognito hervorträte, so sagen Sie es mir. Ich werde mich zeigen. Ich werde sprechen. Wie schwer es mir auch sein könnte, für Sie würde ich sprechen, verstehen Sie wohl? Um jeden Preis würde ich Sie und würde ich Friedricken beschützen. Ich will, daß Sie von dieser Wahrheit fest überzeugt sind, damit Sie mir Nichts verhehlen, und daß Sie mich von Allem in Kenntniß setzen.

Lothario hörte mit einer mit Erstaunen gemischten Dankbarkeit dieses schöne und geheimnißvolle Wesen an, das die Schicksale der Andern in ihren Händen zu haben schien.

—Sie sind erstaunt, daß ich so spreche? fuhr Olympia fort. Sie glauben nicht, daß ich, die arme aus Italien gekommene Sängerin, die nur einige Monate in Paris zugebracht hat, aus der Stille dieses einsamen Hotels so mächtige Personen zu kennen und zu beherrschen behaupte? Nun denn! stellen Sie mich auf die Probe. Bedürfen Sie meiner, und Sie werden sehen, ob ich von dem Grafen von Eberbach nicht das erlange, was Sie wollen. Und möge Samuel Gelb sich zwischen Ihre Liebe werfen, möge er es wagen, sich jemals zwischen Friedricken und Sie zu stellen, und dann verspreche ich Ihnen, daß ich, so vermessen und so stark er auch sein möge, ein Wort kenne, das ihn sich verkriechen lassen wird!

Indem sie so sprach, glänzten die Augen Olympias von schrecklicher und stolzer Schönheit. Ihre Stirn hatte einen Schein von dem erzürnten und strahlenden Glauben des den Dämon besiegenden Erzengels.

—Gehen Sie heute nach Enghien? fragte sie plötzlich.

Lothario versuchte eine verlegene Verstellung.

—Ich weiß es nicht . . . vielleicht . . . erwiderte er.

—Fehlt es Ihnen nach dem, was ich Ihnen gesagt habe, an Vertrauen? fragte Olympia.

—Nein, ich gehe hin, sagte er sogleich. Es war kein Mangel an Vertrauen, Madame, es war Furcht gescholten zu werden.

—Gehen Sie heute noch hin, ich erlaube es Ihnen, erwiderte sie lächelnd. Aber unter zwei Bedingungen.

—Welche?

—Die erste ist, daß Sie mir bei dem, was Sie Heiligstes auf der Welt haben, schwören, mir von nun an Alles, bis auf die unbedeutendsten Umstände zu sagen, was Ihnen begegnen könnte.

—Ich schwöre es Ihnen bei der Seele meiner Mutter, sagte Lothario feierlicher Weise.

—Ich danke. Die zweite Bedingung ist, daß Sie die Anempfehlung nicht vergessen werden, die ich Ihnen gemacht, habe sich vor Samuel Gelb und vor Jedermann in Acht zu nehmen, und, hauptsächlich bei Ihren Besuchen in Enghien alles das zu vermeiden, was dem bösen Willen und boshaften Auslegungen den geringsten Stoff bieten könnte.

—Ich werde Ihre Anempfehlung nicht vergessen, ich verspreche es Ihnen, sagte der junge Mann, indem er aufstand.

Olympia begleitete ihn zurück, und im Gehen sagte sie:

— Ach! ich möchte Friedricken kennen und sie sehen. Ich bin überzeugt, daß sie mit mehr Gehorsam, als Sie, auf mich hören würde. Aber das ist unglücklicher Weise unmöglich. Was würde die Welt nicht über die Verbindungen einer Sängerin, welcher der Graf von Eberbach im vorigen Jahre den Hof gemacht hat, mit der Frau des Grafen von Eberbach denken und besonders sagen. Hören Sie wenigstens für Sie beide auf mich, da ich nur mit Ihnen sprechen kann. Adieu. Auf baldiges Wiedersehen!

— Auf baldiges Wiedersehen, antwortete Lothario.

Und nachdem er Olympia die Hand geküßt hatte, schritt er die Treppe hinab, ging über den Hof, schwang sich auf sein Pferd, und sprengte im scharfen Trabe davon.

Aber auf dem Boulevard Saint-Denis erblickte er und kreuzte in dem Augenblicke, wo er in die Faubourg eintritt, Samuel Gelb zu Fuß, welcher, indem er von Menilmontant kam, den Weg nach dem Hotel des Grafen von Eberbach einzuschlagen schien.

Nach dem, was ihm Olympia so eben gesagt hatte, verursachte diese Begegnung Lothario einen schmerzlichen Eindruck.

— Er wird vermuthen wohin ich gehe, sagte er sich. Er wird vielleicht meinem Onkel davon sagen. Wenn ich heute nicht nach Enghien ginge? Wenn ich im Gegentheile in einer Stunde dem Grafen einen Besuch abstattete, und

so Samuel plötzlich einen Strich durch die Rechnung machte? Ja, das ist es! Ein guter Einfall.

Und statt in die Faubourg einzureiten, ritt Lothario, indem er um einige Schritte zurückkehrte, den Boulevard nach der Seite der Bastille entlang.

—Aber ich habe gestern Friedricken gesagt, daß ich heute kommen würde, dachte er ganz traurig. Und dann konnte ich außerdem wohl durch die Straße Faubourg Saint-Denis gehen, ohne nach Enghien zu gehen. Ich konnte nach dem Montmartre gehen. Hat mich Herr Samuel nur gesehen? Er hatte den Kopf nicht nach meiner Seite gewendet. Er hat mich nicht gesehen. Ich bin sogar jetzt überzeugt davon, denn er hat meinen Gruß nicht erwidert.

—Gleich viel, begann er wieder, indem er seine beruhigenden Gründe unterbrach, es wäre vorsichtiger, heute nicht nach Enghien zu gehen.

Aber indem er sich diesem Schwanken und diesem Wollen und Nicht wollen hingab, kehrte Lothario, nachdem er im Schritte bis nach der Brücke von Austerlitz geritten war, im scharfen Trabe nach dem Eingange der Faubourg Saint-Denis zurück.

—Bah! sagte er sich, es wäre besser gewesen, schnell zu gehen, und es ist noch Zeit. Ich werde zurückgekehrt sein, bevor der Verdacht anfängt.

Und indem er seinem Pferde die Sporen gab, ritt er die Faubourg im Galopp hinauf, so daß ihm sein Diener nur mit großer Mühe folgen konnte, der sehr er-

staunt über den launigen Gang und die sonderbaren Kreuz- und Querwege seines Herrn war.

Er kam in Enghien in der Villa Friedrickens in dem Augenblicke an, wo Julius und Samuel in der Straße der Universität in den Wagen stiegen, um sie zu überraschen.

XII.

Die verlobte Gattin.

Das Haus, welches Friedricke in Enghien bewohnte, war, wie wir gesagt haben, ein reizendes kleines Schloß, dessen Fenster auf den See gingen und die Morgensonne hatten.

Die rothen Backsteine, deren von den vorhergehenden Sommern verbrannte und von dem Winterregen abgewaschene Farbe gebleicht und eher rosig war, paßte gut zu dem Hellgrün der Läden.

Die Heiterkeit lachte auf der ganzen Façade. Ein Weinstock schlang sich fröhlich längs der Mauern in die Höhe, und verhieß dem Hause für den Herbst einen reichen Gürtel von Laub und von Trauben.

Das Innere war nicht weniger reizend, als das Aeußere. Der Graf von Eberbach hatte Lothario mit der

Einrichtung beauftragt gehabt. Seltene Möbeln, Vorhänge von blauer Seide mit weißen Rosen, eine Standuhr von Sächsischem Porcellan, eingelegte Arbeiten, dicke Teppiche, um darin bis an die Knöchel zu versinken, kostbare Gemälde von lebenden Meistern, Bücher der modernen Dichter, nichts fehlte von dem, was das elegante Leben, und von dem, was das bequeme Leben ausmacht. Wenn sie ihr Fenster öffnete, befand sich Friedricke auf dem Lande, unter den Hügeln, dem Grün und den Seen. Wenn sie es schloß, befand sie sich in einem der bequemsten und der reizendsten Hotels der Faubourg Saint-Honoré. In diesem, mit allen Schöpfungen des Gewerbsfleißes und der Kunst angefüllten Schweizerhause hatte sie zugleich die Natur und den Luxus. Es war die mit Paris ausgeschmückte Schweiz.

Ein hübscher englischer Park blühte vor dem Hause, und senkte seine letzten Zweige in den See.

Seit einer Stunde bemerkte Madame Trichter, welche in dem Salon strickte, eine gewisse Aufregung in der Miene Friedrickens. Das junge Mädchen trat ein, ging hinaus, setzte sich, stand auf, ging in den Garten hinab, ging in ihr Zimmer hinauf, konnte nicht ruhig auf einem Platze bleiben.

Diese reine und rechtschaffene jungfräuliche Natur war zu durchsichtig, als daß es sehr schwer zu errathen war, daß sie Lothario erwartete, und daß sie ungeduldig wurde, ihn nicht kommen zu sehen.

Die Stunde, zu welcher er gewöhnlich kam, war seit länger als zwanzig Minuten verflossen. Zwanzig Minuten

der Verspätung! Wie viele Katastrophen, Krankheiten, Stürze mit dem Pferde, Minen und Einstürze aller Arten kann die Einbildungskraft eines Verliebten in zwanzig Minuten entstehen lassen!

Was konnte Lothario zugestoßen sein? Friedricke hatte ihm wohl noch das letzte Mal gesagt, daß er sein Pferd zu sehr antriebe. Wozu nutzte es ihm, alle diese Spornstöße zu geben, die es sich bäumen ließen? Das ist das beste Mittel, damit sich irgend ein Unfall zuträgt. Es wäre weit gekommen, wenn sein Pferd ihn zu Boden würfe! Aber nein, er ritt dazu zu gut. Dann, warum kam er nicht? Er war also krank?

Zuverlässig hatte Lothario gut gethan, nicht auf den Gedanken zu hören, den er einen Augenblick lang gehabt hatte, als er Samuel begegnete. Friedricke war schon so besorgt, weil er später kam! wie würde es gewesen sein, wenn er gar nicht gekommen wäre.

Während dieser Besorgnisse war Friedricke auf eine Art von Terrasse gestiegen, von welcher man die Heerstraße übersehen konnte.

Plötzlich erhob sich eine Staubwolke auf der Straße von Paris, und sie unterschied galoppirende Pferde.

Aber sie hatte nicht nöthig, mit den Augen zu sehen. Ihr Herz erkannte den Reiter.

— Das ist er! rief sie aus.

Und sie ging rasch hinab.

Als sie auf die Freitreppe kam, war Lothario bereits abgestiegen, hatte seinen Zügel den Händen seines Die-

ners zugeworfen, und war drei bis vier Stufen hinaufgegangen.

—Guten Tag, Lothario, sagte das junge Mädchen mit einem Lächeln, das sich nicht mehr der langen Weile und der Bangigkeiten des Wartens erinnerte.

—Guten Tag, Friedricke.

Sie drückten sich die Hand, und Friedricke führte Lothario in den Salon, in welchem Madame Trichter arbeitete.

—Nun denn, Lothario, wie befindet sich der Herr Graf von Eberbach? Sie haben ihn gesehen?

—Ich habe ihn gestern Abend gesehen.

—Warum nicht heute Morgen, um mir neuere Nachrichten zu überbringen? erwiderte sie.

—O! sagte er, mein Onkel befand sich gestern Abend so wohl, daß ich es für unnöthig gehalten habe, mich nach so kurzer Zeit nach ihm zu erkundigen.

—Seine Besserung dauert also fort? Und was sagt Herr Samuel Gelb?

—Herr Samuel Gelb findet, daß es für den Augenblick unmöglich ist mehr zu wünschen. Er fürchtet nur für den Herbst.

—Sollte im Herbste ein Rückfall eintreten, sagte Friedricke, so werden wir da sein, und wir werden ihn alle beide dermaßen pflegen, daß wir ihn dieses Mal wie das vorige Mal davon bringen, nicht wahr?

—Ja, gewiß, antwortete der junge Mann; wenn er nur der Aufmerksamkeiten bedarf, um zu leben, so befindet er sich weit besser als wir.

—Ja, Aufmerksamkeiten. Aber warum hat man gewollt, daß er mich verließe? fragte Friedricke.

—O! was das anbelangt, so hat man sehr Recht gehabt, ließ der Verliebte entschlüpfen.

—Nicht doch, man hat Unrecht gehabt, erwiderte sie, und ich habe Unrecht gehabt darein zuwilligen. Ich hätte mich nicht von ihm trennen sollen, als er mich nöthig hatte, um zu lächeln, um bei ihm diese Heiterkeit entstehen zu lassen, welche die Hälfte der Gesundheit ist. Finden Sie mich sehr eitel, wenn Sie wollen, aber Ihr Onkel bedurfte Jemand der jung war, der munter war, der Alles bei ihm belebte, und ich bin überzeugt, daß es ihm wohl that mich anzublicken. Ich habe mich daher auch nur unter der Bedingung darein ergeben hierher zu gehen, daß ich ihn täglich sehen würde. Aber er hat sein Versprechen nicht gehalten. Er kömmt nicht ein Mal die Woche. Und mich fesselt man hier unter dem Vorwande, daß ich krank sei, während ich mich im Gegentheile niemals so gut befunden habe. Aber das kann nicht auf diese Weise fortdauern. Von heute an habe ich einen Entschluß gefaßt.

—Welchen Entschluß? fragte Lothario besorgt.

—Ich habe meinen Plan eingerichtet, fuhr Friedricke fort, und von nun an werden der Herr Graf und ich, indem wir immer unter verschiedenen Dächern wohnen, da ihm das gefällt, keinen Tag mehr zubringen, ohne uns zu sehen. Sehen Sie, das ist sehr einfach: Ich werde zwei Tage hintereinander den Tag in dem Hotel von Paris zubringen und dort zu Mittag essen, und am dritten Tage

wird der Herr Graf den Tag hier zubringen und hier zu Mittag essen. Auf diese Weise werde ich zwei Male gegen eins den Weg zurücklegen, und er wird mich täglich sehen, ohne sich zu sehr zu ermüden. Ist das gut eingerichtet, sagen Sie? Habe ich an Alles gedacht?

—Ausgenommen an mich, antwortete Lothario schmollend.

—Ei! ich habe auch an Sie gedacht, sagte das junge Mädchen. Auf diese Weise werden wir uns öfter sehen. Wenn der Graf nach Enghien kömmt, so werden Sie ihn begleiten. Wenn ich nach Paris gehen werde, so werden Sie bei Ihrem Onkel essen. Auf diese Weise werden Sie mich täglich sehen, und nicht mehr eine Stunde in der Eile, sondern die ganze Zeit, welche Sie wollen, und Sie werden sich nicht mehr beständig damit erschöpfen, den Weg zurückzulegen.

—Ja, sagte Lothario immer noch schmollend, ich werde dabei gewinnen einige Schritte weniger zu thun, um Sie nur noch öffentlich zu sehen.

Das junge Mädchen begann zu lachen.

—O! sagte sie, wenn Ihnen das einerlei ist, sich auf den Wegen zu erschöpfen, und wenn Ihnen es nicht einerlei ist, nur in Gegenwart des Grafen mit mir zu sprechen, so wird es Ihnen zuweilen, wenn Sie acht Tage lang recht artig gewesen sind, erlaubt sein, mich hier abzuholen oder mich am Abend zurückzubegleiten, Sie zu Pferde, ich im Wagen. Verstehen Sie, mein lieber Neffe? Wird das nicht reizend sein?

Und das treuherzige Kind begann in die Hände zu klatschen.

—Sie sehen, garstiger Eifersüchtiger, daß es ein Mittel gibt Alles auszugleichen, und daß man nicht im Voraus über die Einfälle erschrecken darf, welche die Frauen haben. Nun denn, sind Sie zufrieden?

—Sie sind liebenswürdig, sagte Lothario entzückt.

Wenn wir einen Gang in den Garten machten? sagte sie. Es ist draußen so schön und so mild! Wir sind nicht auf dem Lande, um uns in einem Salon zu ersticken. Kommen Sie?

Sie war bereits an der Thür. Lothario folgte ihr.

—Kommen Sie mit uns, Madame Trichter, sagte sie.

Die alte Erzieherin nahm ihre Wolle und ihre Nadeln, und ging zu den jungen Leuten.

Lothario hatte noch eine Regung der Unzufriedenheit.

—Warum nehmen Sie immer Madame Trichter mit? sagte er leise zu Friedricken.

Das junge Mädchen wurde ernst.

—Mein Freund, antwortete sie, man bezeigt uns alles Vertrauen und man läßt uns alle Freiheit. Das heißt, uns die Verpflichtung auferlegen, jedes Zartgefühl und jede Achtung zu beobachten.

—Sie haben immer Recht, sagte Lothario.

Madame Trichter, welche sie eingeholt hatte, hatte einige Worte gehört und das Uebrige errathen.

—O! sagte die gute Frau, ich gehe nur in Ihrem Interesse mit Ihnen. Es geschieht, damit Sie im Nothfalle bei dem Herrn Grafen und bei Herrn Samuel Gelb

einen Zeugen Ihrer Vernunft und Ihrer Sittsamkeit haben. Meine Gegenwart ist sehr unnöthig, ich weiß es. Ich bin da, um zu bezeugen, daß Herr Lothario der rechtschaffenste junge Mann und Madame Friedricke die ehrbarste Frau ist, welche es auf der Welt gibt. Jetzt weiß ich, woran ich mich zu halten habe, und ich beobachte Sie nicht einmal mehr. Ich thue, als ob ich da bin, oder ich denke an andere Dinge, als an Sie.

Dieses wurde im Gehen in den Alleen gesagt, wo die heiteren Strahlen des Himmels den ersten Lilas zulachten.

—Kommen Sie, sich hierher zu setzen, sagte Friedricke, indem sie eine Bank zeigte, von welcher man fast die Füße in den See hätte tauchen können.

Lothario folgte ihr.

Madame Trichter setzte sich neben sie, immer mit ihrem ewigen Strickzeuge beschäftigt.

Die beiden Kinder saßen einen Augenblick da ohne zu sprechen. Lothario schien ein wenig in Gedanken versunken.

—Woran denken Sie denn? fragte ihn Friedricke.

—Ich denke, sagte er, an die seltsame Stellung, welche uns der böse Wille des Zufalles und die Güte meines Onkels geschaffen hat. Gibt es auf der Welt zwei Wesen, welche sich unter denselben Verhältnissen lieben, als wir? Sich anzugehören, Gatte und Frau zu sein, und sich nicht einmal die Stirn küssen zu können! Sie sind die Gattin eines Andern, dieser Andere läßt uns alle Freiheit, er ist es, der uns vereinigt und uns verlobt hat; er trennt sich von Ihnen, um meine Eifersucht nicht zu be-

unruhigen, und dabei sind wir mehr Sclaven, als die am meisten Beaufsichtigten und die am meisten gehinderten Verliebten. Alles ist Widerspruch in unserem Leben. Ich liebe Sie, wie niemals eine Frau geliebt wurde, ich lebe nur in der Hoffnung des Tages, an welchem Sie gänzlich die meinige sein werden, und ich wage nicht, diesen Tag herbeizuwünschen! Wenn es von mir abhinge, diese Stunde, welche mein ganzer Traum und mein ganzes Verlangen ist, auf der Stelle herbeikommen zu lassen, so würde ich sie verzögern, denn die Stunde unserer Verheirathung wird die Todesstunde meines Onkels sein. Welches süße und bittere Schicksal das unsrige ist; um zu leben, erwarten wir den Tod eines Mannes, den wir lieben, und unsere Hochzeit wird mit einem Begräbniß anfangen.

— Wollen Sie wohl schweigen, böser Unglücksvogel! rief das junge Mädchen aus, indem sie lachte, um sich nicht mit diesen traurigen Gedanken erfüllen zu lassen. Ist das Alles, was Ihnen der Frühling und meine Gegenwart einflößt? Wenn es Sie betrübt, mich zu sehen, so können Sie ja nach Paris zurückkehren. Wie? auf diese Weise sind Sie dankbar für das Wunder, das der liebe Gott für Sie gethan hat? Die Vorsehung hat Ihrem Onkel den edlen und großmüthigen Gedanken eingegeben, sich zu opfern; in dem Augenblicke, wo Sie mich verloren hatten, haben Sie mich plötzlich wiedergefunden, und Sie sind nicht zufrieden! Was fehlt Ihnen dann?

— Verzeihung, Friedricke, ich habe Unrecht, mich zu beklagen, es ist wahr. Ich habe Hundert Mal mehr Glück, als ich verdiene, und es sollte mir für die Ewigkeit

genügen, Ihre lieblichen lächelnden Augen zu betrachten und Ihre reizende Stimme zu hören. Aber es hängt nicht von mir ab, wenn ich Sie eine Stunde lang sehe, nicht zu wünschen, Sie alle Stunden zu sehen. Es hängt nicht von mir ab, nicht unersättlich in Bezug auf Sie zu sein. Mich dürstet nach Ihren Blicken, nach Ihrer Seele, nach Ihrem Herzen, so daß es mir scheint, daß das ganze Leben meinen Durst nicht wird stillen können. Sie sind heiter und ruhig, Sie leben in einem unveränderlichen Frieden über den fieberhaften Aufregungen; aber ich, ich bin ein Mann, ich bin kein Engel, wie Sie, ich habe zuweilen Anfälle der Leidenschaft, welche sich meiner bemächtigen, und das Blut, das in meinen Schläfen klopft, verhindert mich zuweilen, die kalte Stimme der Vernunft zu hören.

—Sie werden sie indessen wohl hören müssen, erwiderte sie. Es ist ein großes Verdienst, sich in ein Schicksal wie das zu ergeben, welches Sie haben; für die Gegenwart, eine Braut, die Sie täglich sehen können, die jemals zu erlangen Sie verzweifelt haben, und die ein Wunder Ihnen gegeben hat, und als Aussicht eine Frau, die Sie liebt, die durch das Herz, durch den Willen ihres Gatten, durch die Einwilligung Aller bereits die Ihrige ist. Sie sind wahrlich sehr zu bedauern! Ich gebe es zu, daß Ihnen etwas fehlt: ein wenig Geduld.

—Die Geduld ist Ihnen weit leichter als mir, sagte Lothario.

Plötzlich stand Friedricke auf.

—Was haben Sie denn? fragte der junge Mann.

— Haben Sie nicht gehört? sagte sie.

— Was?

— Das Rollen eines Wagens, der dort in den Hof fuhr.

— Nein, sagte Lothario. Wenn Sie sprechen, so höre ich nur Sie.

— Ich war fest überzeugt davon; sehen Sie, sagte das junge Mädchen.

Und sie zeigte Lothario den Grafen von Eberbach, der auf Samuels Arm gestützt in den Garten trat.

Sie eilte vergnügt und ohne Furcht dem Grafen entgegen, wie Eva vor dem Sündenfalle bei der Stimme Gottes in dem irdischen Paradiese herbeieilen mußte.

Auch Lothario eilte gleichfalls ohne Furcht herbei, aber vielleicht mit weniger ungetrübter Freude.

Obgleich sein Gewissen ihm keinen Vorwurf machte, und er in der Seele nur Verehrung und Zärtlichkeit für seinen Onkel hatte, so fühlte er sich doch ein wenig in Verlegenheit, von seinem Onkel mit Friedricken unter vier Augen gefunden zu werden. Die Anwesenheit Samuels beunruhigte ihn gleichfalls, und er erinnerte sich unwillkürlich des Eindruckes, den er gehabt hatte, als er ihm auf dem Boulevard begegnete, und dessen, was ihm Olympia auf dem Kai Sanct Paul gesagt hatte.

War Samuel wirklich, wie es ihm die Sängerin versichert hatte, ein gefährlicher Mensch, vor dem man sich in Acht nehmen mußte? War er es, der den Grafen von Eberbach von dem Besuche Lotharios bei Friedricken be-

nachrichtigt hatte, und kam er, um dieses Paradies zu stören und zu schließen?

Aber das herzliche Lächeln, mit dem Samuel einen Händedruck begleitete, ließ allen Argwohn aus dem Geiste des jungen Mannes verschwinden.

Friedricke war bei Julius, glücklich ihn zu sehen, ohne Verlegenheit, indem sie nicht einmal argwöhnte, daß sie sich über die Gegenwart Lotharios zu vertheidigen hätte.

— O! mein Herr, Sie sind da! welches Glück! rief sie aus, indem sie Samuel den Arm des Grafen von Eberbach abnahm und ihn auf den ihrigen stützte. Wir sprachen von Ihnen. Ich war ein wenig besorgt. Wie befinden Sie sich? Aber Sie befinden sich wohl, da Sie gekommen sind.

— Guten Tag, mein Onkel, sagte Lothario.

Julius antwortete auf die Freundschaftsbezeugungen Friedrickens und auf den Gruß Lotharios nur mit einem Nicken des Kopfes. Er war sorgenvoll.

Friedricke führte ihn nach der Bank, von welcher sie aufgestanden war, als sie ihn erblickte.

Auf einen Wink Samuels kehrte Madame Trichter in das Haus zurück.

XIII.

Erster Ausbruch.

Die tiefsinnige Miene des Grafen von Eberbach war Friedricken nicht entgangen; aber in ihrer Engelsreinheit fiel es ihr nicht einmal ein, daß sie bei Julius Sorge in etwas betheiligt sein könnte.

—Was haben Sie denn, mein Herr, fragte sie ihn, Sie haben eine ganz traurige Miene. Da sieht man, was es ist, mich von Ihnen verbannt zu haben. Ich sagte es Ihnen wohl. Aber da Sie ein Staatsmann sind, der daran gewöhnt, ist den Regierungen zu rathen, so wollen Sie nicht auf die Einfälle eines jungen Mädchens wie ich hören. Nun denn, Sie sehen jetzt, daß Sie Unrecht haben. Man entbehrt mich nicht so leicht, wissen Sie das? Sie bereuen es jetzt. Ich sollte Sie bestrafen, indem ich Ihnen Groll nachtrüge und Sie gar nicht mehr besuchte. Aber ich bin gnädig, und ich werde es im Gegentheile so

einrichten, um Sie täglich zu sehen. Ich sprach so eben mit Lothario davon. — Nun denn, da verfinstert sich Ihre Miene noch mehr! Verletzt und betrübt Sie etwa das, was ich Ihnen sage? Bestimmt, Sie haben irgend Etwas.

— Ja, erwiderte Julius ungestüm, ich habe in der That Etwas.

— Was denn? fragte das arme Mädchen, ein wenig durch den unfreundlichen Ton erschüttert, in welchem Julius ihr geantwortet hatte.

— Ich habe, sagte er, indem er auf Lothario deutete, daß Sie mich noch mein Herr nennen, und daß Sie den Herrn hier bereits kurzweg Lothario nennen.

Friedricke erröthete.

— Warum erröthen Sie? begann er wieder mit einem fast barschen Ausdrucke, an den er sie nicht gewöhnt hatte.

— Ich habe Unrecht gehabt, es ist wahr, antwortete Friedricke ganz verwirrt. Sie haben Recht. Ich werde in Zukunft darauf achten. Da ich Sie den Herrn immer bei seinem Taufnamen habe nennen hören, so habe ich ihm den Namen gegeben, den Sie ihm gaben. Das kam mir ganz von selbst, ohne daß ich es überlegt habe, ich versichere es Ihnen.

— Auf diese Weise rechtfertigen Sie sich! sagte der Graf von Eberbach. Das kam Ihnen ganz von selbst! Ihre Lippen sprachen den Namen von selbst aus! es war Ihr Herz, welches sprach!

— Das ist es nicht, was ich habe sagen wollen, versuchte Friedricke zu antworten. Aber sein Sie unbesorgt,

mein Herr, ich werde das nicht mehr thun, was Ihnen mißfällt.

—Sein Sie unbesorgt, mein Herr, ich werde Sie nicht mehr mein Herr nennen. Sie werden es nicht mehr thun; einstweilen, thun Sie es. Aber ich bin es nicht, Friedricke, dem diese Vertraulichkeit einer jungen Frau mit einem jungen Manne mißfällt, es ist die menschliche Achtung, es ist das allergewöhnlichste Gefühl der Schicklichkeit. Was soll die Welt von einer Frau Ihres Alters denken, die einen Gatten verläßt, um unter vier Augen mit dem Neffen ihres Gatten zu leben?

—Mein Herr! sagte Friedricke verletzt.

Aber Julius hörte nur noch seine bittere und grausame Eifersucht. Er fuhr fort:

—Was soll die Welt von einer Frau Ihres Alters denken, welche das Vertrauen und die Zärtlichkeit ihres Gatten benutzt, um in der Vertraulichkeit der Einsamkeit einen jungen Mann zu empfangen, der sie liebt, der es ihr gesagt hat, der es ihr wiederholt? Ich spreche Ihnen nicht von mir. Ich vergesse das, was ich für Sie habe sein können. Aber wie, begreifen Sie nicht in Ihrem eigenen Interesse, daß, da Sie sich einst heirathen sollen, Sie sich nicht compromittiren dürfen, und daß, um seine Frau achten zu lassen, ein Gatte damit anfangen muß, sie selbst zu achten? Sie haben also große Eile, daß Sie ungeduldig über die wenigen Wochen sind, die mir noch übrig bleiben, und daß Sie finden, daß ich nicht schnell genug sterbe? Konnten Sie nicht einige Minuten warten? Ich spreche nicht von mir, sondern von Ihnen selbst. Verges-

sen Sie das, was ich für Sie etwa gethan habe, aber denken Sie an das, was die Welt von Ihnen sagen kann. Sein Sie undankbar, aber sein Sie nicht verblendet. Haben Sie kein Herz, wenn Sie wollen; aber haben Sie Verstand.

Julius ereiferte sich immer mehr im Sprechen, und ein fieberhafter Zorn röthete seine Wangen.

Friedricke wollte in ihrer Bestürzung antworten, und fand kein Wort mehr. Da sie nicht wagte Lothario anzublicken, so blickte sie Samuel an.

Samuel zuckte die Achseln, wie als ob er Mitleid mit Julius Unvernunft hätte.

Lothario hatte bei gewissen Worten des Grafen Blitze des Stolzes gehabt, die schnell bei dem Andenken an die Wohlthaten erloschen. Man fühlte indessen, daß die Dankbarkeit von Julius Neffen gegen die Liebe des Verlobten Friedrickens kämpfte. Er vermochte es nicht zu ertragen, einen Mann, wäre es auch sein Onkel, in diesem hochmüthigen und gebietenden Tone die Frau anreden zu hören, welche er liebte.

Bei dem letzten Worte des Grafen von Eberbach brach er aus.

—Herr Graf, sagte er mit einer Stimme, in welcher die Achtung auf der Oberfläche und die Unbiegsamkeit auf dem Grunde lagen, ich verdanke Ihnen Alles, und ich werde von Ihnen Alles ertragen. Wenn aber in meinen Besuchen hier etwas liegt, das Ihnen mißfällt, so bin ich es, der aus freiem Willen, und ohne daß mich Jemand rief, gekommen ist. Ich bin es daher, an den Sie sich

halten müßten, und ich betrübe mich, ich verwundere mich, daß Sie Ihre Unzufriedenheit auf Jemand lasten lassen, der Nichts gethan hat, um sie zu verdienen.

—Ganz recht! rief Julius immer mehr gereizt aus. Sehr schön! Sie sehen, Madame, wie weit wir sind. Der Herr ist es, der Sie gegen mich vertheidigt! Aber ich möchte wohl wissen, mit welchem Rechte der Herr eine Frau gegen ihren Gatten vertheidigt!

—Mit dem Rechte, das Sie mir selbst gegeben haben, antwortete Lothario.

Friedricke, ganz zitternd, warf sich zwischen die Beiden.

—Mein Herr, sagte sie zu Julius, wenn man mich angriffe, so würde ich mich zu Ihnen flüchten; wem könnte es denn einfallen, mich gegen Sie zu vertheidigen? Alles das rührt von einem Mißverständnisse her. Ein Wort veranlaßt ein anderes, und dann ereignet es sich, daß man sich harte Worte gesagt hat, wo man nur zärtliche Worte im Grunde des Herzens hat. Nun denn, Sie sind ungehalten gegen mich, gegen uns. Sie sind so gütig für Jedermann, und Sie sind so wundervoll gütig gegen mich gewesen, daß wir Sie zuverlässig ohne unser Wissen beleidigt haben müssen. Aber glauben Sie wenigstens fest, daß es ohne Absicht ist, und daß, was mich anbelangt, ich bei weitem lieber sterben würde, als einen einzigen Augenblick lang den Gedanken anzunehmen, etwas, was es auch sein möge, zu thun, was Ihnen nur unangenehm sein könnte. Wie Sie sehen, spreche ich aufrichtig, glauben Sie mir?

—Redensarten, sagte Julius; Handlungen sind es, deren es bedürfte.

—Was sollen wir thun? fragte das arme Mädchen. Es scheint mir, daß ich niemals Widerstand gegen irgend etwas geleistet habe, was Sie gewollt haben. Sagen Sie mir eine einzige Handlung meines Lebens, in welcher ich mich nicht Ihrem Wunsche unterworfen habe. Was habe ich gethan, das Sie nicht gewollt oder erlaubt haben? Sie waren es, der mir gesagt hat, daß Herr Lothario etwas anderes als Widerwillen gegen mich empfände. Sie waren es, der mir gesagt hat, ihn zu lieben. Sie haben uns verlobt, uns vereinigt, Sie haben in meiner Gegenwart zu ihm gesagt: sie ist nur meine Tochter, sie ist Deine Frau. Indem ich Herrn Lothario erlaubte, mich zu besuchen, habe ich nicht geglaubt, Ihnen ungehorsam zu sein, ich habe im Gegentheile geglaubt, Ihnen zu gehorchen. Wenn es Ihnen mißfiel, daß er hierher kam, warum haben Sie mir dann nicht gesagt, ihn nicht zu empfangen?

—Man muß Ihnen also Alles sagen, brach Julius aus, Sie verstehen also nichts?

—Was soll ich verstehen? fragte sie.

—Ich will, daß Sie verstehen, daß, wenn ich das übertriebene Zartgefühl habe, mich Ihrer Gegenwart zu berauben, Friedricke, im Uebermaß der Schonung für die Empfindlichkeit Lotharios . . .

Samuel unterbrach ihn, wie durch den Einfluß der Wahrheit fortgerissen.

—Geh! sagte er, mach Dich nicht besser, als Du

bist. Du warst aufopfernd genug, so daß Du nicht nöthig hast, Deine Aufopferung zu übertreiben; hast Du etwa bloß Friedricken Lothario's wegen entfernt?

—Wegen wessen denn sonst?

—Ei! bei Gott! es geschah wohl ein wenig Deinetwegen. Du wirst mir gestehen, daß Du sie wenigstens eben so sehr entfernt deshalb hast, um sie von Lothario zu trennen, als um Dich von ihr zu trennen.

—Nun denn! wenn dem so wäre? rief Julius erbittert aus. Ist es nicht mein Recht? Wenn ich leide, wenn ich krank bin, wenn ich eifersüchtig bin? . . . Am Ende ist Friedricke meine Frau. Ihr vergeßt es so oft, daß Ihr am Ende mich daran erinnert.

In dem Eifer seiner Gemüthsbewegung war er von der Bank aufgestanden.

Er sank ganz bleich, zu schwach für diese heftigen Ausbrüche, fast ohnmächtig wieder darauf zurück.

Friedricke neigte sich, jetzt mit eben so viel Mitleid als Furcht, über ihn und ergriff seine ganz kalten Hände.

—Mein Herr! . . . sagt sie fast weinend.

—Immer mein Herr! murmelte der Graf von Eberbach.

—Mein Freund, begann sie wieder, wenn Sie wirklich leiden, so habe ich Unrecht. Ich bitte Sie um Verzeihung. Sie werden nicht bös auf ein armes junges Mädchen, das nichts von dem Leben versteht, deshalb sein, Sie nicht errathen und nicht eine Traurigkeit getröstet zu haben, die sie nicht kannte. Aber sagen Sie mir, was Sie wünschen, was ich in Zukunft thun soll, und sein Sie

fest überzeugt, daß ich glücklich sein werde, mich nach Ihrem Willen zu richten, welches er auch sein möchte. Lassen Sie hören, was wollen Sie, das ich thue?

—Ich will, sagte Julius, daß Sie aufhören, Lothario zu sehen.

Lothario machte eine Bewegung.

Aber Friedricke ließ ihm nicht Zeit zu sprechen. Sie beeilte sich zu antworten:

—Es gibt dazu ein sehr einfaches Mittel, sagte sie, das Herr Lothario und ich nicht sahen, mögen Sie davon überzeugt sein. Nämlich die Entfernung zwischen uns zu legen. Am Tage unserer Verheirathung hat Ihnen Herr Lothario einen Vorschlag gemacht, den Sie nicht angenommen haben. Er hat Ihnen angeboten, nach Deutschland zurückzukehren.

—Er hätte wohl gethan dahin zurückzukehren, sagte Julius.

—Ich bin überzeugt, fuhr Friedricke fort, indem sie Lothario mit dem Blicke zurückhielt und bat, daß Herr Lothario bereit ist, jetzt das zu thun, was er Ihnen damals anbot, und daß, wenn Sie es von ihm verlangen, er seine Entlassung einreichen und nach Berlin zurückkehren wird, bis daß Sie ihn selbst zurückrufen.

Samuel hielt es für angemessen, sich nochmals in's Mittel zu legen. Es stimmte nicht mit seinen Plänen überein, daß Lathario sich so entfernte und ihm entging.

—Julius verlangt nicht so viel, sagte er; er verlangt, daß Lothario nicht hierherkömmt, und nicht, daß er fortgeht. In Lotharios Alter zieht man sich nicht von dem

thätigen Leben zurück, und Julius, so sehr Gatte er auch plötzlich geworden ist, ist nicht so wenig Onkel, daß er die Laufbahn seines Neffen zerstören und ihm die Zukunft verschließen wollte.

— Ei! ohne Zweifel, sagte Julius mürrisch, sich zu dieser gezwungenen Großmuth verdammt zu sehen.

Lothario athmete wieder auf.

— Nun denn, mein Freund, begann die tapfere Friedricke wieder, die Trennung kann geschehen, ohne daß Sie die Zukunft Ihres Neffen gefährden. Wenn Herr Lothario in Frankreich zurückgehalten wird, was hält uns ab, nach Deutschland zu gehen? Sie sind fast von Ihrer Krankheit wieder hergestellt und Sie haben wieder Kräfte erlangt. Die Reise kann Ihnen nur gut thun. Warum sollten wir nicht das schöne Schloß Eberbach bewohnen, das Sie mir zu zeigen versprochen haben?

Samuel biß sich auf die Lippen und erwartete mit eben so viel Bangigkeit, als Lothario, Julius Antwort.

Der finstere Plan, den er in dem Kopfe hatte, stürzte zusammen, wenn Lothario und sein Onkel getrennt waren.

Aber Julius Antwort beruhigte ihn.

— Nein, sagte dieser mit finsterer Miene, ich will und kann nicht abreisen. Ich habe Etwas, ich habe eine Pflicht, die mich in Paris zurückhält.

Lothario und Samuel machten alle beide eine Geberde der Erleichterung.

— Aber, fuhr der Graf von Eberbach fort, indem er die Stimme erhob und erzürnt über alle diesen Zwang, ich weiß nicht warum wir uns bemühen, die Mittel zu su-

chen, eine so einfache Sache auszugleichen, die sich ganz von selbst ausgleicht. Um Euch zu verhindern, Euch zu sehen, ist es nicht nothwendig, daß Hunderte von Meilen zwischen Euch liegen; es gibt meinen Willen, und das ist genug. Ich verstehe und befehle, daß von nun an und so lange als ich leben werde, meine Frau Lothario nicht mehr empfängt.

Lothario unterdrückte eine Regung des Zornes.

Samuel schien durch Julius Heftigkeit verletzt.

—Wie, sagte er, Du willst, daß sie durchaus getrennt sind? Sie sollen sich nicht einmal in Deiner Gegenwart mehr sehen?

—In meiner Gegenwart, es sei, sagte Julius. Aber nur in meiner Gegenwart.

Lothario erhob den Kopf.

—Aber, mein Herr, antwortete er, ich liebe Friedricken.

—Und ich liebe sie auch! rief Julius stehend, ausbrechend, drohend aus, indem er mit Lothario einen Blick der Eifersucht und des Hasses kreuzte.

Es entstand eine Sekunde, in welcher diese beiden Männer nicht mehr ein junger Mann und ein Greis, der Onkel und der Neffe, der Wohlthäter und der Schuldner waren, sondern zwei Nebenbuhler, zwei Ebenbürtige, zwei Männer.

In dieser Sekunde stürzte die ganze Vergangenheit zusammen und verschwand.

Friedricke stieß bestürzt einen Schrei aus.

Samuel hatte ein seltsames Lächeln auf den Lippen.

—Lothario! rief Friedricke aus.

Durch diese theure und bittende Stimme wieder zu sich gerufen, faßte sich der junge Mann ein wenig. Aber wie als ob er sich gefürchtet hätte, sich nicht lange beherrschen zu können, sagte er, ohne seinen Onkel anzublicken:

— Adieu, mein Herr. Adieu, Friedricke.

Und er entfernte sich mit großen Schritten.

Eine Minute nachher erschallte der Galopp zweier Pferde auf der Heerstraße.

Julius war wieder erschöpft auf die Bank gesunken.

— Nun denn, sagte sich Samuel, da wäre der erste Akt gespielt. Es handelt sich nun darum, rasch vorzuschreiten und keinen Zwischenakt zu machen.

XIV.

Die Bereitung des Giftes.

Dieser plötzliche und unvorhergesehene Ausbruch von Julius Eifersucht brachte von dem folgenden Tage an eine beträchtliche Veränderung in den Verbindungen der Hauptpersonen dieser Geschichte hervor.

Wie Julius es befohlen hatte, Lothario erschien nicht mehr in Enghien.

Wie Friedricke es Lothario gesagt hatte, sie begann Julius täglich, entweder in Enghien, oder in Paris zu sehen.

Nur ging sie weit öfter nach Paris, als er auf das Land kam, um ihn nicht zu ermüden, und dann, weil sie der Bewegung und der materiellen Thätigkeit bedurfte, um die Leere zu übertäuben, welche sie in der Seele empfand.

Friedricke that Alles was sie vermochte, damit der Graf von Eberbach nicht bemerkte, daß sie traurig wäre

und daß ihr Etwas — oder vielmehr Jemand fehlte. Aeußerlich war sie lächelnd und sie trachtete durch Artigkeit und Aufopferung die bittere Langeweile des Grafen zu erheitern.

Der Bruch zwischen Julius und Lothario hatte sich so gut als möglich wieder ausgeglichen. Lothario kam zuweilen in das Hotel; wenn er Friedricken dort fand, so erbebte er wie an einem inneren Leiden, blieb kurze Zeit, und hatte immer außerhalb irgend ein dringendes Geschäft. In seiner Zärtlichkeit für Friedricken, wie in seiner Achtung für den Grafen fand eine augenscheinliche Zurückhaltung statt. Er schien auf beide fast gleicher Weise bös zu sein; auf ihn, ihm befohlen zu haben; auf sie gehorcht zu haben.

Samuel hatte offen Parthei für die jungen Leute gegen die Eifersucht des Grafen von Eberbach ergriffen.

Er that sich keinen Zwang an, um Julius auf sehr derbe Weise in das Gesicht zu erklären, daß man so nicht übereingekommen wäre, daß die erste Bedingung seiner Einwilligung in die Heirath gewesen wäre, daß Julius sich immer nur als den Vater Friedrickens betrachtete, und daß er ihm seine theure Adoptivtochter nicht gegeben hätte, damit er sie unglücklich mache.

Und da Samuel alles das ganz offen sagte, da er keine Gelegenheit verfehlte, Julius Unrecht zu geben, da er bei jeder Veranlassung auf das Recht zurückkam, das Lothario und Friedricke hätten sich zu lieben und es sich zu sagen, so wandten sich Friedricke und Lothario allmählig zu ihm, wie zu ihrem natürlichen Beschützer.

Der Argwohn, den Olympia Lothario einzuflößen, versucht hatte, war jetzt sehr weit von dem Geiste des jungen Mannes entfernt. Samuel war augenscheinlich der beste und der zuverlässigste Freund, den er auf der Welt hatte.

Ein Verräther hätte seine Vertheidigung unter vier Augen übernommen, und hätte ihm im Geheimen Recht gegeben; aber Samuel vertheidigte ihn vor allem in Julius Gegenwart. Er handelte offen; er hatte kein doppeltes Gesicht, und er sprach in Julius Hotel auf dieselbe Weise, als in dem kleinen Hause von Menilmontant.

Samuel besuchte Friedricken gleichfalls in Enghien. Er bat sie um Verzeihung, ihr diese Heirath gerathen und ihre Jugend mit dem eigensinnigen und verdrießlichen Todeskampfe des Grafen von Eberbach vereinigt zu haben. Aber er hätte dem Worte seines Freundes geglaubt.

Uebrigens müsse man Julius nicht zu sehr bös sein, es wäre oft seine Krankheit, welche bei weitem mehr als er selbst spräche. Die Lampe seines Lebens warf in dem Augenblicke des Erlöschens krampfhafte Schimmer, welche ihm die Gegenstände mit einem wunderlichen und falschen Lichte erleuchteten. Alles das sei weniger Julius Schuld, als die Samuels, der sich hätte sagen müssen, daß die Dinge unter solchen Umständen keine andere Wendung nehmen könnten, und er seine Einwilligung zu der Verheirathung nicht hätte geben dürfen.

Aber er hätte es einzig und allein für das Glück Friedrickens gethan.

Samuel gewann auf diese Weise mit jedem Tage in

der Freundschaft Friedrickens. Sie fragte ihn um Rath und wollte nichts mehr thun, als was mit seiner Meinung übereinstimmte. Samuel schwor ihr zu dienen, sollte er sich auch mit Julius entzweien, und bei seiner Rückkehr von Enghien ging er wirklich zu dem Grafen von Ebersbach, und man hätte sehen müssen wie er ihn zankte.

—Mit welchem Rechte widersetzte sich Julius einer Liebe, die er ermuthigt, wo nicht selbst geschaffen hätte? sagte er ihm. Außerdem, wenn er glaubte das richtige Mittel anzuwenden, um Lothario von Friedricken zu trennen, so irrte er sich gewaltig. Die edeln Charaktere, des jungen Mannes und des jungen Mädchens, wären bei weitem mehr durch das Vertrauen, als durch „Riegel und Gitter" gebunden. Und nach seiner Meinung würden Julius Mißtrauen und Strenge Alles von Seiten Lotharios und Friedrickens rechtfertigen. Man hindere sie genug, daß sie sich für entbunden halten könnten, sich Zwang aufzuerlegen, und Julius würde wahrscheinlicher Weise eines Tages sehr überrascht sein, zu erkennen, daß seine Hartnäckigkeit gerade das Gegentheil von dem hervorgebracht hätte, was er davon erwartet habe. Leute von Ehre, Gefangene auf's Wort, dächten nicht daran, einen Schritt außerhalb der vorgeschriebenen Grenze zu thun; aber wenn man sie belauerte, so hielten sie sich für berechtigt Alles zu wagen, um zu entfliehen. Die Gefangenschaft berechtige zur Flucht.

Einmal trat Samuel mit einem seltsamen Ausdrucke mürrischen und traurigen Triumphes zu Julius ein.

—Was sagte ich Dir! rief er ungestüm aus.

—Was gibt es? fragte Julius, welcher erbleichte.

—Habe ich Dich nicht Hundert Male gewarnt, sagte Samuel, daß Du, indem Du Lothario und Friedricken verbötest, sich in Gegenwart von Zeugen zu sehen, Du sie antriebest und sie berechtigtest, sich im Geheimen zu sehen?

—Sie haben sich im Geheimen gesehen? äußerte Julius immer bleicher.

—Und sie haben sehr Recht, beharrte Samuel zu sagen.

—Wo haben sie sich gesehen? in Enghien? Lothario hat gewagt dorthin zurückzukehren?

—Nicht in Enghien, noch in Paris.

—Wo denn am Ende?

—Sie haben sich auf dem Wege gesehen.

—Im Geheimen? fragte Julius erbittert.

—Wenn ich sage im Geheimen, so will ich sagen, daß der Tag, an welchem sie sich begegnet sind — aus Zufall, das ist augenscheinlich, — dieser Tag war vorgestern, gerade der Tag war, an welchem, da Madame Trichter unwohl war, Friedricke allein gekommen ist. Lothario machte einen Spazierritt. Sein Pferd ist an dem Wagen Friedrickens vorübergekommen. Natürlicher Weise hat der Kutscher, als er Lothario erkannte, seine Pferde angehalten.

—Ich werde ihn fortjagen!

—Sehr schön! zieh jetzt das Vorzimmer und den Stall in Dein Vertrauen.

—Samuel, endige; was hat sich zugetragen?

—Mein Gott, es hat sich zugetragen, daß Lothario vom Pferde gestiegen ist, und daß sie einige Worte ausgewechselt haben, die Madame Trichter nicht gehört hat. Das ist bis jetzt das klarste von Deinen eifersüchtigen Anwandlungen. Du schaffst die Rendezvous nicht ab, Du schaffst den Zeugen ab.

—Ich will mit Friedricken sprechen, rief Julius aus.

—Fortsetzung desselben Systemes, antwortete der unerschütterliche Samuel. Um die schlechte Wirkung Deiner Tyrannei wieder gut zu machen, wirst Du Deine Tyrannei verdoppeln. Friedricke wird Dir antworten, daß sie Lothario nicht abhalten kann auf der Straße von Enghien spazieren zu reiten, und daß sie, selbst aus dem Gesichtspunkte der Schicklichkeit, sie den Auslegungen der Welt Stoff bieten würde, wenn sie an dem Neffen ihres Gatten vorüberführe ohne anzuhalten, um ihm ein Wort zu sagen, besonders wenn es bekannt ist, daß dieser Neffe vielmehr sein Sohn sei. Wenn Du ihren Gründen den Mund verschließest, und wenn Du Dich nochmals auf Deine Gewalt berufst, so wirst Du das fortsetzen, was Du bereits so gut angefangen hast, Du wirst ihr jede Bedenklichkeit nehmen.

—Aber, Dämon, warum sagst Du mir denn Alles das? erwiderte Julius, indem er den kalten Schweiß von seiner Stirn abtrocknete, um mich nochmals mit dieser Begegnung zu quälen?

—Julius, erwiderte Samuel ernst, ich habe Dir von dieser Begegnung wie von einer Warnung und von einer Lehre für Dich gesprochen. Ich billige Friedricken und

Lothario durchaus. An ihrer Stelle würde ich nicht anders handeln. Ich bin überzeugt, daß kein böser Gedanke jemals in ihrem Herzen gekeimt hätte, und daß Dein Argwohn ihn allein in ihrem Innern hat aussäen können, und ich finde, daß sie sehr Recht haben, sich nicht einer abgeschmackten und unerklärlichen Laune zu unterwerfen.

Julius war wieder stumm, regungslos, vernichtet auf einen Sessel zurückgesunken. Samuel unterdrückte hinter ihm ein stilles Lachen, dann begann er plötzlich wieder:

— Uebrigens, da Du sagst, daß ich Dich quäle, so ist es gut, Du kannst unbesorgt sein, ich werde Dir nicht mehr darüber sprechen. Ah! da dem so ist, bei Gott! wenn ich wüßte, daß sie sich täglich sähen, so soll mich der Teufel holen, wenn ich von nun an gegen Dich den Mund wieder darüber aufthue!

Und darauf entfernte sich Samuel, indem er es seinem Gifte überließ seine Wirkung hervorzubringen.

XV.

Der Donnerschlag.

Julius fühlte im Grunde wohl, daß Samuel Recht hätte, und daß das beste Mittel, Friedricken und Lothario zu binden, gewesen wäre sie frei zu lassen. In den Augenblicken, wo er ein wenig Kaltblütigkeit wiederfand, machte er sich Vorwürfe. Seine Güte und sein natürlicher Adel schämten sich den Hindernissen gegenüber, welche er der Liebe dieser beiden Kinder bereitete. Er empörte sich gegen sich selbst, er nahm sich vor, in Zukunft anders zu sein, es über sich zu gewinnen, das nicht zu verderben, was er so gut angefangen hatte, nicht wie jene geizigen Geber zu sein, welche das bedauern und zurückverlangen, was sie gegeben haben.

Aber seine veränderliche Natur hielt alle diese schönen Entschlüsse schlecht. Der Wind drehte sich, und Julius erfüllte sich wieder mit Leiden, mit Unruhe, mit übler

Laune, mit Zorn. Vergebens gab er sich die besten Gründe von der Welt an und bewies sich, daß die Strenge eben so wenig in seinem Interesse, als in seinem Rechte läge, seine Eifersucht war stärker, als seine Ueberzeugung und seine Vernunft.

Samuel hatte die Tactik seit dem Tage gewechselt, an welchem Julius ihm vorgeworfen hatte, ihm die Begegnung Lotharios mit Friedricken hinterbracht zu haben. Jetzt sprach er die Namen der beiden jungen Leute nicht mehr aus. Wenn der Graf von Eberbach ihm davon sprach, so bemühte er sich, der Unterhaltung eine andere Wendung zu geben.

Julius, der sich über Alles beunruhigte, beunruhigte sich über dieses Schweigen. Als er Samuel den Geheimnißvollen spielen sah, schloß er daraus, daß es ein Geheimniß gäbe. Seine Einbildungskraft arbeitete darüber und schuf ihm Erscheinungen von Rendezvous auf den Heerstraßen, von zufälligen oder gesuchten Begegnungen, von Verschwörungen und von Verrath.

Julius war es jetzt, der Samuel befragte.

Wenn Samuel etwas wußte, warum sprach er nicht? Wenn er nichts wußte, warum sagte er nicht, daß er nichts wisse?

Samuel antwortete unerschütterlicher Weise, daß die Art, mit der seine erste Mittheilung aufgenommen worden sei, nicht von der Art wäre, um andere zu ermuthigen; daß Friedricke und Lothario von nun an sich begegnen könnten, wann sie es wollten, und er sich wohl hüten würde, es Julius zu sagen.

—Wozu nutzten die Anzeigen, deren einzige Wirkung

wäre, Julius in seiner Ruhe und seine Beschützten in ihrer Liebe zu stören? Er wäre weder Gatte noch Spion, um sich auf die Spur eines Rendezvous zu begeben. Wenn Lothario und Friedricke sich wieder sähen, so thäten sie wohl daran. Sie liebten sich, sie wären von Julius selbst verlobt. Alles, was sie Julius schuldig wären, sei, seinen Namen nicht zu compromittiren und sich im Geheimen zu sehen. Nun aber sehen sie sich so im Geheimen, — wenn sie sich sahen, — daß Julius selbst es nicht ahnete.

—Freilich, fügte Samuel hinzu, ist nach allen Lustspielen der Gatte immer der letzte, um es zu ahnen.

Alle diese Antworten Samuels vermehrten und erbitterten Julius Bangigkeiten. Augenscheinlich wußte Samuel mehr als er sagte. Friedricke und Lothario sahen sich wie vorher mit der Verschlimmerung, daß sie sich jetzt ohne Zeugen sahen.

Und mit einem Gatten, den seine Schwäche in seinem Zimmer zurückhielt, mit der Mitschuld der Madame Trichter, welche, Samuel und Friedricken ergeben, zuverlässig nichts verrathen hätte, angenommen, daß es irgend etwas zu verrathen gab, war ihnen die Sache sehr leicht.

Julius war also auf den machtlosen und unthätigen Zweifel beschränkt, und Samuel erhielt ihn in einem Leben des Argwohnes und der Traurigkeit.

Wenn Friedricke durch Zufall zu einer jener Unterhaltungen kam, in denen Samuel die kranke Eifersucht Julius reizte, und, indem er ihm nichts bestimmte, ihn Alles argwöhnen ließ, so sagte Samuel zu Julius, wenn er sie aus dem Wagen aussteigen sah:

— Nun denn! da kömmt Friedricke die Treppe herauf. Sag ihr Deinen für sie so schmeichelhaften Argwohn. Mache Dich verhaßt, lächerlich. Spiele Deine Rolle als Arnulph und als Bartholo. Du weißt, wie das mürrische Benehmen und der Zwang Agnes und Rosinen verführen.

Julius verschloß daher in seinem Innern alle seine Leiden, und zeigte Friedricken nichts davon. Aber er konnte nicht bis zu der guten Laune gehen, und sein Lächeln war gezwungen. Sein geheimer Gedanke entschlüpfte ihm häufig. Vergebens beherrschte er sich, er war nicht Herr bitterer Ausrufe, welche Friedricken betrübten.

Sie fragte ihn was er hätte; er antwortete ihr barsch, daß er nichts hätte.

Dann befragte sie Samuel, welcher die Achseln zuckte.

Ein Monat verfloß auf diese Weise, indem Samuel Julius Eifersucht immer mehr anfachte, der immer mürrischer wurde.

Immer mit einer eisigen Zurückhaltung empfangen, war Friedricke so weit gekommen, die Besuche zu fürchten, welche sie dem Grafen von Eberbach abstattete, und sie betrat das Hotel nur noch mit beklommenem Herzen. Die Lage fing an unerträglich zu werden.

Julius bemerkte wohl, daß er gerade das Gegentheil von seinem Wunsche erreichte, und daß er Friedricke mit jedem Tage mehr von sich entfernte. Er kämpfte gegen sich selbst und sagte sich, daß es Zeit wäre ein anderes Mittel anzuwenden und die gänzliche und freigebige Güte zu versuchen.

Durfte er sich am Ende in seinem Alter und in seinem Zustande, einige Schritte weit von dem Grabe, mit dieser Raserei für kaum einige Tage an eine irdische Leidenschaft anklammern? Mußte er nicht die Eifersucht den jungen Leuten überlassen? Lothario und Friedricke waren am Ende ergeben und edel. Es wäre besser, Vertrauen zu haben. Und, wenn selbst das Vertrauen sie nicht zurückhalten sollte, war es für ihn denn nichts, während seiner letzten Wochen geliebt zu sein, und um sich herum freundliche Gesichter zu haben?

Er sagte sich das eines Morgens in einem jener Augenblicke der Ermüdung und der Hingebung, welche die Dauer jedes nutzlosen Kampfes hervorbringt, und in denen man sich geneigt fühlt Alles hinzugeben, um Frieden und Ruhe zu haben. Ach! das, was man Aufopferung nennt, ist sehr häufig nur Schwäche und verstellte Ermüdung.

Julius war also dazu entschlossen; er würde diese beiden Kinder freilassen, die er einander nicht gegeben hatte, um sich nachher zwischen sie zu stellen. Er würde sein Werk vollständig machen. Er würde ihnen sagen: Ihr seid frei, und Ihr hängt nur von Eurem Herzen und von Eurer Rechtschaffenheit ab; ich vertraue auf Euch, und erlaube Euch Alles das, was Ihr Euch erlauben werdet.

Gerade an diesem Morgen sollte Friedricke kommen, um mit Julius zu frühstücken. Es war zehn Uhr weniger fünf Minuten. Sie würde Schlag zehn Uhr kommen. Sie war so pünktlich!

Es schlug zehn Uhr. Julius wartete fünf Minuten, dann zehn, dann eine Viertelstunde. Friedricke kam nicht.

Um halb eilf Uhr war Friedricke nicht gekommen. Um eilf Uhr auch nicht. Um Mittag erwartete sie Julius noch.

Müde zu warten, trank Julius seine Tasse Chokolade allein.

Warum kam Friedricke nicht? Hatte sie einen Grund, der sie abhielt zu kommen? Aber sie hätte Julius davon benachrichtigt. Was sollte das bedeuten?

Von Neuem stiegen arge Gedanken in dem Kopfe des Grafen von Eberbach auf. Er wollte wissen, wo Lothario wäre, er hatte ihn seit drei Tagen nicht gesehen.

Er schickte nach der Gesandtschaft, um sich nach seinem Neffen zu erkundigen, und, wenn er dort wäre, ihn zu bitten auf der Stelle zu kommen.

Der Bediente, den er nach der Gesandtschaft geschickt hatte, kehrte mit der Nachricht zurück, daß Lothario plötzlich am Tage zuvor nach Havre abgereist wäre, wo er der Einschiffung deutscher Auswanderer beiwohnen sollte.

Julius erinnerte sich, daß ihm Lothario in der That das letzte Mal, wo er ihn gesehen, gesagt hatte, daß er diese Pflicht zu erfüllen hätte, und daß er wohl von einem Augenblicke zum andern abreisen könnte.

Geärgert, seine gute Regung umsonst gehabt zu haben, sank er wieder finsterer und trauriger zurück.

Er erklärte sich nicht, warum ihm dieses Zusammtreffen der Abreise Lotharios mit dem Ausbleiben Friedrickens einen schmerzlichen Eindruck verursachte.

Was gab es indessen Natürlicheres? Konnte Friedricke nicht durch Tausend Ursachen, durch ein Unwohlsein, durch ein verschlagenes Pferd, durch eine unterweges gebrochene Achse zurückgehalten sein? Sie konnte ihr Versprechen vergessen haben; oder sie hatte vielleicht verstanden, daß Julius sie zum Mittagessen erwartete.

Und was Lothario anbelangt, so riefen ihn seine Geschäfte nach Havre, es hing nicht von ihm ab, nicht dorthin zu gehen, und er hatte wohl gethan abzureisen. Die Straße nach Havre ging nicht an Enghien vorüber.

Vergebens gab sich Julius alle diese Gründe an; er war nicht ruhig.

Um zwei Uhr war Friedricke noch nicht gekommen.

Um drei Uhr hielt es Julius nicht mehr aus.

Er ließ anspannen, um nach Enghien zu fahren, und zu sehen was es gäbe.

Aber eine Betrachtung hielt ihn zurück. Indem er selbst dorthin ging, riskirte er, sich mit Friedricken zu kreuzen, sie nicht zu sehen und gerade in dem Augenblicke nach Enghien zu kommen, wo sie in Paris ankäme. Außerdem schlug Friedricke nicht immer denselben Weg ein, um zu kommen.

Um sie nicht zu verfehlen, war es also das sicherste zu bleiben und Jemand hinzuschicken.

Julius sandte seinen vertrauten Diener, Namens Daniel, mit dem Befehle ab, die Pferde anzutreiben und vor Ablauf von zwei Stunden zurück zu sein.

Es war ohngefähr eine Stunde her, daß der Diener abgefahren war, als Samuel ruhig und lächelnd eintrat.

Er bemerkte gleich Anfangs Julius besorgte Miene.

— Was hast Du denn? fragte er ihn.

Julius sagte ihm die unerklärliche Verspätung Friedrickens.

— Darüber quälst Du Dich? sagte Samuel, indem er in ein Gelächter ausbrach. Ich verwundere mich nicht über den Eindruck, den Dir weit wichtigere Dinge verursachen. Beruhige Dich, Friedricke wird durch ein Kopfweh, durch ein zu probirendes Kleid, durch ein Nichts verspätet worden sein. Gehst Du jetzt nicht so weit, militärische Pünktlichkeit von einem jungen Mädchen zu verlangen, die vor einem Spiegel vorübergegangen und sich dabei vergessen haben wird, sich darin zu betrachten? Ein schöner Grund zur Unruhe! Du würdest mich sehr lachen lassen, wenn ich die Zeit dazu hätte! Außerdem befindest Du Dich wohl? In diesem Fall, Adieu.

— Du verläßt mich? sagte Julius, der gern Jemand gehabt hätte, um ihm Gesellschaft zu leisten und um ihn während der Stunde der Ungeduld zu beschäftigen, die er hinzubringen hatte.

— Ja, antwortete Samuel. Ich bin im Vorbeigehen eingetreten, um zu sehen, wie Du Dich befändest. Aber ich habe ein Geschäft.

— Du ißt nicht mit mir zu Mittag?

— Nein, ich habe ein politisches Mittagessen, bei dem ich nicht fehlen kann.

— Bleib wenigstens bis zu der Ankunft Friedrickens.

— Ich kann es nicht, sagte Samuel. Ich esse in Maisons zu Mittag. Es ist vier Uhr weniger ein Viertel.

Ich habe nur die Zeit um hinzugehen. Es handelt sich um eine wichtige Zusammenkunft. Du beschäftigst Dich nicht mehr mit der Politik. Nach Deinem Gefallen. Aber Du verläßt die Parthie im interessanten Augenblicke. Was mich anbetrifft, so denke ich durchaus nur noch an das. Ich stecke bis über die Ohren darin. Ich esse heute mit Männern zu Mittag, welche glauben die Bewegung zu leiten, die aber, glaube meinem Worte, ihr folgen werden.

—Sage mir nichts mehr darüber, unterbrach ihn Julius.

—Das interessirt Dich nicht? fragte Samuel.

—Zuvörderst. Ich bin gleichgültig gegen die Politik. Und dann habe ich an dem preußischen Hofe Verbindungen erhalten. Ich schreibe zuweilen dorthin.

Samuel heftete auf Julius einen forschenden Blick.

Julius fuhr mit ein wenig Verlegenheit fort:

—Das Echo dessen, was Du mir sagen würdest, könnte wider meinen Willen in meinem Briefwechsel erklingen, und indem es in Berlin anklopfte, nach Paris zurückspringen. Sprich mir niemals von diesen Dingen, ich bitte Dich darum.

—Es sei, sagte Samuel. Aber, Adieu, es ist vier Uhr.

—Du wirst nicht hierher zurückkehren? fragte Julius.

—Ich glaube nicht. Ich werde dort bis ziemlich in der Nacht zurückgehalten sein, und geraden Weges nach Menilmontant zurückkehren.

—Also auf morgen.

—Auf morgen, sagte Samuel.

Und er entfernte sich, indem er Julius im Kampfe mit der Einsamkeit und der Unschlüssigkeit ließ.

Samuel hatte sich seit drei Viertelstunden entfernt, als der vertraute Diener, den Julius nach Enghien gesandt hatte, im Galopp zurückkehrte.

Bei dem Rollen des in den Hof des Hotels fahrenden Wagens eilte Julius an das Fenster.

Daniel stieg allein aus.

Julius stürzte nach der Treppe.

—Nun denn? sagte er.

Daniel hatte ein ganz bestürztes Gesicht.

—Was haben Sie denn, Daniel? fragte Julius. Haben Sie Friedricken gesehen?

—Die Frau Gräfin ist nicht mehr in Enghien, antwortete Daniel.

—Nicht in Enghien! Seit wenn?

—Seit heute Morgen.

—Seit heute Morgen! Und sie ist nicht hier? rief Julius aus.

Und indem er Daniel in sein Zimmer zog, fügte er hinzu:

—Geschwind! sagen Sie mir Alles was Sie wissen.

—Die Frau Gräfin hat Enghien am frühen Morgen mit Madame Trichter verlassen, erwiderte Daniel.

—Um hierher zu kommen?

—Nein, Herr Graf; denn es ist ein Reisewagen, der sie abgeholt hat. Sie haben die Nacht damit zugebracht die Koffer zu packen. Sie sind alle beide allein

abgereist, indem sie die Dienerschaft, welche geglaubt hat, daß die Abreise mit Eurer Excellenz verabredet wäre, ohne Befehle zurückließen.

Julius fand kein Wort mehr. Ein schrecklicher Gedanke war auf der Stelle in ihm aufgestiegen: Friedricke war mit Lothario entflohen.

Ja, deshalb war Lothario nach Havre gegangen. In diesem Augenblicke schifften sie sich vielleicht ein, um jenseits des Oceans den Tod dieses so hinderlichen Gatten abzuwarten, der darauf beharrte, zu leben, und eine Abschlagszahlung auf ein Glück zu nehmen, das so lange zögerte, sich zu verwirklichen.

Ah! auf diese Weise dankten ihm Lothario und Friedricke für Alles das, was er für sie gewesen war, für den guten Gedanken, den er am selben Morgen gehabt hatte! In dem Augenblicke, wo er den Entschluß faßte, sich nochmals zu opfern, ihnen zu erlauben, sich zu lieben und es sich zu sagen, beleidigten sie ihn, verriethen sie ihn, entehrten sie ihn! Die Undankbarkeit erwartete nicht einmal die Wohlthat.

—Das ist Alles? sagte der Graf mit schrecklicher Ruhe, als Daniel aufgehört hatte zu sprechen.

—Indem ich durch alle Zimmer ging, begann Daniel wieder, habe ich auf dem Kamine der Frau Gräfin einen versiegelten Brief, aber ohne Adresse gefunden.

—So geben Sie doch! sagte Julius barsch.

—Hier ist er.

—Es ist gut. Gehen Sie.

Daniel entfernte sich.

Julius betrachtete diesen Brief.

— Versiegelt mit dem Siegel Friedrickens, sagte er. Und keine Adresse. Für wen ist dieser Brief? Ah! schön, es fehlte mir noch, Bedenklichkeiten darauf zu verwenden. Er erbrach heftig das Siegel, und las zitternd wie das Blatt:

„Mein Freund,

Sie haben mir gesagt, Ihnen in Enghien einige Zeilen zurückzulassen, welche Ihnen die Stunde sagten, zu welcher ich abreise. Es ist sieben Uhr. Wenn Sie um Mittag abreisen, werde ich Ihnen also um fünf Stunden voraus sein. Ich werde Sie an dem verabredeten Orte erwarten.

Sie sehen, daß ich Ihnen blindlings gehorche. Und ich verlasse indessen dieses Haus nicht ohne eine seltsame Beklommenheit des Herzens. Sie haben alles Recht, nicht allein zu rathen, sondern zu befehlen, und das, was Sie wollen, ist immer gut. Aber diese Art von Flucht erschreckt mich. Am Ende, wie Gott will!

Es ist zuverlässig, daß das Leben, welches wir führten, nicht fortdauern konnte, und daß diese gewaltsame Krisis wenigstens eine Aussicht des Glückes hat. Alles ging so schlecht, daß wir bei der Veränderung nur werden gewinnen können.

Eilen Sie sich, mich einzuholen, denn ich werde, ganz allein, vor Furcht sterben.

Ihre

Friedricke."

Julius zerknitterte den Brief in seinen Händen.

—Lothario! Lothario! rief er aus, der Elende!

Und mit Schaum auf den Lippen und bleich wie der Tod, sank er rücklings zu Boden.

XVI.

Die politische Villa.

Zwei Stunden, nachdem er das Hotel des Grafen von Eberbach verlassen, fuhr der Wagen Samuel Gelbs in Maisons durch das Gitterthor eines geräumigen Schlosses, dessen ungeheurer, sich an den Wald anschließender Park auf der andern Seite nur durch den Fluß begrenzt war.

In diesem reichen und großen Schlosse versammelte ein unter der Bürgerschaft beliebter Banquier wöchentlich ein bis zwei Male die angesehensten Vertreter der liberalen Meinung zum Mittagessen.

Samuel Gelb hatte sich dem Herrn vom Hause durch den Vermittler dieser Meinung vorstellen lassen, der ihn gebeten hatte, ihn mit den Häuptern des Tugendbundes in Verbindung zu setzen, und von dem er dagegen verlangt hatte, ihn mit den Häuptern des Liberalismus in Verbindung zu setzen.

Zwei Tage nach seiner Vorstellung hatte Samuel eine Einladung zum Mittagessen für den zweitfolgenden Tag erhalten.

Als er Julius verließ, hatte Samuel seinen Einführer abgeholt, und sie hatten sich mit einander nach Maisons begeben.

Es fand an diesem Tage ein großes Mittagessen statt.

Ein Theil der Gäste war bereits angekommen; die Andern kamen an. Nachdem sie den Banquier begrüßt hatten, gingen Samuel und sein Begleiter in den Alleen des Parkes zu den Eingeladenen, welche in Erwartung der Tischstunde, darin Paar- oder Gruppenweise spaziren gingen.

Der Einführer Samuels redete hier und da einige der Sprechenden an, und nannte ihnen Samuel.

Man wechselte drei bis vier alltägliche Redensarten aus und drückte sich die Hand.

Aber unter diesem Anscheine brüderlichen Empfanges, den die liberalen Parteihäupter dem Begleiter Samuels gewährten, fand ein Zwang und eine merkliche Zurückhaltung statt.

Er selbst machte Samuel Gelb darauf aufmerksam.

— Ihre Händedrücke machen mich nicht irre, sagte er zu ihm, ich weiß, daß sie nicht meine Freunde sind.

— Warum denn? fragte Samuel.

— Weil sie ehrgeizig sind, und ich es nicht bin; weil ich der Sache um ihrer selbst willen diene, und sie ihr nur aus Egoismus dienen. Von nun an betrachten sie mich wie eine Art von lebendigen Vorwurf, meine Selbstverleugnung beschämt ihre Habgierde. Ich bin ein Deser-

teur des Interesses, ein Verräther an der Selbstsucht. Ach! ach! wenn Sie wüßten, wie wenige es unter diesen Volksrednern und unter diesen Advokaten gibt, die etwas anderes, als ihren eigenen Einfluß wünschen! Ich bin mit ihnen umgegangen, und ich schäme mich darüber. Sie fürchten und vermeiden mich, wie ihr Gewissen. Aber ich bin nicht bös auf sie, daß sie mich nicht gern haben; ich erwidere ihnen ihre Gleichgültigkeit wohl. Für sie arbeite ich nicht.

—Und ich gewiß auch nicht, sagte Samuel, eben so wenig als das Volk; lassen wir sie ihre kleinlichen geheimen Ränke anzetteln; lassen wir den Maulwürfen ihr Loch unter den wankenden Vorrechten und den veralteten Einrichtungen der Vergangenheit graben; — der Einsturz wird sie zerschmettern! Die Revolution, welche diese Männer ohne Glauben und ohne Kraft vorbereiten, wird keine Mühe haben, mit ihren armseligen Berechnungen fertig zu werden. Lassen wir sie die Schleuse aufziehen, der Fluß wird sie fortführen.

Die Glocke läutete, und man ging in einen ungeheuren, von vielen Lichtern und von ciselirtem Silbergeschirr funkelnden Speisesaal.

Das Mittagessen war glänzend.

Ein Ueberfluß seltener Weine, unerhörter Fische und fabelhafter Früchte, ungeheure Blumen in ungeheuren Vasen von Sevres und von Japan, ein Volk von Bedienten, und in einem Dickicht des Gartens ein Orchester, dessen Musik nur in unbestimmten Stößen anlangte, um die Unterhaltung zu begleiten, ohne sie zu überschallen, Alles

trug zu der gänzlichen Befriedigung der Sinne bei. Mit dem, was dieses Fest wird gekostet haben, würde man drei Familien ein Jahr lang haben ernähren können.

— Wer würde glauben, sagte Samuel seinem Begleiter in's Ohr, daß wir im Zuge sind, eine Demokratie zu gründen?

Während des Mittagessens gab es zu viel Ohren um die Tischgenossen herum, als daß die Unterhaltung sich nicht in allgemeinen Ausdrücken gehalten hätte.

Samuel nahm seine Genugthuung über dieses gezwungene Schweigen, indem er auf ihrem Gesichte selbst die Seele dieser Männer erforschte, welche die Anmaßung hatten, eine Revolution zu machen und sie nachher zu beherrschen.

Es gab an diesem Tische in der That eine Sammlung von Personen, welche der Mühe werth waren von einem ernsten Beobachter geprüft zu werden.

Zuvörderst den Herrn vom Hause.

Er war wirklich der Geschäftsmann einer Revolution, der geschmeidige und liebenswürdige Vermittler zu paarender Meinungen, der Vereinigungspunkt zwischen den Ideen und den Menschen. Durch die Bank an Speculationen gewöhnt, und da sie ihm immer geglückt waren, war er bereit zu den politischen Speculationen, und er verwandte darauf die Kühnheit und die Großartigkeit, welche seine Handlungsunternehmungen bezeichneten. Er war das Bild des beim Volke beliebten Bürgers. Er hatte nicht jene leidenschaftliche Kraft, welche die Massen auf den öffentlichen Plätzen fortreißt; aber es war unmöglich, ihm in

einem Salon zu widerstehen. Samuel erforschte mit einem Blicke die oberflächliche Macht und die weibliche Herrschaft dieses Mannes, von dem man so richtig gesagt hat, daß er zu Gunsten des Herzogs von Orleans nicht sich verschworen, sondern geplaudert hätte.

Zur Rechten des Banquiers befand sich ein berühmter Liederdichter, Akademiker, Deputirter, Minister durch die Weigerung, Genie, Ruhm durch die Geringschätzung, seit einem Monate in dem Schlosse eingezogen, und der von seiner Dachstube und von seinen Holzschuhen sprach, indem er behaglich ein Glas Tokayer schlürfte.

Samuel gegenüber saß ein kleiner Advokat, Geschichte- und Zeitungsschreiber, — der beständig mit einer schwachen schneidenden und kreischenden Stimme plauderte, welche seinen Nachbaren die Ohren zerriß. Er schwatzte bei jeder Veranlassung von sich, von dem Artikel, den er am Morgen in den National geschrieben hatte, von der Geschichte, in welcher er die erhabenen Gestalten von 1789 auf ihre eigentliche Größe herabgesetzt hatte.

Das übrige Personal bestand aus Zeitungsschreibern, Fabrikanten und Deputirten, die alle der liberalen Meinung angehörten, die einen der revolutionären Partei, deren Vermessenheit fast so weit ging, daran zu denken, den König zu stürzen, um einen andern König an seine Stelle zu setzen; die anderen der doctrinären Partei, welche die Politik und nicht die Männer ändern wollte, und nichts mehr wünschte, als Karl X. zu behalten, unter der Bedingung, daß er sein Princip nicht beibehalten würde.

Denn unter diesen grimmigen Freiwilligen der Frei-

heit gab es nicht einen Einzigen, der die Vermessenheit gehabt hätte, über die Charte hinauszusehen.

Nach dem Mittagessen ging man in den Garten.

Die laue Abendluft des Mai's erfüllte sich mit den köstlichen Wohlgerüchen der Lilas.

Der Kaffee war in einem laubigen Kabinet angerichtet, in welchem die Kerzen und die Lampen gleichsam eine Insel von Licht in Mitte der Nacht bildeten, welche die Alleen erfüllte.

Die Unterhaltung erhielt sich noch einige Zeit lang in den Allgemeinheiten. Hierauf zogen sich allmählig die meisten der Tischgenossen zurück, und schlugen wieder den Weg nach Paris ein.

Als nur noch die vertrautesten und die angesehensten Parteihäuptlinge blieben, — sieben bis acht im Ganzen, — schickte man die Diener fort, und die Unterhaltung begann über die Politik und über das von der Opposition in den Zeitungen und in den Kammern zu beobachtende Verfahren.

Es versteht sich von selbst, daß Samuel Gelb geblieben war.

Er war nicht gekommen, um die Küche oder den Keller des Banquiers zu kosten. Niemand schien über seine Anwesenheit überrascht oder verlegen zu sein. Im Gegentheile, es war den Häuptern der bürgerlichen Revolution nicht unlieb, ihre Rolle und ihre Wichtigkeit vor einem in dem Tugendbunde aufgenommenen Fremden zur Schau zu stellen.

— Nun denn, Herr Samuel Gelb, sagte der Ban

quier, indem er sich direct an ihn wandte, wie um ihn zu berechtigen, in diesem vertrauterem Gespräche zu bleiben, nun denn, wie finden Sie, daß wir uns in Frankreich benehmen? Ich hoffe, daß Sie nicht zu unzufrieden mit unserer kühnen Adresse der zwei Hundert und ein und zwanzig gewesen sind?

—Ich habe nur ein Wort zuviel darin gefunden, sagte Samuel.

—Welches Wort, wenn es Ihnen gefällig ist? fragte der kleine Geschichts- und Zeitungsschreiber.

—Die Adresse der zwei Hundert und ein und zwanzig, erwiderte Samuel, endigte, wenn ich mich recht erinnere, mit folgendem ziemlich würdigen und stolzen Satze: „Die Charte hat die beständige Mitwirkung der politischen Absichten Ihrer Regierung mit den Wünschen Ihres Volkes zur unerläßlichen Bedingung des regelmäßigen Ganges der öffentlichen Angelegenheiten gemacht . . .“

—„Sire,“ fuhr der Banquier fort, indem er gefälliger Weise den Satz endigte, „unsere Ergebenheit, unsere Rechtschaffenheit verdammen uns, Ihnen zu sagen, daß diese Mitwirkung nicht besteht.“

—Ja, das Ganze ist ziemlich fest. Aber das Wort: Ihr Volk, ist mir leid. Kann man etwa im neunzehnten Jahrhunderte sagen, daß ein Volk einem Manne angehört und seine Sache ist, wie eine Heerde Schafe oder ein Beutel Thaler, die zu verkaufen oder auszugeben ihm freisteht?

—Sie haben vielleicht Recht, sagte der Zeitungsschreiber. Aber was liegt an einem Worte?

—In Zeiten der Revolution, sagte Samuel, ist ein Wort ein Akt, und es steht Ihnen nicht zu, die Allmacht der Worte zu leugnen, wo sie gegen Karl X., seine Soldaten und seine Priester nur ein Wort haben: die Charte.

—Karl X. ist nicht ihrer Ansicht gewesen, erwiderte einer der Anwesenden, und hat die Adresse nicht zu mild und zu nachgebend gefunden. Er hat zuerst dadurch darauf geantwortet, daß er die Kammer vertagte, und da ihm das nicht genügte, so steht er in diesem Augenblicke im Begriffe sie aufzulösen.

—Ist die Auflösung wirklich beschlossen? fragte der Banquier.

—Sie wird dieser Tage in dem Moniteur stehen, sagte der kleine Geschichtsschreiber. Ich habe sie heute Abend in dem National angekündigt. Guernon-Ranville hatte sich ihr energisch widersetzt und dem Könige gesagt, daß er sich compromittire, indem er der Kammer den Krieg über eine Frage erklärte, in welcher die Kammer die Meinung für sich hätte. Aber der König ist darüber hinweggegangen, und, genöthigt nachzugeben, hat Guernon-Ranville nicht einmal gewagt seine Entlassung einzureichen, aus Furcht, daß es scheinen möge, als ob er den König in dem Augenblicke der Gefahr verlassen wolle.

—Aber, sagte Samuel zu dem Geschichtsschreiber, den er sprechen lassen wollte, wenn die Kammer aufgelöst ist, so werden neue Wahlen stattfinden. Denken Sie etwa nicht daran, sich irgendwo erwählen zu lassen?

—Ich bin nicht einmal Wähler, antwortete der kleine Advokat bitter.

—Bah! sagte Samuel, mit der Steuer gibt es Vergleiche, und Sie haben den Vortheil, nicht Pariser zu sein. Paris ist das Meer, und Niemand findet sich in ihm zurecht. Aber in einer Stadt der Provinz fällt das Verdienst auf der Stelle auf. Es ist unmöglich, daß ein Mann, wie Sie, nicht die kleine Stadt Aix mit seinem Ruhme erfüllen sollte.

—Sie sind Tausend Mal gütig, sagte der provencalische Advokat, in seiner Eigenliebe geschmeichelt. Ich glaube in der That, daß ich in meiner Vaterstadt weder gänzlich unbekannt, noch unbeliebt bin, und daß meine Candidatur in der Provence nicht übel aufgenommen würde. Aber um in die Kammer einzutreten, muß man durch den Steuerfuß passiren, und ich habe als ganzes Vermögen nur eine Aktie des Constitutionels. Und, armer Constitutionel! fügte er hinzu, indem er sich nach dem Banquier umwandte, er ist sehr gefallen, seitdem wir, Mignet, Carrel und ich, Dank Ihrer Unterstützung und Ihrer großmüthigen Kasse, den National haben gründen können.

—Beunruhigen Sie sich nicht, mein lieber Freund, erwiderte der Banquier leise. Da das Talent nicht ausreicht, um das Vaterland zu vertreten, und vor Allem Geld dazu nöthig ist, wohlan! ich habe Geld. Sein Sie unbesorgt, ich werde es so einrichten, daß Sie bei den ersten Wahlen wählbar sind. Danken Sie mir nicht, ich werde in dem Interesse von uns Allen, in dem Interesse

der Sache handeln, welcher wir dienen, indem ich einen der Männer auf die Tribüne gelangen lasse, der am meisten befähigt ist auf ihr zu kämpfen und auf ihr zu siegen. — Apropos, wie gehen die Angelegenheiten des National?

—Vortrefflich. Wir machen ein höllisches Aufsehen. Mein Artikel von gestern unter dem Titel: Der König herrscht und regiert nicht, hat die ministerielle Presse lautes Geschrei erheben lassen.

—Und Armand Carrel, was für ein Mann ist er? fragte Samuel, der anfing, genug an der Persönlichkeit des kleinen Mannes zu haben.

—Armand Carrel, ein Renomist mit dem Degen, ein Renomist mit der Feder. Er ist sehr tapfer, es sei! und weicht eben so wenig vor einer Idee, als vor einem Manne zurück. Es ist sogar zuweilen ein wenig hinderlich für uns. Er compromittirt uns, und verwickelt uns viel weiter, als wir gehen wollten. Da er aber am Ende nicht mehr verlangt, als sich zu schlagen und für seine Artikel Genugthuung zu geben, so lassen wir ihn gehen.

—Sie können sogar ihn sich für die Ihrigen schlagen lassen, sagte Samuel.

—Das ist ein wenig das, was wir thun, sagte der Zeitungsschreiber treuherzig.

Samuel hatte das bittere Lächeln auf den Lippen, das ihm eigenthümlich war, als er die Seele dieses Führers eines großen Volkes erforschte.

—Ich schließe mich der Meinung an, begann er wieder, welche Sie von dem National haben. Ich möchte

indessen wagen, ihm einen Vorwurf zu machen, wenn Sie es mir erlauben.

— Sprechen Sie, sprechen Sie, ich bin ein Freund der Erörterung.

— Ich lese den National täglich, seitdem er erscheint. Aber trotz meiner Unverdrossenheit und meiner Aufmerksamkeit, habe ich noch nicht dazu gelangen können, deutlich zu verstehen, was er will. Ich sehe wohl, daß er die Regierung angreift. Aber wenn die Regierung gestürzt ist, was gedenkt er an ihre Stelle zu setzen? Ist es etwa die Republik?

— Die Republik! rief der Zeitungsschreiber aus, die Republik!

— Warum nicht? sagte Samuel Gelb ruhig. Sie fallen in diesem Augenblicke über den Thron her, wahrscheinlicher Weise geschieht das nicht in der Absicht, ihn zu befestigen?

— Die Republik! begann der Zeitungsschreiber erschreckt wieder; aber damit die Republik möglich wäre, müßte es Republikaner geben. Und wer ist etwa in Frankreich Republikaner? Lafayette, und wer noch! einige Träumer, einige Ueberspannte. Und dann befinden wir uns der Revolution von 1793 zu nahe; das Schaffott, der Banquerot, der Krieg mit Europa, Danton, Robespierre und Marat würden ihre blutigen Phantome schütteln, und nicht ein rechtschaffener Mann würde dem folgen, der die blutige Fahne der Republik aufzupflanzen wagte.

— Aber, warf Samuel ein, es schien mir, daß Sie

in Ihrer Geschichte weniger streng gegen die schrecklichen Gestalten und die furchtbaren Ereignisse von 93 gewesen sind, und daß Sie die meisten der Ausschweifungen dieser großen und unglückseligen Zeit entschuldigt, wo nicht gelobt haben.

—Ich habe die Leichenrede der Todten geschrieben, sagte der Geschichtsschreiber, aber ich will nicht, daß sie wieder auferstehen.

—Seit Lazarus steht man nicht wieder auf, erwiderte Samuel, und ich glaube nicht an Gespenster. Mag man Kindern Furcht damit einflößen, daß Robespierre und Marat aus ihrem Grabe hervorgehen möchten. Sie sind fest darin eingeschlossen, und werden vor dem jüngsten Gerichte den Stein desselben nicht erheben. Zittern wir daher nicht, sie an der Ecke jeder Straße wieder erscheinen zu sehen. Es handelt sich nicht um sie, sondern um Grundsätze, die sie nach ihrer Weise unterstützt haben. Eine blutige, unbarmherzige Weise, ich vertheidige sie nicht, und ich bewillige Ihnen sogar, wenn Sie wollen, daß sie weit eher der Idee geschadet haben, der sie zu dienen behaupteten. Das Blut, welches sie vergossen haben, befleckt noch die Demokratie, und Sie sehen, daß Sie selbst, ein so unabhängiger Kopf, nach vierzig Jahren noch nicht wagen, sich der Republik auszusetzen, aus Furcht, ihnen darin zu begegnen. Aber, ich wiederhole es Ihnen, sie sind todt, und wirklich todt. Ihre in dem Feuer des ersten Kampfes möglichen Gewaltthätigkeiten würden heut zu Tage mehr als die Abscheulichkeit des Verbrechens haben; sie würden die Lächerlichkeit haben, nicht mehr zeitgemäß zu sein.

—Keine Republik, sagte heftig ein Redacteur des Globe, ein durch seine Wortspiele bekannter Philosoph, ein durch seine Kinderei beliebter Denker, welcher, während Samuel sprach, mit dem Redacteur des National ein Achselzucken ausgewechselt hatte. Die Republik ist die Regierung von Jedermann; das ist, wie als ob die Schafe sich regierten.

—Es ist besser, daß es der Fleischer ist, der sie regiert, nicht wahr? sagte Samuel.

—Es sind ein Hirt und Hunde nöthig.

—Das heißt, ein König und eine Aristokratie?

—Ein König, ja, antwortete der Redacteur des Globe. Was die Aristokratie anbelangt, so sind wir unglücklicher Weise nicht in England. Indem sie die Güter und die Vermögen zerstückelte, hat die Revolution die französische Aristokratie vernichtet. Aber in Ermangelung der Goldbarren haben wir die kleine Münze. Die kleine Münze der Aristokratie ist die Bürgerschaft.

Samuel vermochte nicht, eine Regung der Geringschätzung zu unterdrücken.

—Sie haben Recht gehabt, es zu sagen, erwiderte er. Die Bürgerschaft ist die kleine Münze. Demnach also, wenn Sie eine Monarchie von vierzehn Jahrhunderten angreifen, ein wie Frankreich altes Recht, eine Regierung, die fast eine Religion ist, so geschieht es, um das Königthum des Geldes, die Aristokratie der Wechselbank, die Souveränetät des Ladens an ihre Stelle treten zu lassen!

—Besser den Laden, als die Straße, sagte der kleine

Geschichtsschreiber. Wir werden uns niemals an die Regierung des Pöbels anschließen.

— Sie sind noch daran, der Pöbel zu sagen! murmelte Samuel.

Und laut fragte er:

— Und was werden Sie in Ihrer Berechnung aus dem Volke machen?

— Was wollen Sie, daß man aus ihm macht? sagte der Banquier.

— Wir haben uns nicht mit dem zu beschäftigen, was Sie das Volk nennen, fügte der provencalische Advokat hinzu. Wir vermögen nichts dabei. Es ist an denen, welche Thätigkeit und Umsicht haben, wie sie es vermögen aus dem Schlamme hervorzugehen, und zum Lichte aufzusteigen. Die Gesellschaft kann sich nicht mit Jedermann beschäftigen, und trotz aller Charten und aller Constitutionen wird es immer einen beträchtlichen Theil von Bürgern geben, welche unglücklich sein werden. Das ist eine Nothwendigkeit, über welche man seufzen kann, aber in die man sich ergeben muß. Wozu nutzt es, unsere Augen nach einer verworrenen, unwissenden und gemeinen Menge zu wenden, auf deren Tiefe wir Elend finden, das wir nicht zu erleichtern vermöchten, oder Verbrechen, die wir bestrafen müssen? Wir beschäftigen uns nicht mit dem Volke, das ist Alles, was wir für dasselbe thun können.

— Ich bitte Sie um Verzeihung, Sie zu befragen, erwiderte Samuel mit einem halbverschleierten Spotte, aber ich bin ein Fremder, der sich zu unterrichten sucht und ich habe nöthig, von Ihren Absichten unterrichtet zu sein,

um das darnach zu richten, was wir in dem Tugendbunde thun. Ihr einziger Zweck ist also, die Bürgerschaft in der Verwaltung der Angelegenheiten des Landes an die Stelle des Adels treten zu lassen?

—Das ist wenigstens unser Hauptzweck, antwortete der Banquier.

—Aber durch welches Mittel hoffen Sie Karl X. zu bestimmen, diese Umgestaltung anzunehmen, welche, aus dem Haupte des Adels, das er ist, ihn zum Diener des Mittelstandes machen würde?

—O! wenn Jedermann wie ich wäre, sagte der kleine Zeitungsschreiber, so würde es nicht nöthig sein, Karl X. zu bestimmen.

—Wie würden Sie sich denn seiner Einwilligung entschlagen?

—Nichts wird möglich sein, erwiderte der Zeitungsschreiber hofmeisternder Weise, so lange als wir einen directen Erben der Rechte und der Vorurtheile der alten Geschlechter zum König haben. Das Unglück ist, daß wir auf dem Throne nicht einen König haben, der in unsere Ansichten eingeht, einen halbrevolutionären, um dem Volke zu gefallen, und halb Bourbon, um die ausländischen Mächte zu beruhigen, einen König, den wir selbst gemacht hätten, und der der Verbreiter unserer Ideen wäre.

—Dieser König besteht, sagte der Banquier mit einem Seufzer der Sehnsucht.

—Wer ist es denn? fragte Samuel.

—Ei! Seine Königliche Hoheit, der Herzog von Or-

leans, sagte der Wirth ihm in's Ohr, indem er mit einer liebenswürdigen Miene mit den Augen blinzelte.

— Ah! es ist also wahr, was man mir gesagt hatte, erwiderte Samuel, daß der National zu diesem Zwecke gegründet worden wäre.

— Unglücklicher Weise, sagte der Advokat von Aix, indem er den Redacteur des Globe anblickte, sind nicht alle unsere Freunde mit uns einverstanden. Sie glauben an die Möglichkeit, die ältere Linie zu erhalten, indem sie sie nach den Vorschritten der Zeit beugen, sie halten auf ihre alte vertrocknete Dynastie, die weder Blätter noch Blumen mehr hat.

— Wenn Sie das für mich sagen, mein Lieber, antwortete der Redacteur des Globe, so wissen Sie wohl, daß ich mich den ganzen Tag über mit meinen Mitarbeitern streite. Ich überlasse sie Ihnen mit Vergnügen, von Cousin an, bis auf Guizot, von Broglie an, bis auf Royer-Collard. Leute, die nicht wissen was sie wollen, theoretische Amphibien, die einen großen Schritt machen, einen Fuß auf der Zukunft und den andern auf der Vergangenheit, und die zwischen den beiden zu Boden fallen. Ich schreibe wie diese, aber ich denke wie Sie.

— O! sagte der Redacteur des National, lassen wir diese Alten sich abnutzen, wir sind die junge Garde.

— Welche Stellung gedenken Sie anzunehmen, fiel Samuel ein, bis daß Sie angreifen?

— Wir schützen uns unter der Fahne des zwischen dem Könige und der Nation eingewilligten Vertrages. Alles für die Gesetzmäßigkeit und durch die Gesetzmäßigkeit.

—Nichts durch die Revolution? fragte Samuel.

—Die Revolutionen verzehren sich einander selbst, antwortete der kleine Zeitungsschreiber. 1793 hat 1815 herbeigeführt. Ich hasse die Revolutionen, weil ich die Reaction hasse. Wir werden im Namen der Grundsätze kämpfen. Das wird uns hinlänglich sein, um zu siegen. Der Thron wird nachgeben müssen oder fallen. Wir werden die Dynastie in die Charte, wie in den Thurm Ugolins einschließen.

Die Unterhaltung dauerte noch einige Zeit lang in dieser Weise fort.

Samuel Gelb erforschte immer genauer diese gewandten und bestochenen Männer mit halben Ueberzeugungen und halben Talenten, Mittelmäßigkeiten des Herzens und des Verstandes.

Er sah die Finanzen und das Talent sich einander dienen, sich äußerlich schmeicheln und sich im Innern geringschätzen. Der Banquier glaubte den Zeitungsschreiber hinter das Licht zu führen, der den Banquier benutzte.

Samuel erforschte gründlich unter ihrer Maske diese Ehrgeizigen, welche nur ihr Interesse oder ihre Eitelkeit in der Revolution sahen, die sie vorbereiteten, und die im Begriffe standen, einen Thron von vierzehn Jahrhunderten zu stürzen, um sich daraus einen Fußtritt zu einem Ministerium von sechs Monaten zu machen.

Man trennte sich sehr spät.

Allein in seinem Wagen, kehrte Samuel nach Menilmontant zurück.

—Nun denn! Alles geht gut, sagte er sich. Trotz diesen kleinen Männern bereiten sich große Dinge vor.

Die Erhabenheit der Demokratie besteht darin, daß sie keine besseren Werkzeuge nöthig hat, als diese. Indem er von einem Eimer träumte, brachte der Töpfer des Horaz einen Kochtopf hervor. Indem sie von einem Wechsel der Fürsten träumen, werden diese Männer eine gesellschaftliche Revolution hervorbringen. Wie ich mich über ihr Erstaunen belustigen werde!

Ich erinnere mich der großen französischen Revolution, ich erinnere mich der Bastille und des Volkes vom 10. August. Ja in dieser großen Welle will ich, daß die Zukunft sich wieder stärkt. Sie mögen das Volk noch so sehr verleumden, ich habe Vertrauen zu ihm. Weil das Volk seit der Einnahme der Bastille die Heldenwunder des Kaiserreiches verrichtet hat, ist kein Grund vorhanden, daß es ausgeartet sei. Wie es alle diese geringen und machtlosen Palast-Revolutionäre beseitigen wird, deren höchster Ehrgeiz darin besteht, einen Auszug des Palais-Royal in die Tuilerien zu bewerkstelligen.

Das Volk, das Mirabeau und Danton nicht zu leiten vermocht haben, das Napoleon allein durch seinen Ruhm hat beherrschen können, dieses kolossale Volk wird sich nicht durch diese Zwerge leiten lassen.

Alles glückt mir in diesem Augenblicke. Die kleinlichen Fähigkeiten dieser Banquiers und dieser Advokaten arbeiten für meinen grandiosen Ehrgeiz, wie die kleinlichen Leidenschaften Julius und Lotharios in diesem Augenblicke für meine übermenschliche Liebe arbeiten.

Indem er auf seine anderen Ränke zurückkehrte, fragte sich Samuel:

—Was hat sich heute Abend bei Julius zugetragen? Was hat er gedacht, was hat er gethan, als er das Verschwinden Friedrickens erfuhr? Sehr wahrscheinlich wird er gekommen sein, oder zu mir geschickt haben. Ich werde ohne Zweifel bei meiner Ankunft irgend etwas erfahren.

Samuel war in diese Betrachtungen versunken, als der Wagen hielt.

Er war vor seiner Thür.

XVII.

Die Beschimpfung.

—Lothario! der Elende! hatte Julius ausgerufen.

Und er war rücklings zu Boden gesunken, als er den verhängnißvollen Brief gelesen hatte, in welchem Friedricke die Stunde ihrer Abreise einem Freunde meldete, den sie nicht nannte.

Ein Bedienter, der sich neben Julius Zimmer aufhielt, eilte bei dem Geräusche herbei, und rief um Hülfe.

Einige Tropfen Aether ließen Julius wieder zu sich kommen.

—Geht der Herr Graf zu Bett? fragte Daniel.

—Nein! rief Julius aus, der mit seiner Besinnung seine ganze Wuth und seine ganze Verzweiflung wiedergefunden hatte. Nein! es ist nicht der Augenblick, um zu schlafen! Ich habe beim Himmel etwas Anderes zu thun! Ist der Wagen noch angespannt?

—Ich glaube ja, antwortete Daniel, aber die Pferde können nicht mehr fort.

—Man spanne andere an, gehen Sie!

Daniel entfernte sich.

—Ich habe Niemand nöthig, sagte Julius zu den andern Dienern.

Alle entfernten sich.

Er hatte das Bedürfniß allein zu sein. Alle diese auf sein Gesicht gerichteten Augen genirten und beleidigten ihn.

Bis daß der Wagen bereit war, ging er ungeduldig und schaudernd auf und ab, indem er mit den Zähnen knirschte und die Fäuste ballte und in Pausen Worte ohne Zusammenhang entschlüpfen ließ.

—Lothario! . . . es ist gut! . . . Sie werden sehen! . . . Und sie, mit ihrer jungfräulichen Miene!

Daniel kam ihm zu melden, daß die Pferde angespannt wären.

Er nahm seinen Hut und ging eilig hinab.

Er rief dem Kutscher zu:

—Nach Enghien! und im Galopp!

Warum ging er nach Enghien? er wußte wohl, daß er Friedricken dort nicht wiederfinden würde. Trotz der Verwirrung und dem Fieber, das diese plötzliche Erschütterung in seinen Ideen hervorgebracht hatte, hoffte er nicht, daß Friedricke sich auf der ersten Station eines Andern besonnen hätte, daß sie an den Dolchstoß gedacht hätte, den sie in die Brust eines Mannes senkte, der ihr immer nur Gutes gethan hatte, und dessen einziges Unrecht es

war, sie zu sehr geliebt zu haben, daß sie sich über ihre Undankbarkeit geschämt hätte, daß sie wieder umgekehrt wäre, und daß sie es wäre, welche ihm demüthig und verlegen, und bereit, ihn durch das Geständniß ihres schlechten Gedankens zu entwaffnen, die Thür aufmachen würde.

Er hoffte nichts von dem, aber er hatte das Bedürfniß zu handeln, sich zu bewegen, zu gehen. Es schien ihm, als ob das Stoßen des Wagens und das Geräusch der Pferde und der Räder ihn verhindern würden, das innere Getöse seiner Gedanken zu hören, daß dieses harte Einwiegen seine Wuth ein wenig einschläfern würde.

Und dann würde er in Ermangelung Friedrickens vielleicht irgend etwas von ihr, einige Spuren, irgend eine Andeutung finden, welche ihm den Weg bezeichnen würde, den sie etwa eingeschlagen hatte. Dieser phlegmatische und gleichgültige Daniel hatte nichts sehen können.

Von Zeit zu Zeit ließ er das vordere Fenster herab und sagte zu dem Kutscher, daß er zu langsam führe

Der Kutscher fuhr in der That nur in dreifachem Galopp.

Man kam indessen an.

Als er in den Hof fuhr, konnte sich Julius nicht enthalten, eine außerordentliche Beklommenheit des Herzens zu empfinden. Trotz aller Gründe, trotz dem Augenscheine, trotz der Gewißheit, konnte er sich in diesem Augenblicke nicht des abergläubischen und chimärischen Gedankens erwehren, daß Friedricke nicht abgereist oder zurückgekehrt wäre, und daß sie ihm lächelnd auf der Höhe der Freitreppe erscheinen würde.

Ach! auf der Freitreppe fand er nur einen Diener, der durch das Rollen des Wagens herausgelockt war.

Julius wagte nicht, diesen Diener zu fragen, ob Friedricke zu Haus wäre.

Er nahm seinen Muth zusammen und trat ein, indem er verbot, daß ihm Jemand folge.

Nun ging er aus einem Zimmer in das andere, indem er immer hoffte, daß Friedricke in irgend einem Winkel wäre, daß sie ihn nicht gehört hätte, oder daß sie im Begriffe stände sich anzukleiden, und daß sie noch nicht damit fertig wäre, ihr Kleid anzuziehen.

Aber seine Hoffnungen waren vergebens, das Haus war leer.

Er trat in das Zimmer Friedrickens und schloß sich in ihm ein. Er durchsuchte Alles, den Secretär, den Tisch, die Schachteln, er fand Nichts; nicht einen Brief, nicht ein Wort. Die Schränke standen offen und waren ausgeleert. Friedricke war abgereist wie Jemand, der nicht zurückkehren will.

Der Graf von Eberbach hatte einen Anfall trauriger Entmuthigung. In dieser verlassenen kahlen Wohnung erinnerte er sich, daß das, was ihm heute mit Friedricken begegnete, ihm bereits fast unter denselben Bedingungen mit Olympia begegnet war, und daß er zum zweiten Male auf verlassene Möbeln stieß.

—Ja, dachte er voll Bitterkeit, ich bin nur noch geschaffen, um leere Zimmer und leere Herzen zu finden!

Er ließ seinen Kopf in seine Hände sinken. Einige

Thränen benetzten seine abgemagerten Finger, und sein Herz erleichterte sich ein wenig

—Welche Thorheit von mir, sagte er sich, dieses Kind geliebt zu haben? Ich, der ich sterbe; Sie, die geboren wird! Das ist der in den Frühling verliebte Winter. Einfältiger! ich muß endigen, damit sie anfängt! Wir werden uns nicht begegnen können.

Aber plötzlich wechselte er die Stimmung, und indem er sich ungestüm wieder aufrichtete, rief er voll Wuth aus:

—Sie ist eine Elende! Ich habe Alles für sie gethan, und sie hat Alles gegen mich gethan. Sie hat die wenigen Tage vergiftet, die mir übrig blieben, als ich ihr ein langes Dasein des Reichthumes, der Liebe und der Wonne bereitete. Sie hat nicht einige Wochen Geduld haben können. Sie und ihr Mitschuldiger haben sich vereinigt, um mich zu treffen, um mich zu ermorden. Aber sie mögen sich in Acht nehmen! ich werde sie wiederfinden, ich werde sie bestrafen. Für sie werde ich benutzen, daß sie meine Frau ist, ich werde sie einsperren, ich werde sie leiden lassen, ich werde ihr zeigen was ein Gatte ist, den man beleidigt hat! Ich werde ohne Erbarmen wie sie sein. Und den Schändlichen, der sie mir entführt hat, werde ich tödten!

Er ging wieder nach seinem Wagen hinab.

Die Dienerschaft von Enghien unterhielt sich mit dem Kutscher. Diese so unvorhergesehene Abreise Friedrickens und der Madame Trichter, dieses Hin- und Hergehen Daniels, dann des Grafen, die Blässe des Grafen bei seiner Ankunft, Alles ließ sie eine Umwälzung in der Ehe ver-

muthen, und sie hatten jene zugleich neugierige und gleichgültige Miene, mit welcher die Dienerschaft den Katastrophen ihrer Herrschaften beiwohnt.

— Nach Paris! sagte Julius.

Als er nach Saint-Denis kam, begann die Nacht hereinzubrechen. Ein wenig jenseits Saint-Denis, in der Gegend der Brücke, welche über die Seine führt, rief Julius, von einem plötzlichen Gedanken erfüllt, dem Kutscher zu, zu halten, und stieg aus.

— Erwarten Sie mich hier, sagte er zu dem erstaunten Kutscher.

Er entfernte sich und ging einige Zeit lang den an diesem Orte und zu dieser Stunde sehr einsamen Flusse entlang.

Die letzten Schimmer des Tages, welche die Dunkelheit allmählig erlöschte, verliehen dem Wasser den dunklen Glanz matten Stahles.

Julius ging ohngefähr zehn Minuten lang.

An einer Stelle, wo das Wasser einen Bogen bildet, blieb er stehen und blickte um sich. Eine Art von kleiner Landzunge, bequem für die Fischer mit der Angel, bildete zu seinen Füßen eine Ausschweifung des Flusses. Hinter ihm beschützte ein Bauchung des Bodens diese schmale Landzunge, welche als Uebermaß der Vorsicht noch ein Vorhang von Pappeln verbarg.

Nicht ein Haus, so weit als das Auge sich erstrecken konnte.

Julius hatte ein bitteres Lachen.

— Der Ort ist gut, das Wasser ist tief, sagte er.

Und nachdem er einen letzten Blick der Zufriedenheit um sich geworfen hatte, kehrte er ruhig nach seinem Wagen zurück.

—Geschwind! sagte er.

—Nach dem Hotel? fragte der Kutscher.

—Nein, erwiderte er, nach Menilmontant, zu Herrn Samuel Gelb.

Es war gänzlich Nacht, als er nach Menilmontant kam.

Der kleine Diener Samuels kam, ihm aufzumachen.

—Dein Herr? fragte Julius.

—Herr Gelb ist nicht hier, antwortete der kleine Diener.

—Wo ist er denn? fragte Julius.

—Er ißt auf dem Lande zu Mittag.

—Wo das?

—Ich weiß es nicht. Er hat mir gesagt, ihn nicht zu erwarten, da er sehr spät nach Haus kommen würde.

—Ah! es ist wahr, sagte Julius, indem er sich des Mittagessens von Maisons erinnerte, von dem ihm Samuel gesprochen hatte. Dieses Mittagessen war also nicht gestern?

—Nein, mein Herr, es ist heute.

Es hatten sich so große Umwälzungen in Julius Leben zugetragen, daß er nicht glauben konnte, daß alles das sich an einem einzigen Tage zugetragen hätte. Es schien ihm unmöglich, daß nur einige Stunden zwischen seiner gegenwärtigen und seiner vergangenen Lage lägen.

—Nach der preußischen Gesandtschaft, sagte Julius zu dem Kutscher.

In dem Hofe des Hotels angekommen, stieg er aus, und ging geraden Weges nach der Wohnung Lotharios.

Er schellte. Niemand kam, ihm aufzumachen.

Ein Bedienter der Gesandtschaft kam vorüber.

—Ist etwa Niemand bei meinem Neffen? fragte Julius.

—Der Herr Graf muß wissen, daß Herr Lothario in Havre ist.

—Und sein Bedienter?

—Herr Lothario hat ihn mitgenommen.

—Wissen Sie, wann er zurückkehren wird?

—Ich weiß es nicht.

—Könnte ich nicht in das Zimmer meines Neffen treten?

—Ich will sehen, Herr Graf, ob der Pförtner den Schlüssel hat.

Der Bediente ging hinab. Julius sagte sich, daß er vielleicht in dem Zimmer Lotharios irgend ein Papier finden würde, das ihm Auskunft gäbe.

Aber der Bediente kehrte mit der Nachricht zurück, daß der Pförtner den Schlüssel nicht hätte.

—Ist der Herr Gesandte von Preußen zu Haus? fragte Julius.

—Nein, Herr Graf, er ist in Gesellschaft bei dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

—Es steht geschrieben, daß ich Nirgends Jemand finden soll! sagte sich Julius.

Er ließ sich nach Haus zurückfahren, und schloß sich in sein Zimmer ein.

Er legte sich nicht zu Bett. Wozu nützte es? Mit den Gedanken zu schlafen, von denen sein Kopf erfüllt war, — es fiel ihm nicht einmal ein, es zu versuchen. Er nahm ein Buch und wollte lesen. Aber er bemerkte bald, daß er immer auf derselben Zeile wäre, und daß er nicht dazu gelangen könnte, den Worten einen Sinn beizulegen, welche verworrener Weise vor seinen Augen flimmerten.

Er warf das Buch weg, und nahm entschlossener das Alleinsein mit seinen Gedanken an.

Die ganze Nacht über schüttelten das Fieber, der Schmerz und der Zorn diese arme schwankende und sterbende Natur. Die widersprechendsten Gefühle und Entschlüsse stiegen in seinem verwirrten und leidenden Kopfe auf. Zu Augenblicken bemächtigte sich seiner das Verlangen der Rache auf eine schreckliche Weise. Er träumte von den äußersten Gewaltthätigkeiten; jede Strafe schien ihm zu gelind für diese ungeheure Undankbarkeit, welche die gegen ihn gezeigt hatten, denen er sein Vermögen und seine Wonne geopfert hatte. Er sagte sich, daß die Güte ein Betrug wäre, daß er jetzt litte, weil er großmüthig gewesen wäre, daß wenn er Friedricke bei sich behalten hätte, man sie ihm nicht entführt haben würde, daß wenn er nicht die zarte Rechtschaffenheit gehabt hätte, sie als Tochter zu behandeln, sie sich daran gewöhnt haben würde, seine Frau zu sein, daß er abgeschmackt und albern gewesen wäre, daß er es zu spät gewahr würde, um dem Unglücke zuvor zu kommen, aber daß er wohl mit der

Selbstverleugnung und mit der Großmuth ein Ende gemacht hätte; daß er von nun an für die Andern das sein würde, was sie für ihn wären, daß er kein Mitleid haben würde, daß er Wunde für Wunde erwidern würde, daß er boshaft, daß er unerbitilich, daß er ohne Herz sein würde

Und dann verschwand plötzlich und ohne Uebergang sein Zorn. Er sagte sich, daß Alles seine Schuld wäre, daß er Friedricken nicht hätte heirathen dürfen, daß er das Alter hätte vergleichen müssen, daß er die Traurigkeit und die Abreise Lotharios hätte verstehen müssen, daß er nachher, als er dieses Kind geheirathet und versprochen hatte, für sie nur ein Vater zu sein, er nicht das Recht hätte eifersüchtig zu sein, daß ein Vater sich nicht darüber erzürnt, daß seine Tochter einen jungen Mann liebt und von ihm geliebt wird, daß er Unrecht gehabt hätte, bös über eine Liebe zu werden, welche er selbst bevollmächtigt und ermuthigt hatte, daß er es wäre, der das beschworene Wort gebrochen hätte, indem er die gemachten Uebereinkünfte nicht achtete, und daß Friedricke und Lothario sich wohl eines Vertrages für entbunden hätten halten können, den er zuerst gebrochen hatte.

Aber bald kehrten die Wuth und die Rache zurück. Die Thränen trockneten in Julius Augen, dessen Blicke wieder von einem finsteren Feuer zu glühen begannen.

Als die Morgendämmerung ihren ersten bleichen Schimmer durch die Läden warf, hatte Julius kein Auge geschlossen, und dennoch empfand er nicht den geringsten Eindruck von Ermüdung.

Eine fieberhafte Energie überreizte seine geschwächte

Organisation. In diesem Augenblicke der Leidenschaft bestand sein Körper nicht mehr, und er war ganz Seele.

—Ich fühle wohl, dachte er, daß diese Krisis mich tödten wird; aber um so besser! Nur werde ich tödten, bevor sie mich getödtet hat.

Als der Morgen angebrochen, begann er mehrere Briefe zu schreiben.

Hierauf machte er seinen Schreibtisch auf, nahm sein Testament heraus und verbrannte es.

Er begann ein anderes zu schreiben. Von Zeit zu Zeit unterbrach er sich mit einem bitteren Lachen.

—Sie werden nicht so viel dabei gewonnen haben, als sie glauben, sagte er. Sie haben mich unglücklich gemacht, ich mache sie arm. Sie haben mein Haus geleert, ich leere ihren Geldbeutel. Sie werden nicht erben, die Diebe, welche sie sind.

Als er sein neues Testament geendigt, versiegelt, und an die Stelle des andern eingeschlossen hatte, war es zehn Uhr.

Julius kleidete sich an und ließ sich nach der Gesandtschaft fahren.

Er glaubte noch, daß er Lothario dort finden würde.

—Ja, dachte er, er wird nicht albern genug gewesen sein, um sich mit ihr einzuschiffen und sie nach Amerika zu führen. Er wird gefürchtet haben, sich enterben zu lassen. Er wird sie in irgend einen verborgenen Winkel, in irgend ein Nest von Dorf, einige dreißig Meilen weit von hier, geführt haben, wo er hofft, daß ich sie nicht entdecken werde. Er wird sie dort unter einem falschen

Namen eingerichtet haben, und sehr schnell hierher zurückgekehrt sein, um sich zu zeigen und allen Verdacht abzulenken. Wenn ich ihm von dem Verschwinden Friedrickens sprechen werde, so wird er mehr erstaunt sein als ich. Und dann, wenn ich ihn gesehen habe, wenn ich durch meine Augen weiß, daß er nicht bei ihr ist, wird er nochmals irgend eine für die Gesandtschaft zu machende Reise vorschützen, irgend eine Einschiffung von Auswanderern in Havre, um Paris zu verlassen und zu ihr zu gehen. Aber wenn er darauf rechnet, daß ich die Sachen sich so zutragen lassen würde, so irrt er sich. Er möge zurückkehren, und ich schwöre, daß er nicht wieder abreisen wird!

Der Wagen hielt in dem Hofe der Gesandtschaft.

Julius ging geraden Weges nach der Wohnung Lotharios hinauf.

Der Bediente kam, um bei dem Läuten der Schelle aufzumachen.

—Mein Neffe? fragte der Graf von Eberbach.

—Er ist bei dem Herrn Gesandten, sagte der Bediente.

—Ah! dachte Julius, indem er wieder hinabging, meine Voraussichten täuschten mich nicht, er ist zurückgekehrt!

In dem Vorzimmer des Gesandten fand er einen Huissier.

—Ich gehe, den Herrn Grafen zu melden, sagte dieser.

—Es ist unnöthig.

Und indem er durch das Vorzimmer ging, trat Ju-